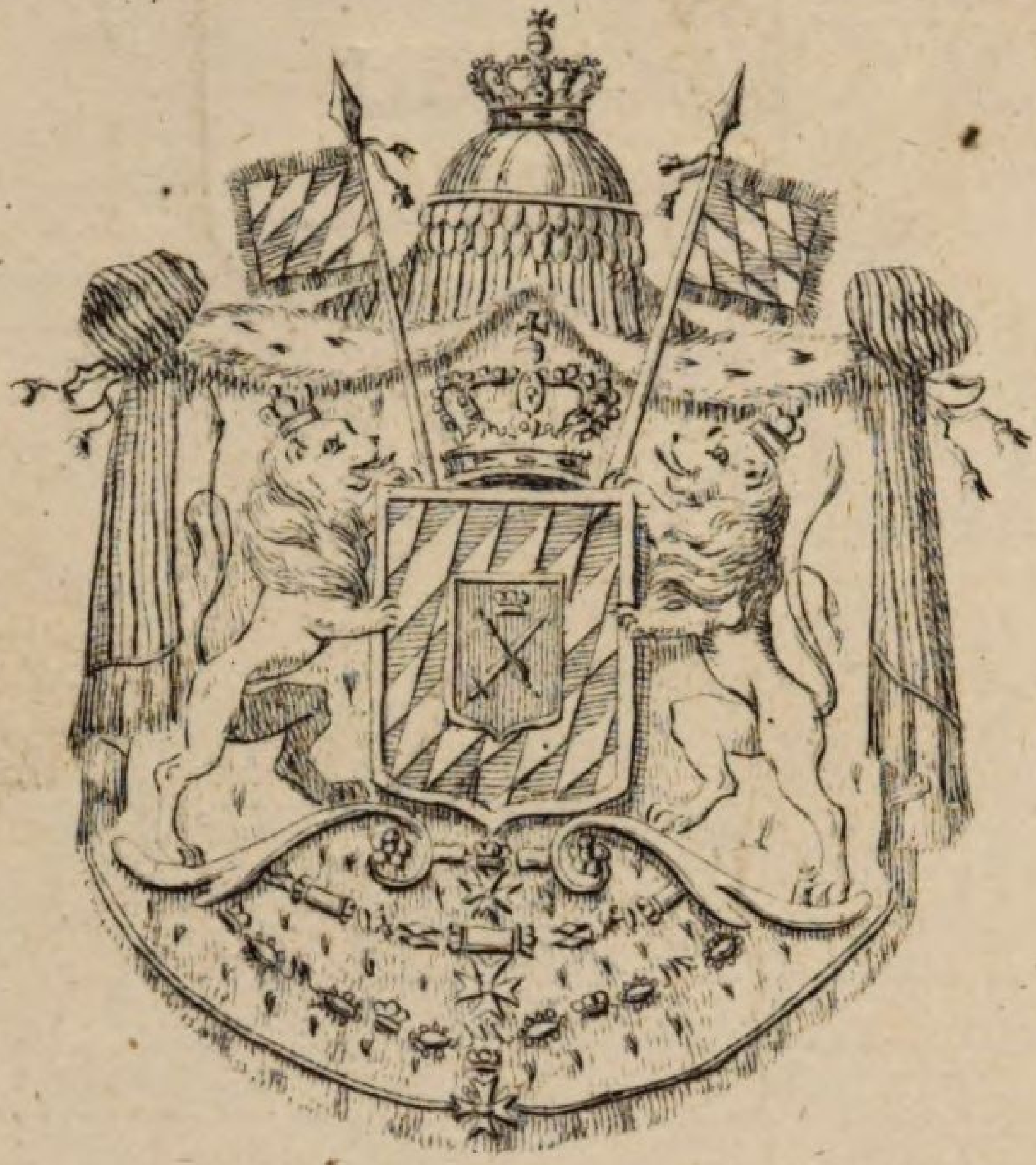
L. germ. 20^m
Beilhack



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lehrbuch

der

Deutschen Stylistik

für

Studienschulen und Gymnasien.

Bearbeitet

von

Joh. Georg Beilhack,
königl. Studienlehrer in München.

München, 1833.
Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.
(C. T. F. Sauer.)

2 b.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihrer Durchlaucht

der

gnädigsten Fürstinn und Frau,

Amalie

Fürstinn zu Oettingen-Oettingen

und

Oettingen-Spielberg

gebornen Fürstinn Wrede

in

höchster Verehrung und tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfasser.

Weihung.

Sonett.

Wenn ich dieß Buch, das Kind der Weihestunden,
Dir, hohe Herrinn! scheu zu Füßen lege,
Verschmäh' es nicht! Die Ulmen, die ich pflege,
Sind auch vielleicht von Reben einst umwunden!

Soll sich das Wort zum holden Liede runden,
So eil' es durch der Gärten bunt Gehege
Im Schein des Irrens, doch gebahnte Wege,
Und Schönheit wird, was glühend ward empfunden.

O blühte mir ein Kranz erhabner Lieder!
Denn Deiner werth ist nur das Hohe, Hehre —
Als Fürstinn groß, als Mutter Fürstinn wieder!

Es tönt kein Sang, der diesen Glanz noch mehre!
O blick', Erhabne! auf den Findling nieder,
Und heb' auch ihn durch Deine Huld zur Ehre!

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Die Welt p. 1. Der Mensch p. 1. Meditation p. 4. Genie p. 4. Geschmack p. 6. Kritik p. 7.

Styl.

Erstes Capitel.

Styl im Allgemeinen p. 9. Erlernung des Styles p. 9. Nachahmung des Styles p. 10. Styl in engerer Bedeutung p. 11. Deutscher Styl p. 11. Wesentliche Merkmale des Styles p. 11.

Zweites Capitel.

Gedankenstoff p. 12. Übersicht des Stoffes p. 13. Inhalt des Stoffes p. 16. Erweiterung des Inhaltes p. 18. Praktische Übungen über Heuristik p. 20. Anordnung des Stoffes p. 24. Eintheilung des Stoffes p. 25. Praktische Übungen im Eintheilen und Verwenden des Stoffes p. 29.

Drittes Capitel.

Sprache p. 42. Wörter p. 42. Bedeutung der Wörter p. 44. Definition der Wörter p. 45. Verschiedenheit der Bedeutung der Wörter p. 48. Ähnlichkeit der Bedeutung der Wörter p. 49. Sätze p. 51. Prädicatives Verhältniß p. 51. Attributives Verhältniß p. 52. Objectives Verhältniß p. 52. Adverbiales Verhältniß p. 53. Arten der Sätze p. 55. Topik der Wörter im Satze p. 56. Perioden p. 57. Topik der Sätze in den Perioden p. 62. Abkürzung in den Wörtern, Sätzen und Perioden p. 63.

Viertes Capitel.

Lehre von den Versen p. 66. Prosodie p. 67. Metrik p. 71. Vers p. 72. Reine Versarten p. 74. Gemischte Versarten p. 84. Der Reim p. 86.

Fünftes Capitel.

Gedankenäußerung nach den verschiedenen Gemüthszuständen p. 91. Vorwalten der Phantasie p. 91. Vorwalten des Verstandes p. 92. Vorwalten des Gemüthes p. 94.

Sechstes Capitel.

Von den Eigenschaften des guten Styles p. 98. Richtigkeit des Styles p. 98. Schönheit des Styles p. 108. Figuren p. 114. Sachfiguren p. 114. Wortfiguren p. 123. Praktische Übung im Erkennen und Bestimmen der Figuren p. 128. Anwendung des Styles in Rücksicht der Schicklichkeit desselben p. 130.

Siebentes Capitel.

Form der Gedankendarstellung p. 132. Übertragungen p. 133. Nachahmungen p. 143. Auszüge p. 145. Commentare p. 147. Beurtheilungen p. 150. Briefe p. 154. Geschäftsaufsätze p. 163. Reden p. 166. Beschreibungen p. 170. Erzählungen p. 174. Abhandlungen p. 180.

Achtes Capitel.

Dichtungen p. 181. Lyrische Poesie p. 182. Epische Poesie p 195. Dramatische Poesie p. 209.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung.

Die Welt.

§. 1.

Die Welt in der umfassendsten Bedeutung ist der Inbegriff aller Erscheinungen außer uns. Dahin gehört die Erde mit ihren tausend Wundern, die Kräfte der Natur, der Stern des Himmels, der Räume Unermeßlichkeit — ja selbst der Mensch. Darum sagen wir „die böse Welt" und meinen darunter nur andere Menschen als wir sind. Die Welt in dieser Bedeutung schließt also Alles in sich ein, was ein außer dem Menschen (der denkt) gelegener Gegenstand des Denkens seyn kann. (Welt = Sinnenwelt.)

Der Mensch.

§. 2.

Gott hat ein Wesen geschaffen, welches über alle Erscheinungen außer sich denken kann, und sogar im Stande ist, Erscheinungen in sich selbst hervorzubringen, die ebenfalls ein Gegenstand seines Denkens werden können. Das ist der Schöpfung Meisterstück — der Mensch. Er gehört der Erde und dem Himmel an, hat einen Leib — seinen Antheil an der Sinnenwelt — und eine Seele — eine Erbtochter des Geisterreiches.

Die unsterbliche Seele des Menschen, der Hauch Gottes, äußert sich auf dreifache Weise: als ein Erkennen, als ein

Fühlen, als ein Wollen — Geist, Gemüth, Wille. Die Seele ist doch nur Eines; es ist ja auch das Feuer nur Eines, obwohl es ein leuchtendes, ein wärmendes und ein brennendes ist.

Der Geist ist der Inbegriff alles Erkennens und theilt sich in: Vernunft, Verstand, Phantasie.

Die Vernunft ist die Quelle alles Erkennens; sie hat die Wahrheit vernommen, die Gott der Seele mitgab, sie weiß das Gute, das Wahre, das Schöne, das Heilige; aus ihr entspringt daher Tugend, Wissenschaft, Kunst, Religion.

Der Verstand ist die ordnende Kraft des Geistes, aber das, was er ordnet (zerlegt, eintheilt, untersucht), also seinen Stoff, trägt er nicht in sich, sondern erhält ihn anders woher, aus der Vernunft (Erscheinungen im Menschen), oder aus der Welt (Erscheinungen außer dem Menschen). Er verarbeitet also etwas ihm Gegebenes, von der Vernunft Gegebenes — höherer Verstand (Verstandesthätigkeit), von der Welt Gegebenes — niederer, gemeiner Verstand.

Anmerk. Bei Behandlung von Wissenschaften kann der Stoff von der Welt gegeben seyn, aber die Form, unter welcher die Wahrheit der Wissenschaft auftritt, kommt aus der Vernunft; für den Geist der Wissenschaft bürgt die Vernunft.

Die Phantasie ist die bildende Kraft des Geistes; sie ist schöpferisch, in so ferne sie zusammensetzt und ausschmückt. Aber ihren Stoff hat sie ebenfalls nicht in sich, sondern erhält denselben auch entweder aus der Vernunft — höhere, eigentliche Phantasie, oder aus der Welt — niedere Phantasie oder Einbildungskraft.

Anmerk. Das Gedächtniß ist ebenfalls ein Theil der Einbildungskraft, indem dieselbe etwas einmal dem Geiste Eingeprägtes aufbewahrt und, wenn sie will, wieder in's Bewußtseyn ruft. (Mnemonik).

Das Gemüth ist die Empfänglichkeit aller Empfindungen und Gefühle, die der Mensch sowohl vom Himmel als auch von der Erde erhält. Im Gemüthe offenbaren sich die von Gott gegebenen Urgefühle (Ideen) des Wahren, Guten, Schönen und Heiligen; im Gemüthe entzündet sich die Liebe und die Achtung — im Gemüthe nimmt die Sinnlichkeit ihre Richtung zur Be-

gierde, die Verkehrtheit zur Thorheit. Durch das Gemüth gelangen also alle hohe oder niedrige Regungen im Menschen an den Verstand und an die Phantasie; für letztere ist das Gemüth noch thätiger.

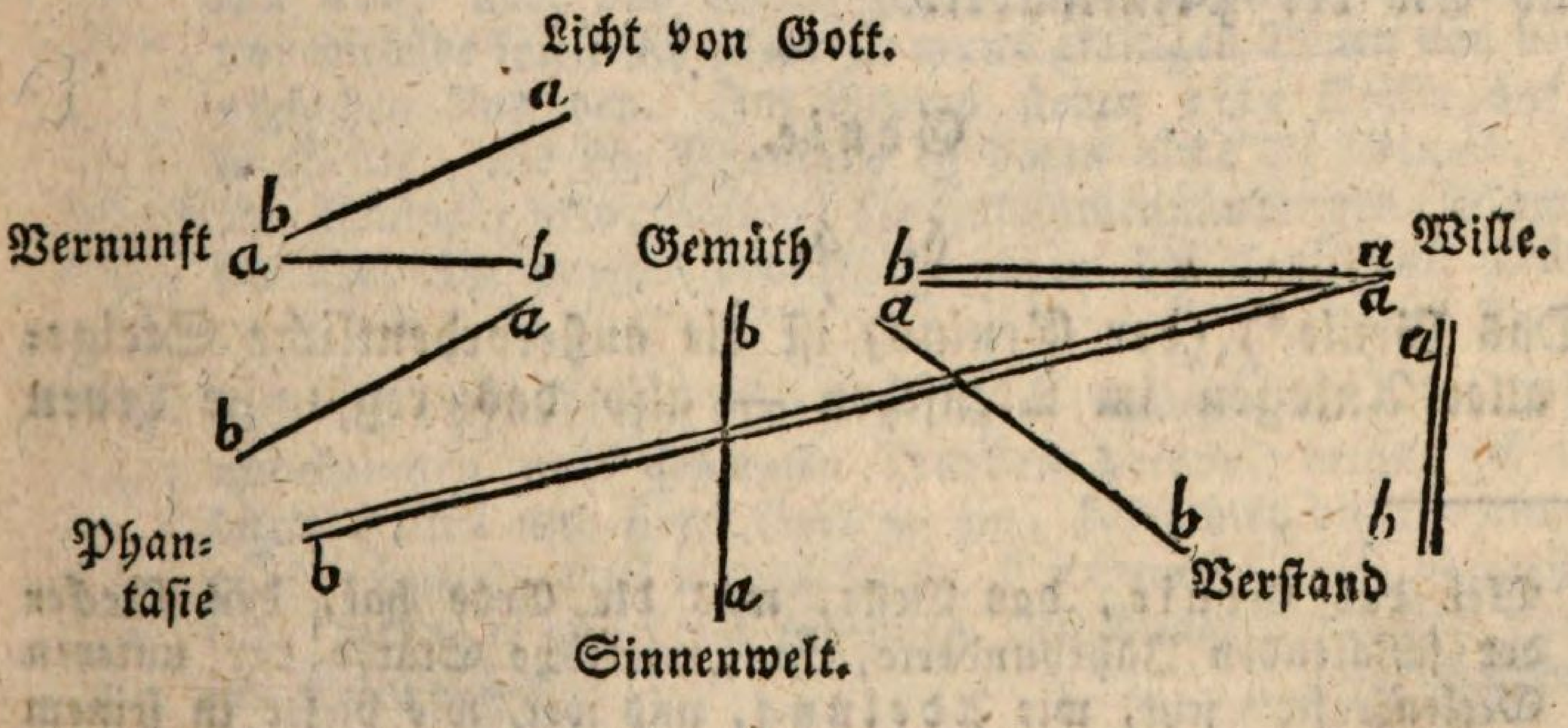
Der Wille ist die Kraft der Freiheit; durch den Willen ist der Mensch selbstständig und bestimmt als Geist den Körper. Der Wille ist der Herrscher über die Gefühle des Gemüths, lenkt die Phantasie und läßt ganz besonders den Verstand nicht muthlos werden. — Wenn der Mensch von dieser Kraft nicht Gebrauch macht, sondern sich nach den Eindrücken der Sinnlichkeit bestimmen läßt, so verzichtet er auf seine innere Freiheit und versclavt sich an die Willkühr, an die Tyrannei der Sinnenwelt. — Regulus ging seinem Eide treu zum vorhergesehenen Martertode nach Carthago; Nero warf die Menschen in die Tiber, um die Fische zu füttern, und verbrannte Rom, um sich Trojas Brand recht lebhaft vorstellen zu können. Der arme Fabricius wies das nahmhafte Geschenk des Pyrrhus, den vierten Theil des Reiches, mit Verachtung zurück, und begnügte sich sammt seinen Kindern mit schmaler Kost; Crassus preßte Provinzen arm, um in Rom schlemmen zu können.

Die Seelenkräfte und ihre Wirkungen sind demnach folgende:

Die Seele
erkennt — fühlt — will.
Geist — Gemüth — Wille.

Der Geist
erkennt durch sich selbst — bildet Gegebenes — ordnet Gegebenes.
Vernunft — Phantasie — Verstand.

Diese Seelenkräfte wirken auf einander ein, entweder gebend a———b das a dem b, oder herrschend a═══b das a über das b, etwa so:



Anmerk. Einige Psychologen nehmen umgekehrt die Vernunft als die untergeordnete und Verstand als die höhere geistige Kraft an; im gewöhnlichen Leben verwechselt man sie oft willkührlich mit einander. Für Gemüth wird oft „Herz" gesagt.

Meditation.

§. 3.

Die Anwendung dieser geistigen Kräfte zum Behufe des Denkens und geistigen Schaffens nennt man Meditation. Die Meditation bewegt sich auf doppeltem Wege, auf dem Wege des Verstandes oder der Phantasie, je nachdem ein Mensch stärker von Seite des Verstandes oder tiefer von Seite der Phantasie ist. Die Phantasie schafft durch lebhaftes Bilden; der Verstand ordnet und richtet durch genaues Ein- und Abtheilen des Stoffes oder durch strenge Absonderung des Unwesentlichen oder Unrichtigen.

Wem die größte Wohlthat „die schöpferische Kraft der Phantasie und die umsichtige Klarheit des Verstandes" zu Theil ward, dem bildet und ordnet sich der Gedanke (und mit ihm zugleich das Wort) mühlos, ihm selbst fast unbemerkt. Wem aber bei der Meditation die beiden Töchter der Vernunft ihre hilfreichen Hände nicht freundlich bieten, der zerkaut vergeblich seine Feder, und bringt zuletzt Weniges, Unerquickliches und Unklares zu Stande.

Jedoch nicht gleich verzagt und ungeduldig! Grabt den Schacht nur tiefer, und es kann sich die edle Ader zeigen! Fester Wille und einiges Vertrauen auf eigne Kraft, anregende Umgebung und ungetrübter Gemüthszustand werden die Meditation begünstigen; die geistigen Kräfte müssen unter diesen Umständen aufthauen, oder sie starren unerweichbar wie das Eis der Polarländer.

Genie.

§. 4.

Das Genie*) (der Genius) ist die außerordentliche Steigerung aller Anlagen im Menschen — also das regsamste Leben

---

*) Wer das Genie, das Beste, was die Erde hat, den Wecker der schlafenden Jahrhunderte, in „merkliche Stärke der unteren Seelenkräfte" setzt, wie Adelung, und wer, wie dieser in seinem

der Urgefühle der Vernunft, der schärfste Verstand, die glühendste Phantasie, das tiefste Gemüth, der beharrlichste Wille, die verfeinertste Sinnenregung in harmonischer Gesammtthätigkeit.

Das Genie der Art wäre ein universelles (allseitiges) — Universalgenie — und wer desselben theilhaft wäre, würde der Erste in der Menschengattung seyn. Ein Universalgenie aber hat es noch nicht gegeben, und daher muß das Wort „Genie" in einer engeren Bedeutung genommen werden.

Das Genie ist demnach die angeborne Fähigkeit, vermittelst einzelner außerordentlich gesteigerter Geisteskräfte, verbunden mit einer denselben entsprechenden sinnlichen Anlage, in irgend einem Fache ganz Unerwartetes*) zu leisten. Daher gibt es ein philosophisches Genie — Kant; ein mathematisches — Galiläi, Newton; ein poetisches — Shakspeare, Klopstock, Göthe; ein künstlerisches — Raphael, Dürer; ein politisches — Montesquieu, Sully, Metternich; ein militärisches — Friedrich II., Napoleon. — Ein Genie kann sich in mehreren, aber nur verwandten Fächern auszeichnen. Leibnitz war Mathematiker und Philosoph, Michel Angelo Bildhauer und Maler, in Beidem ausgezeichnet.

Das Genie schafft immer Neues, sein Charakter ist Originalität (Ursprünglichkeit). Das Talent ist vom Genie verschieden; das Talent steht viel tiefer; es wuchert mit dem, was das Genie geschaffen hat, sucht dasselbe gemeinnützig zu machen, und wagt sich oft mit Glück auch an die fleißige Vervollkommnung dessen, was das Genie nur in grossen Umrissen hingeworfen hat.

Werke über den Styl, sich ein Genie auch ohne Verstand denken kann; der denkt es sich eben ohne Verstand. Nur das einseitige Talent gibt, wie eine Klaviersaite unter dem Hammerschlage, Einen Ton; aber das Genie gleicht einer Windharfen-Saite; eine und dieselbe spielt sich selber zu mannigfaltigen Tönen von dem mannigfachen Anwehen. Im Genius stehen alle Kräfte auf einmal in Blüte, und die Phantasie ist darin nicht die Blume, sondern die Blumengöttin, welche die zusammenstäubenden Blumenkelche für neue Mischungen ordnet, gleichsam die Kraft voll Kräfte. (Jean Paul.)

*) Der schöpferische Geist (Genie) strömt, wie der Nil, aus unbekannten und geheimen Quellen hervor, bricht sich Bahnen durch Felsen und über Gebirge hin, befruchtet die Gegenden, die er durchzieht, mit wunderbarem Reichthum, und vermehrt endlich, wenn er sich aus zahllosen Mündungen ergießt, das Meer der Wissenschaft. (Fr. Jakobs.)

Das Talent bleibt im Leben wie in der Wissenschaft und Kunst bescheiden auf der Bahn des Gewöhnlichen; das Genie ist auch im Leben originell.

Anmerk. Ein Jüngling kann nicht genug gewarnt werden, sich selbst für ein Genie zu halten, was er so gerne glaubt, weil es der eigenen Eitelkeit schmeichelt, und weil er sich hiedurch von der Nothwendigkeit des gründlichen, oft mühvollen Lernens freisprechen zu dürfen wähnt. Ferner bestärken ihn auch Eltern, Onkel und Tanten gerne in diesem Wahne. — Leute von Genie sind eine Seltenheit. — Eine traurige Folge dieser Einbildung ist, daß das Pseudo-Genie sich besonders im Leben als originell zeigen will, was gewöhnlich sehr unglücklich ausfällt. Claudius fällt daher, auf solche Genie bezogen, das Urtheil:

Ein Fuchs traf einen Esel an.
Herr Esel, sprach er, jedermann
Hält Sie für ein Genie, für einen großen Mann.
Das wäre! fing der Esel an,
Hab' doch nichts Närrisches gethan?

Geschmack.

§. 5.

Der Geschmack ist das Vermögen, Lust oder Unlust zu empfinden an den Schönheiten oder Mißgestaltungen der Natur und Kunst. Der Geschmack äußert sich also dadurch, daß man beim Gewahrwerden der Gegenstände eine behagliche Annehmlichkeit über die Schönheit der einzelnen Theile und über die Verschlingung derselben zum harmonirenden Ganzen empfinde, oder daß sowohl das mißgestaltete Einzelne als auch die verunglückte Verbindung desselben unserem urtheilenden Gefühle widerstrebe.

Der Geschmack kann nicht durch Regeln erlernt, wohl aber durch Übung erhöht, berichtigt und veredelt werden. Darum sagt Göthe: „Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen, und, wenn es möglich zu machen wäre, auch einige vernünftige Worte sprechen."

Da der Geschmack nicht an bestimmte Regeln gebunden ist, so kann von einem allgemeinen Geschmacke nie die Rede seyn. Wie jeder fühlt, so ist sein Geschmack, wie die Mehrheit der Ge-

bildeten fühlt, so ist der gute Geschmack, oder doch wenigstens der Geschmack der Zeit.

Rohe Menschen finden in der Regel am Plumpen und Bunten, an auffallenden und schreienden Übergängen und Verbindungen der Formen Geschmack; Gebildete lieben das Naturgemäße und Einfache und leise, von selbst sich ergebende Übergänge und Verschlingungen zu einem harmonischen Gebilde sagen ihnen am meisten zu.

Das Vorwalten einer Seelenkraft, des Verstandes oder der Phantasie, hat ebenfalls großen Einfluß auf den Geschmack des einzelnen Menschen. Ein Mensch mit vorherrschender Phantasie ist entzückt über Pindar, Horaz, Klopstock, Jean Paul; dem Menschen mit vorherrschendem Verstande behagen sie nicht so sehr, und er lobt sich vielmehr den Xenophon, Cicero, Claudius. Merkwürdig, ein Verstandesmensch bewundert oft einen Dichter nur wegen der Regelmäßigkeit im Versbau, und ein Mathematiker kann nach einer Ode von Klopstock fragen, was damit bewiesen sei?

Kritik.

§. 6.

Kritik nennt man die Beurtheilung eines geistigen Erzeugnisses der Wissenschaft oder der Kunst. Wenn die Kritik ihren Namen verdienen soll, muß sie gerecht seyn, muß den Gegenstand, den sie beurtheilt, in seinem ganzen Umfange kennen, und muß das Urtheil sprechen nach allgemeinen, d. i. nach Vernunftgrundsätzen. Ein Kritiker der Art steht, „wie ein Cherub vor dem Paradiese," mit flammendem Schwerte vor dem Heiligthume der Wissenschaft und der Kunst, abwehrend alles Gemeine und Unheilige, jedoch Muth zulächelnd der noch ungeübten Kraft.

Der Geschmack beurtheilt auch, aber mehr von Seite des Gefühls; er fühlt und sieht sogleich, was schön und recht ist, es fällt ihm sogleich jeder Fehler auf, aber um die Gründe, warum Etwas recht oder gefehlt ist, schön oder mißgestaltet, kümmert er sich weniger. Dieses Geschäft übernimmt die Kritik, und wie beim Geschmacke mehr die Phantasie thätig ist, so entscheidet die Kritik mehr durch die Schärfe des Verstandes, nach Grundsätzen, die von der Vernunft als wahr anerkannt worden sind. Wenn daher ein geistiges Produkt dem guten Geschmacke

zugesagt und den Anforderungen der gerechten Kritik Genüge geleistet hat, ist es gelungen; hingegen:

„Wen die Vernunft (Kritik) und der Geschmack verdammen,
Den schützt kein Königsbrief vor der Verdammniß Flammen."
(Bürger.)

Anmerk. Die eigentliche, hier gemeinte Kritik huldigt nicht den Grundsätzen des Tages, der Mode und der Laune, sie ist stets gleich; nur der wandelbare Geschmack kann ihr in Rücksicht auf die Beurtheilung der Form (nie des Wesens) ein verschiedenartiges Gepräge aufdrücken, und so wird es gemeint seyn, wenn Heine sagt: „die Werke des Geistes sind ewig feststehend, aber die Kritik ist etwas Wandelbares, sie geht hervor aus den Ansichten der Zeit, und wenn sie nicht selbst kunstwerthlicher Art ist, wie z. B. die Schlegelsche, so geht sie mit ihrer Zeit zu Grabe."

Styl.

Erstes Capitel.

Styl im Allgemeinen.

§. 7.

Styl (στυλος stylus, Griffel) im Allgemeinen ist die einem Menschen eigenthümliche Art, seine Gedanken auszudrücken durch die Sprache oder durch das Bild, in der Absicht, daß dieselben von Anderen (Wesen außer sich) aufgefaßt und verstanden werden. Daher gibt es einen Styl in der Schrift und Rede, in der Malerei, Musik, Baukunst ꝛc. — und wir sagen: „Viele suchen den Styl des Jean Paul nachzuahmen, aber Wenige mit Glück; die Malerei erhob sich vom herben zum großen Style durch Leonardo da Vinci; der gothische Styl ist dem Ernste eines Domes am angemessensten (Heinse nennt die Baukunst eine ruhende Musik); der Theaterstyl in den Styl der Kirchenmusik herübergezogen erregt mehr eine ästhetische als eine himmlische Begeisterung (Musik ist auch eine Sprache, eine Sprache in tiefen Empfindungen).

Erlernung des Styles.

§. 8.

Der Styl geht hervor aus den geistigen Anlagen des Menschen und aus der eigenthümlichen *) Gefühls- und Denk-

*) Börne sagt: „Die Schönheit und das Charakteristische des Styles wird nicht genug unterschieden. Man kann sehr schön schreiben, ohne einen Styl zu haben, und einen Styl haben, ohne schön zu schreiben. Ja, eine Schreibart von eigenthümlichem Gepräge schließt eine vollkommene Schönheit aus, wie ein Gesicht mit ausgesprochenen Zügen selten ein schönes, und ein Mann von einem Charakter selten ein liebenswürdiger ist. Nicht im Colorit, in der größeren oder kleineren Lebhaftigkeit der Farben, sondern in Zeichnung, Stellung und Gruppirung der Gedanken liegt das Eigenthümliche einer Schreibart. Vielleicht hängt der Styl eines Schriftstellers mehr von seiner sittlichen, als von seiner philosophischen oder Kunstanschauung des Lebens ab. Cicero schreibt vortrefflich, aber er hat keinen Styl, er war ein Mann ohne Charakter; Tacitus hat einen Styl und Cäsar.

weise desselben, daher kann er weder gelehrt noch gelernt werden. Es würden daher, von demselben Lehrer und unter denselben Umständen unterrichtet, Herodotus sich immer von Thukydides, Livius von Tacitus, Heeren von Joh. v. Müller im Style unterscheiden, und doch würde jeden die nur ihm eigene Meisterschaft geadelt haben.

Jedoch nur Menschen mit Genie entwickeln in ihrem Style (auch in ihren Gedanken und Empfindungen) nur ihnen eigene Ursprünglichkeit (Originalität); die Mehrheit der Menschen wandelt auf der Bahn des Gewöhnlichen, und ihr Styl trägt wenig Eigenthümliches. Diese Letzteren nehmen die Eigenthümlichkeit einer Zeit, eines größeren Namens, eines Standes u. s. w. an, und so merkt man dem Einen das Gottschedische Zeitalter, dem Anderen die Manier des Albrecht Dürer, einem Dritten das Prediger- oder Richteramt in der Darstellung seiner Gedanken an.

Daß der Styl weder gelehrt noch gelernt werden könne, ist also nur in Beziehung auf die Eigenthümlichkeit genialer Stylisten wahr. Diese schaffen den Gedanken und mit ihm die Form. Aber bei weitem die Mehrzahl der Menschen ist nicht genial, und für diese müssen die von der Allgemeinheit gegebenen Gesetze walten, die theils befehlen, theils verbieten.

Selbst das Genie darf diese Gesetze, besonders die verbietenden, nicht muthwillig überspringen, und nur dann wird ihm diese Willkühr verziehen, wenn wir durch großartige Eigenthümlichkeit reichlich entschädigt werden. (Corregio's Farbenzauber würde uns entzücken, wenn auch die Zeichnung nicht ganz richtig wäre, und Klopstocks Ode an den Unendlichen bleibt erhaben, wenn auch irgendwo eine Länge statt einer Kürze gebraucht wäre.)

Für die Talente sind diese Gesetze nothwendige Weiser und Warner.

Nachahmung des Styles.

§. 9.

Jünglinge wählen sich so gerne ein Vorbild, dessen Styl sie nachahmen. Dieses Verfahren ist löblich, insoferne sie sich nur beeifern, ihre Ausdrucksweise nach einem allgemein anerkannten Muster zu bilden; wenn sie aber nur nach der orignellen Eigenthümlichkeit desselben haschen, ohne (was gewöhnlich der Fall ist) die entfernteste Geistesverwandtschaft mit ihrem Mustergenius zu haben, so erreichen sie nicht nur ihren Zweck nicht, sondern vernachlässigen darüber, ihre eigene Natürlichkeit zu entwickeln, und werden daher nie selbstständige Stylisten.

Darum eifert Heinse so gewaltig gegen das Verfahren der Kunstjünger, sogleich sich an das Kopiren der hohen griechischen Kunstoriginale zu machen, und Jean Paul sagt: „Der Styl ist der Mensch selber, sagt Buffon mit Recht. Wie jedes Volk in seiner Sprache, so malt jeder Autor sich in seinem Styl; die geheimste Individualität (Eigenthümlichkeit jedes Autors) mit ihren feinen Erhebungen und Vertiefungen formet sich im Style, diesem zweiten, biegsamen Leibe des Geistes, lebend ab. Einen fremden Styl nachahmen heißt daher mit einem fremden Siegel siegeln."

Styl in engerer Bedeutung.

§. 10.

Die gewöhnlichste und dem Menschen schon angeborne Weise, seine Gedanken und Empfindungen auszudrücken, ist die Sprache. Daher denkt man bei dem Worte „Styl," wenn damit verbundene Wörter nicht eine andere Bedeutung angeben, sogleich an den Ausdruck der Gedanken durch das Mittel der Sprache. Styl in dieser engeren Bedeutung ist also die eigenthümliche Art eines Menschen, seine Gedanken vermittelst der Sprache mitzutheilen und zu verbinden.

Deutscher Styl.

§. 11.

Der sprachliche Styl ist nach der Verschiedenheit der Sprachen verschieden. Die Franzosen haben einen französischen, die Engländer einen englischen, die Deutschen haben einen deutschen Styl *). — Die allgemeinen Regeln sind für den Styl aller Sprachen die nämlichen, weil die Sprachen kein bloßes Werk menschlicher Erfindung sind, sondern im Wesen des menschlichen Geistes liegen; weßwegen sie auch auf die nämliche Weise an allen Orten und zu allen Zeiten hervortreten, sobald geistiges Leben rege

*) Es ist ja nicht so zu verstehen, als wäre die deutsche Sprache so pedantisch, daß sie überall an den einmal angenommenen Förmlichkeiten kleben bliebe, also einen für sich schon abgeschlossenen Charakter angenommen hätte. Die französische Sprache hat dieses Unglück, in der Orthographie wie in der Grammatik, ja selbst im Style keine Freiheit mehr zu haben, und Franzosen, die denselben Gedanken sagen, haben Alle denselben Styl. Von manchem deutschen Gedanken sagen die Franzosen, er ließe sich gar nicht geben, und übersetzen sie ihn, daß er französisch klingt, ist der ganze Gedanke verhunzt. Die deutsche Sprache kann gar jeden Gedanken ausdrücken.

wird. Die Völker haben einen Nationalcharakter; die Sprachen haben ihn ebenfalls, und dieser gehört auch außer den Wörtern (der Materie der Sprachen) zu den wesentlichen Unterscheidsmerkmalen der Sprachen. So ist es gewiß charakteristisch, daß der leichtbewegliche Franzose, der seine Person überall doppelt geltend machen will, ein doppeltes Ich hat — je und moi. Der deutsche Charakter ist gutmüthig, bieder, männlich, derb. So auch die deutsche Sprache und der deutsche Styl. Styl endlich in der Bedeutung, die ich verstanden wissen will, wenn ich in diesem Werkchen von Styl und Sprache rede, ist die eigenthümliche Art eines Menschen, seine Gedanken vermittelst der deutschen Sprache mitzutheilen und zu verbinden.

Wesentliche Merkmale des Styles.

§. 12.

Der Styl hat drei wesentliche Merkmale, d. h. drei Bedingungen, die zum Stylisiren erfoderlich sind: a) den Stoff für die Gedanken — Gedankenstoff — b) die Sprache — Gedankenäußerung — c) die Form — Gedankendarstellung. Jeder Satz in der Sprache hat diese drei Merkmale schon an sich, weil er ein durch die Sprache dargestellter Gedanke, ein Stoff in Miniatur ist, und hier, in Anwendung dieser drei Merkmale auf den Styl muß in weiterer Ausdehnung und höherer Beziehung davon gesprochen werden und zwar: A. vom Gedankenstoffe, B. von der Gedankenäußerung, C. von der Gedankendarstellung.

Zweites Capitel.

A. Gedankenstoff.

§. 13.

Der Stoff, den der Stylist bearbeitet, wird entweder von der Außenwelt gegeben, oder vom Stylisten selbst durch die freie Thätigkeit seiner geistigen Kräfte geschaffen. Bei einigen Stoffen hat der Stylist gar keine Freiheit, sondern er muß sie bearbeiten, wie sie ihm in die Hände geliefert worden sind, ohne eigenes Zuthun oder Wegnehmen. Wer z. B. einen Schuldschein ausstellt für 5000 fl. zu 5 procent, in einem Jahr zurückzuzahlen, darf an der gegebenen Summe und den begleitenden Umständen kein Jota ändern, und er hat nur das sprachliche Verdienst, aus den gegebenen Stofftrümmern einen richtigen und

seinen Inhalt klar aussprechenden deutschen Satz zu bilden. Dieselbe Bewandtniß hat es, wenn er bei einer Stoffbearbeitung die Worte eines Andern, eine Urkunde, Inschrift u. d. gl. direct anführt, wobei sogar das Wort und die Stellung desselben sclavisch beibehalten werden muß. — Andere gegebene Stoffe lassen mehr Selbstthätigkeit des Stylisten zu. Wenn ich z. B. durchführen will: „Durch den Verfall der Sitten wurde der Untergang des römischen Reiches herbeigeführt; so sind mir zwar die Thatsachen, auf die ich meine Behauptung stützen kann, gegeben, aber wie ich sie anordnen, sie einführen, sie für meinen Zweck wirken lassen, mit welchen von mir geschaffenen Gedanken ich sie ausstatten wolle, muß mir frei stehen. — Es kann auch der Stoff nur im Allgemeinen gegeben seyn, und der Schriftsteller nimmt sich die Freiheit, das Besondere, die Theile desselben aus seinem Kopfe dazuzuschaffen. Es soll z. B. der Stoff heißen: „Hanibals Unterredung mit Scipio vor der Schlacht bei Zama."

Hiebei ist dem Bearbeiter des Stoffes nur gegeben: „Hannibal unterredete sich mit Scipio, um den Frieden oder wenigstens einen Waffenstillstand zu erwirken; Scipio wies die Anträge des Hanibal zurück." Wie, in welchen Ausdrücken und Wendungen, in welchen Fragen und Antworten, mit welchen Gründen und Gegengründen jeder seine Ansicht geltend zu machen suchen müsse, mag der Stylist sich selbst ersinnen. — Der Schriftsteller kann aber endlich einen Stoff erlangen, der weder im Raume vorhanden noch an irgend eine Zeit gebunden ist, und diesen schöpft er ganz — das Allgemeine so gut als das Besondere — aus der Tiefe seiner eignen Seele. Hiebei ist der Stylist ganz freithätig, die aus ihm selbst strömenden Gedanken sind sein selbstgeschaffener Stoff, z. B. eine Hymne an den Unendlichen.

Wenn ein Stoff irgend einer Art zum Zwecke des Stylistrens bearbeitet wird, so bietet er drei Seiten der Beachtung dar: die Übersicht, den Inhalt und die Anordnung des Stoffes.

Übersicht des Stoffes.

§. 14.

Wer über Etwas schreiben oder sprechen will, muß als erste Bedingung einen Gegenstand haben, über welchen er schreibt oder spricht. Diesen Gegenstand (Stoff) heißt man das Thema (τὸ θέμα). Das Thema gibt die Grundgedanken an, an welche sich die anderen Gedanken zur Bildung eines Aufsatzes, einer Abhandlung, anschließen. Der gegebene oder gefundene

Stoff also heißt ein Thema, der bearbeitete Stoff ein Aufsatz oder eine Abhandlung.

Der Leser oder Hörer möchte aber schon voraus wissen, welche Abhandlung er zu erwarten habe, und der Stylist sey daher so gefällig, ihm aus dem Thema noch einen Auszug zu liefern, d. h. ihm so kurz als möglich die Übersicht über den zu behandelnden Stoff voraus anzugeben. Dieses geschieht durch den Titel.

Der Titel (Überschrift, Aufschrift) muß auf die kürzeste, deutlichste, bestimmteste, natürlichste Weise und mit gutem Geschmacke die Hauptbeziehung des zu behandelnden Stoffes ausdrücken. Wer über den gestirnten Himmel sprechen will, darf nicht einen Nebenbestandtheil seiner Abhandlung, „der Komet“ zum Titel nehmen; wer über die alten Deutschen schreibt, wähle nicht den Titel: „Bärenhäuter.“

Der Titel spricht entweder den Gegenstand allein aus oder er gibt zugleich die Form an, unter welcher er behandelt wird. Z. B. die Freuden des Winters. — Luise, ein idyllisches Epos (von Voß.) — Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich im Jahre, 1785 bis 1786 (von Thümmel.) — Lorenz Stark, ein Zeit- und Sittengemälde (von Engel.) — Der Weltmann und der Dichter (von Max Klinger.) — Götz von Berlichingen, eine Tragödie (von Göthe.)“ Auf solche Weise kann der Titel noch mehrere Zusätze zur näheren Bestimmung erhalten: Z. B. der Geisterseher. Aus den Memoiren des Grafen von O*** (von Schiller.) — Über den Caravanenzug in das Innere von Afrika, nach den Angaben des Herodotos bearbeitet (von Heeren.) — Tugend die höchste Kunst, Rede, bei Gelegenheit einer Preisevertheilung gehalten (von K. Weiller.) — Lob auf die Grammatiker, Erläuterung zu Riemers deutlichem Texte, vide Riemers Griech. deutsches Wörterbuch 1819, erster Theil, Vorrede pag. XI.

Die Länge oder Kürze des Titels bestimmt der Stoff. Mancher Gegenstand kann mit einem Worte hinlänglich angedeutet werden, ein anderer verlangt eine weitere Ausführung und Nebenerklärung. Hier einige Beispiele: Unsterblichkeit (von Tiedge.) — Der Spaziergang nach Syrakus (von Seume.) — Alamontade der Galeerensclave (von Zschokke.) — Der Verbrecher aus verlorner Ehre (von Schiller.) — Tasso (von Göthe.) — Der Frühling (von Kleist.) — Die Kunst stets fröhlich zu seyn (von Uz.) — Das Leben des armen Schulmeisterleins Wuz (von Jean Paul.) — Was heißt und zu welchem Ende studirt man

Universalgeschichte? (von Schiller.) — Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein republicanisches Trauerspiel (von Schiller.) — Oberon, König der Elfen. Ein romantisches Epos (von Wieland.) — Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen (von Lessing.) — Unterthänigstes Promemoria an die Consistorial-Rath Körnerische weibliche Wasch-Deputation. Eingereiht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter zu Löschwitz (von Schiller.) — Denkrede auf Jean Paul. Vorgetragen im Museum zu Frankfurt, am 2 December 1825 (von Ludwig Börne, gesammelte Schriften IV. Band, S. 46.)

Fehlerhaft ist der Titel, wenn derselbe entweder den Hauptgedanken der Abhandlung gar nicht angibt, oder denselben so unverständlich ausdrückt, daß man dadurch nicht klüger wird, als man zuvor war. Selbst Meister verfallen in diesen Fehler. Schillers Tell würde besser heißen: Befreiung der Schweiz; in Houwalds Leuchtthurm ist der Leuchtthurm das unbedeutendste Ding in der ganzen Handlung. „Die Meneen" — selbst der des Griechischen Kundige kommt nicht gleich auf den Gedanken, daß dieß die Mondbewohner bedeute.

Wenn ein Schriftsteller ein solches unbekanntes Wort zu seinem Titel wählt, dürfte es nicht überflüssig seyn, dasselbe in einer Anmerkung, im Eingange der Abhandlung oder auf andere Weise zu erklären. Z. B. „Ghaselen" von Grafen August von Platen. Wer dieses Wort nicht etwa durch Göthe oder Rückert schon kennen gelernt hat, dem wäre eine, wenn auch kurze, Erklärung etwa: „zarte, üppige Dichtungen im Geschmacke des Orients;" nöthig.

Der Titel kann auch zu bescheiden seyn, leichter aber zu anmaßend. Zu bescheiden ist er, wenn der Schriftsteller, der seinen Werth fühlen könnte, seine Arbeit zu kleinlaut im Titel ankündigt; zu anmaßend erscheint er, wenn der Titel größere Erwartungen berechtigt, als die Abhandlung befriedigt. So nennt ein zwar kraftvoller neuerer Dichter seine Schöpfungen „geharnischte Ritter," von denen man einige lieber „plumpe Kürassiere" heißen möchte.

Mit dem Titel hat auch das Motto einige Verwandtschaft. Man gibt nämlich einer Stelle aus einem beliebten Schriftsteller irgend einer Nation den Namen „Motto," wenn dieselbe, mit Angabe, woher sie entlehnt ist, einem Aufsatze gleichsam als eine Schmeichlerinn um günstige Aufnahme vorangeschickt wird.

Das Motto muß im Geiste des Aufsatzes, dem es voransteht, gewählt seyn, bei einem Buche, im Geiste des Buches, bei

Zeitschriften, sagt Börne, ist die Bestimmung des Motto's, mit den Aufsätzen, welche zu oberst im Blatte stehen, in Verbindung zu treten. In Schriften für Gebildete überhaupt ein Motto aus einer Sprache zu nehmen, die beiweitem der kleinste Theil versteht, z. B. aus dem Hebräischen, Sanskrit u. s. f., widerspricht dem Zwecke des Mottos; in gelehrten Abhandlungen können Motto der Art erlaubt seyn, weil als Leser nur Männer von Fach vorausgesetzt werden. Beispiele: Titel: Über kluge Vorsicht gegen Feinde. Motto: timeo Danaos et dona ferentes. Virgil. — Titel: Über Anwendung der Zeit.

Motto: Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut. Göthe.

Titel: Die kühnen Phokäer, oder: der Mensch vertraue auf seine Kraft. Motto: Was der Mensch aus allen Kräften will, das führt er aus. Joh. v. Müller. — Titel: Die Wege des Herrn sind nicht unsere Wege.

Motto: Father of light and life! Thou Good Supreme!
O teach me, what is good. Teach me Thyself.
Thomson.

Ungereimt und lächerlich aber wäre Titel und Motto solcher Art zusammen: Titel: Das Thierreich. Motto: γνῶθι σεαυτόν. Titel: Über Runkelrübenzucker. Motto: Die Sprachlehre ist die Dynamik des Geisterreiches. Ein Commandowort bewegt Armeen; das Wort Freiheit Nationen. Novalis.

Inhalt des Stoffes.

§. 15.

Der Hauptinhalt des Stoffes ist eben das, was man Thema nennt, die Grundgedanken des zu verfertigenden Aufsatzes. Wenn der Stylist sein Thema gefunden, hat er auch zugleich den Inhalt desselben nach seiner Hauptansicht überschaut.

Das Auffinden des Thema fällt daher mit dem Auffinden des Inhaltes zusammen. Darum ist die Wahl des Thema so wichtig, darum entspricht auch der gewandteste Schriftsteller unseren Erwartungen nicht, wenn er sich über ein Thema macht, welches er nicht mit Liebe behandelt oder nicht genug kennt.

Wenn es dem jungen Stylisten frei gestellt ist, sich sein Thema zu wählen, so wird er nicht in Verlegenheit seyn, wenn er mit offenen Sinnen durch die Schöpfung geht und mit sorgsamer Aufmerksamkeit die Gefühle und Empfindungen seiner Seele belauscht. Eine Fülle von Themen dringt die Natur der Dinge unseren Sinnen, eine Fülle die Natur der Seele unsern Beobachtungen auf.

Aus diesem Meere von Themen greife der Stylist nicht das nächste Beste auf, sondern wähle sich eines, das ihm ganz zusagt.

Mein Rath ist: Wähle dir einen Gegenstand zu deinem Thema, der dir in deiner gegenwärtigen Stimmung oder, noch besser, schon längere Zeit besonders lieb war. Du bist ein rüstiger Jäger, ein kühner Eisschuhläufer, ein glücklicher Zeichner nach der Natur, ein Bewunderer von Wasserfällen; betreibst mit Vorliebe Obstbaumzucht, Musik, Sternkunde; sammelst alte Wappen, pflanzest Kohl und Blumen in deinem Gärtchen, tummelst stattlich deinen Gaul; hast eine Sammlung der schönsten Schmetterlinge, Münzen von allen römischen Kaisern und das ganze Conversations-Lexicon von Brockhaus; sprichst gerne über den Urzustand des Menschen, über die Bewohner des Mondes, über Asiens hohe Gebirgsrücken und deren König Dawala-Giri. — Wer unter den Millionen denkbarer Gegenstände keinen Lieblingsgegenstand findet, geht blind an Leib und Seele durch die Welt, und wer, wenn er sich Mühe gibt, über seinen Lieblingsgegenstand Nichts sagen kann, der ist zum Stylisten lange schon verdorben.

Wähle dir einen Gegenstand zu deinem Thema, den du ganz kennst (bei einem Thema von Interesse ist es gewöhnlich schon der Fall), oder wozu du Muth und Kraft fühlst, dir die nöthige Kenntniß bald erwerben zu können. Wenn du längere Zeit und mit fleißiger Beobachtung Bienenzucht getrieben hast, wirst du leicht einen lehrreichen Aufsatz über diesen Gegenstand schreiben können. Möchtest du darstellen, wie viele Fürsten den Beinamen „der Große" erhalten, und in wie ferne sie denselben verdient haben, so gibt dir, wenn du fleißig nachliesest, die Weltgeschichte bald die gehörige Kunde des Stoffes, für die Beurtheilung und Bearbeitung mußt du der Mann seyn.

Nimm dir einen Gegenstand zum Thema, mit dem du dich pflichtgemäß gegenwärtig beschäftigest, oder künftig dich beschäftigen mußt. Glücklich ist der, dem seine Pflicht auch seine Freude ist. Viele haben aber an ihrer Pflicht deßwegen keine Freude, weil sie dieselbe nicht kennen (ignoti nulla cupido), und sie würden sie lieb gewinnen, wenn sie Gegenstände derselben zu Themen ihrer Aufsätze wählen, und so umfassende Kenntniß und mit ihr Interesse erlangen würden. Wenn ein Schüler schriebe: „Über Übereinstimmung der Constructionen in der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache" — „Das Verbum, das Leben der Sprache" — „Welche Länder kannten die Alten nicht, welche besser als wir?" u. dgl. — so würden diese Gegenstände ihm immer theurer seyn, weil er sich so genaue Einsicht in dieselben verschafft hat, daß er sie belehrend Anderen mittheilen konnte.

Aus dem Gesagten erhellt, wie vortheilhaft es wäre, über jeden Gegenstand, den wir genauer kennen möchten, wenn auch nicht zu Anderer, doch zu eigener Belehrung eine Abhandlung zu schreiben.

Erweiterung des Inhaltes.

§. 16.

Wenn das Thema und mit ihm der Hauptinhalt gefunden ist, beginnt erst die eigentliche geistige Arbeit. Wenn der zu verfertigende Aufsatz genügen soll, darf keine Hauptseite des Themas übersehen worden, keine Nebenbeziehung ohne nöthige Erörterung geblieben seyn; wenn er gefallen soll, müssen bisher noch nicht bekannte Seiten des Gegenstandes aufgedeckt und beleuchtet, neue Beziehungen aufgefunden und neue Gedanken niedergelegt worden seyn.

Der Stylist hat sich also mit rüstigem Muthe an sein Thema zu machen und sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu bemühen, Alles aufzufinden, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann. Dieses Aufsuchen und Auffinden heißt man Heuristik (ἡ εὑριστική).

Mittel zur Heuristik sind: a) Selbstbeobachtung, b) Bücher, c) mündliche Mittheilung Anderer, d) Meditation.

A. Selbstbeobachtung (bei Stoffen freier Thätigkeit Selbstdenken) ist die erste Bedingung, wenn der Stylist Etwas aus eigener Überzeugung sagen will; Selbstbeobachtung allein bringt immer mehr und mehr Klarheit in die Gegenstände und führt zur Möglichkeit eines eigenen Urtheils. Jedoch hüte man sich vor Selbsttäuschung, damit man wahrnehme, was wirklich am Gegenstande wahr ist, nicht sich bemühe, das zu erfahren, was man eben zum Beweise eines schon gefaßten Urtheiles nöthig hätte. Darum betrachte der Stylist (geistig oder körperlich) zuerst den Gegenstand genau, bemerke sich das Größte wie das Kleinste, beachte jede Wirkung, forsche jeder Ursache nach, und entwerfe sich nach diesen Wahrnehmungen den Plan und ersten Entwurf des Aufsatzes.

B. Hierauf lese er in Büchern nach, was Andere bereits über diesen Gegenstand gedacht und geschrieben haben, und bemerke sich, wo er selbst übereinstimme, abweiche, übersehen oder mehr gesehen habe. Es gibt ein ermuthigendes Selbstvertrauen, mit Anderen, die Achtung genießen, übereinzustimmen; Lust zum Forschen, mehr als sie gefunden zu haben; es mahnt zur Bescheidenheit und zum gründlicheren Untersuchen, wenn man hinter Andern zurückgeblieben ist.

Bei Gegenständen, deren Stoff die Bücher geben, ist das Lesen derselben das Erste. Man macht sich Auszüge, Übersichten, Verzeichnisse*), man macht seine Vorarbeiten, d. h. man bereitet sich den Stoff zu. Dann beobachte und überdenke man diesen Stoff selbst, und gewinne sich ein eigenes Urtheil, welches man ferner mit den Urtheilen Anderer in Büchern vergleichen kann.

Bei dem Gebrauche der Bücher werde der Stylist ja nicht zum Plagiator (wissenschaftlichen Diebe). Wenn nämlich ein Schriftsteller aus einem anderen Buche ganze Stellen wörtlich oder wenig verändert ohne Angabe der Quelle in sein Buch überfließen läßt, so ist er ein Schriftstehler, und sein Verbrechen heißt Plagium, Plagiat (gelehrter Diebstahl). — Möge der Jüngling ja kein Plagium begehen, weil es schändlich ist, sein Eigenthum zu nennen, was eines Andern ist, und weil durch diese bequeme Weise, zu Gedanken zu kommen, die Übung, eigene Gedanken aus sich hervor zu schaffen, vernachlässigt wird. — Wenn die falschen Federn ausgerupft werden, steht der nackte Plagiator beschämt da.

Etwas Anderes ist die Reminiscenz. Sie besteht in der Erinnerung und als deren Folge im Gebrauche der Gedanken und Worte eines einmal gelesenen Schriftstellers, die dem Stylisten während des Schreibens in den Kopf und von da in die Feder kommen, ohne daß er selbst weiß, daß er mit fremden Waaren Schacher treibe.

C. Bei der mündlichen Mittheilung Anderer wird vorausgesetzt, daß die Mittheilenden Leute von Kenntniß des Gegenstandes und von Wahrheitsliebe seien. Dieß vorausgesetzt, hat der Stylist nur Acht zu haben, daß er ja Alles recht auffasse, keinen gelinderen Ausdruck in einen schärferen hinaufsteigere, oder einen geschärften lindere, keine Thatsache und keine Nebenbemerkung von irgend einer Erheblichkeit überhöre, kurz, Alles so bald als möglich so treu zu Papier bringe, wie es aus des Sprechers Munde gekommen ist.

D. Die Meditation, der eigentliche Arbeiter, ist natürlich die Hauptsache. Stylisiren ist ein geistiges Geschäft, also Meditiren die erste Bedingung. Wenn durch die bereits angeführten Mittel der Stoff zum Aufsatze wie rohes Erz zu Tag gefördert worden ist, muß die Meditation mit frischem Feuer die

---

*) Es ist hier der Ort, Jünglingen den Rath zu geben, sich Collectaneen zu machen, und jene Stellen in Büchern, die aus irgend einem Grunde besonders ansprechen, sich herauszuschreiben und dabei den Namen des Autors, Werkes, Bandes, der Seite zu bezeichnen.

Schlacke vom edlen Metalle absondern. Sie ist kein für sich bestehendes Mittel der Gedankenjagd, sondern muß auch mit dem Selbstbeobachten, Lesen und Hören verbunden seyn. Erst dadurch, daß wir den Stoff überdenken, wird er unser Eigenthum; selbst die fremden Gedanken werden die unsrigen, wenn wir sie mit unserem Geiste prüfend durchgedacht und wahr befunden haben.

Wenn der Stoff vor uns liegt, machen wir uns mit der Meditation an denselben, wir suchen von den Dingen den Ursprung, das Gedeihen, das Bestehen, den Zweck, das Abnehmen, das Verschwinden und Übergehen in andere Formen. Wir suchen mit dem Verstande die wesentlichen Merkmale auf und die zufälligen, sondern alle Verschiedenheiten ab, und folgern aus gefundenen Wahrheiten neue Wahrheiten. Wir werden mit der Phantasie alle Ähnlichkeiten gewahr und tragen sie zusammen zu einem harmonirenden Gebäude lieblicher Einheit. — Da Gedanken in einem Aufsatze das erste Erfoderniß sind, so ist die Meditation die Mutter des Aufsatzes.

Über die Meditation ist das Nothwendige im §. 3 bereits erörtert worden. Hier will ich nur noch bemerken, daß es Stunden gibt, wo der Mensch weniger zur Meditation aufgelegt ist als zu anderen. Der Kopf hat auch seine dies nefasti. In einer traurigen Gemüthsstimmung fließt der Strom der Gedanken träg und trüb. — Der Schriftsteller versuche es, die Wolken von seiner Stirne zu verscheuchen, wenn er es kann; kann er es aber nicht, so warte er in Gottes Namen zu, bis es an seinem Himmel wieder blau wird, und denke mit Göthe: „Hast in der bösen Stund geruht, ist dir die gute doppelt gut!"

Anmerk. Ein Jüngling, in dem ein schöneres Leben herandämmert, soll nie interesselos durch die Schöpfung gehen. Jeden Gegenstand, der auf ihn Eindruck machte, soll er sich zu Papier bringen, jeden höheren und schöneren Gedanken niederschreiben. Der Gewinn wäre doppelt: a) jeder Eindruck wäre bleibender, weil er empfunden, in der Bearbeitung nach empfunden, und sich so an die Reihe der Erfahrungen anschließen würde; b) in späteren Jahren würde man außer der erlangten Gewandtheit, sich über jedes Thema leicht, richtig und schön aussprechen zu können, auch noch das kostbare Vergnügen haben, eine Geschichte der Entwicklung seiner Gefühl- und Denkweise, von dem treuesten Historiker bearbeitet, zu besitzen.

Praktische Übungen über Heuristik.

§. 17.

Ich will hier Themata auf die angegebene Weise behandeln, und dann einige zu selbstthätiger Behandlung der Schü-

ler vorlegen. Bei jedem Thema kann man gewisse Fragen zur Auffindung der verschiedenen Seiten des Stoffes anwenden. Was? — Wesen des Gegenstandes — Woher? — Ursprung des Gegenstandes — Wohin? — Enden, Übergehen, Verwendetwerden des Gegenstandes. — Ferner: Warum? — Aufsuchung der Gründe — Wie? — Aufsuchung der Art und Weise, der Mittel — Wo? — Aufsuchung der räumlichen Beziehungen — Wann? — Aufsuchung der zeitlichen Beziehungen. — quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

1. Brief

an den unbekannten Vater eines so eben verstorbenen Freundes.

Was? Traurige Nachricht, Wunsch, das Vergnügen, des Freundes Vater kennen zu lernen, unter erfreulicheren Umständen zu genießen; es war der letzte Auftrag des geliebten Todten, dem Vater Nachricht von seinem Hinscheiden zu geben.

Woher? Ursache seines Todes, Krankheit, wodurch herbeigeführt? welche ärztliche Mittel wurden angewendet, welches waren die Erscheinungen der Krankheit? Unglücksfall? wie dazu gerathen rc rc.?

Wohin? Folge, der Tod, langsamer, schneller.

Warum? Der Arzt fand bei der Section Wasser im Gehirne, Erweiterung des Herzens, Verletzung des Rückenmarkes u. dgl.

Wie? Er litt geduldig, starb gottergeben, zu dieser großen Reise religiös vorbereitet, sprach noch viel von seinen theuren Eltern und Geschwistern, entschlief in den Armen des Freundes, sein letztes Wort: grüß mir noch meine Eltern!

Wo? Er verblich im Hause des N. N., wurde beerdigt im Gottesacker zu N. N. an der Kirchenmauer, eine Cypresse pflanzten seine Freunde daselbst.

Wann? Er erkrankte den 15. Juni morgens, starb den 22. Nachmittags 3 Uhr und ward den 24. Abends 8 Uhr unter Leuchten von Fackeln ehrenhaft bestattet.

Gedanken: Am Grabe fühlt der Mensch erst, wie sehr er lieben kann. Thränen sind der erste und größte Trost des Schmerzes. Gebeugt zwar aber doch innerlich heilig gestimmt schreibt der Freund Worte der Wehmuth, aber auch diese bittere Stimmung hat für das Gefühl etwas erhaben Süßes, das man sich nicht nehmen lassen möchte. Der Tod trennt und heiligt die Getrennten rc. rc.

2. Der Baum.

Was ist der Baum? Wesentliche Merkmale desselben sind: Wurzeln, Stamm, Äste, Zweige, Bedeckung mit gröberer und

feinerer Rinde, Saft sein Lebensblut; er besteht aus drei Lagen: Rinde, Holz, Mark, ist keine Pflanze, keine Staude, kein Gesträuch — warum nicht? Zufällige Merkmale: Laub, Nadeln, Eicheln, Blüte, Frucht, Höhe, Dicke, Gestalt.

Woher kommt der Baum? Er wird seine eigene Saat, Saamen, Kerne, von Wind und Zufall in das Erdreich gebracht, mit Kunst und Fleiß gepflanzt, gepfropft, gesäet, zarte Pflanze, von des Himmes Regen oder der Menschen Hand begossen, Beförderungsmittel des Wachsthums, Hindernisse ꝛc.

Wohin endet der Baum? Er stirbt ab, verfault, verdorrt, wird umgehauen, vom Winde entwurzelt, vom Blitze gespalten, von Insekten, z. B. Borkenkäfern ꝛc. seines Lebens beraubt u. s. w.

Warum ist der Baum da? Er ist Zierde für das Aug, Schattengeber für den Wanderer, Wohnsitz der Vögel, spendet das Obst; sein Laub verwendet der Landmann, sein Holz heizet den Ofen, nährt die Flamme der Küche, dämmt den Bach in sein Rinnsal ein, baut das weltumsegelnde Schiff, schützt als Dach und Wand unsere Wohnung, ziert unsere Zimmer oder macht es bequem als Schrein, als Stuhl, als Tisch u. s. f.

Warum sind die einzelnen Theile des Baumes da? Die Rinde? der Bast? das Mark?

Wie kann ein Baum gestaltet seyn? wie zu Zwecken nützlich werden? Er ist Nadelholz, Laubholz, Esche, Eiche, Fichte, Tanne, Ceder; ist einzelner Baum, Allee, Fruchtbaum, ist gefällt, zerkloben, zu Brettern geschnitten, als langer Stamm mit dem Beile behauen ꝛc.

Wo ist der Baum? In Norwegen, auf dem Libanon, in den Thälern der Schweiz, in den Hainen Palmyras u. s. f.

Wann ist der Baum jung oder alt? Einige brauchen längere Zeit zum Wachsen, bekommen aber festeres Holz, die Eiche, Lerche, andere sind früher ausgewachsen, die Fichte, Tanne u. s. w.

Gedanken. Der Vogel im Palaste des Baumes wohnend ist ein König; die Sonne vergoldet ihm sein lebendiges Dach, der Regen hängt ihm reichlich spendend Perlen an seine Wände, seine Gemächer sind viele, die er in harmonischer Eintracht bewohnt mit den Seinen. — Der Baum ist das Bild des Strebens nach Vervollkommnung. Aus der Erde treibt er sich mit geschäftiger Regsamkeit empor, immer mehr nach Oben breitet er sehnsüchtig seine Arme und Finger aus, als wollte er ihn erreichen, den, der ihm diese Triebkraft und Triebliebe gegeben hat. Möchten doch die Jahrhunderte, wie Jahrgewächse des Baumes, die Menschen immer um ein Bedeutendes aufwärts heben! — Die ganze Weltgeschichte ist ein Baum, an dem die

Geschlechter der Menschen sich müde geklettert haben. Einige Völker sind noch drunten an die Wurzeln hinkauert, während andere schon dem Gipfel zu eilen, einige sind schwindelig schon wieder herabgefallen. Die Zeit spielt als Zephir mit den Zweigen des Baumes, oder zerknackt Zweige und Äste als wilder Orkan. — Es gibt auch sehr berühmte Bäume, den heiligen Eichenwald zu Dodona und den verhängnißvollen Baum der Erkenntniß ꝛc.

Auf diese Weise könnte der Stoff immer noch mehr erweitert werden.

3. Der Frühling.

Murmelnder Bach, junge Pflanzen, wärmere Sonne, aufwachende Erde, Vögelgesang in den Zweigen, Schwalbe, Wald, Blüte, frohe Gesichter, Anbau der Felder, Vieh auf den Triften, Hirtenknabe; die Glocke auf dem Bauerndache läutet zum Mittag, Ostern, Auferstehung des Herrn und Wiederaufleben der Natur, strenge Arbeit, süße Hoffnung des Lohns; frühe Dämmerung, raue Lüfte, die Gipfel der Berge noch von Schnee bedeckt, Nebeltage, böse Prophezeihung, Calender, verachteter Ofen, ein vergeßner Freund, zurückgelegter Mantel, der Wagen hervor, der Schlitten zurück; Reisende, Faulenzer, Gelehrte, Maler, Wasserfall, Spielhahn, Alpe, Jäger, Kreuzgänge, Garten, Bienen, Strohhut. Glücklich, wer den Frühling in sich fühlt, Frühling ist Leben in Unschuld, Frühling ist Blüte jedes schönen Gefühles; der ernste weißbartige Winter hat den lieblichen Knaben Frühling erzogen, wie der Kentaur Chiron den schönen Achill, in den kalten Armen sind die zarten Glieder feurig geworden, wie auch kaltes Bad stärkt und erwärmt; möchten auch meine Schwalben wiederkehren mit meinem Frühlinge und ihrem Gesange. Ach! der unbarmherzige Sommer kommt, und brennt dem Knaben das Gesicht braun und schwarz und reißt ihm die zarte Wolle seines weißen Haares vom Haupte ꝛc.

Möge der Schüler selbst nach angegebenen Fragen, oder in zufälliger Entwicklung oder nach einer eigenen ihm zusagenden Weise folgende Themen nach ihrem Stoffinhalte möglichst erweitern. 1. Das Eisen. 2. Die Magnetnadel. 3. Reinhaltung der Bücher. 4. Nutzen der Landcharten. 5. Eine Fußreise. 6. Wie soll man ein Lexicon gebrauchen? 7. Warum ist der Faule sein eigner Feind? 8. Hat Cornelius Nepos das Leben und die Thaten des Epaminondas schön und in geordneter Übersicht erzählt? 9. Kurze Geschichte Alexanders des Großen. 10. Gebirgsarten und die eigenthümlichen Merkmale einer jeden. 11. Die wichtigsten Erfindungen in der neuen Zeit haben Deutsche gemacht. 12. Hat Julius Cäsar in seinem gallischen Kriege

wohl stets die Wahrheit gesagt? 13. Das Gebet. 14. Vorzug der griechischen Sprache vor der lateinischen. 15. Sind die Kriege durch die Erfindung des Schießpulvers grausamer geworden? 16. Das anmuthige Thal. 17. Die Orakel. 18. Die deutsche Sprache. 19. Wer die Gefahr liebt, geht in der Gefahr zu Grunde. Eine Erzählung.

Anordnung des Stoffes.

§. 18.

Der gefundene Stoff in seiner möglichsten Erweiterung liegt nun ordnungslos vor dem Stylisten und erwartet die künstlerische Hand, die das Chaos ordne und aus den rohen Felstrümmern die harmonirenden Theile zu einem schönen Apollo oder einem garstigen Polyphem meißle. Ein Aufsatz gleicht einer Statue; er muß das Ebenmaß in allen Gliedern haben, oder er spricht nicht an. Daher das Urtheil: Der Mann weiß viel, aber es hat weder Hände noch Füße; d. h. er ist im Stande viel Stoff aufzufinden, versteht es aber nicht, denselben zu ordnen.

Beim Ordnen ist vor Allem der Zweck zu beachten, dem der zu verfertigende Aufsatz entsprechen soll. Man darf demnach nicht die ganze Masse des gefundenen Stoffes in den Aufsatz hineinstopfen, sondern muß mit ruhigem Verstande wählen, was für den Zweck des Aufsatzes passe, was nicht. Wer Alles, was er über sein Thema weiß, in seine Abhandlung hinein zwingt, der wird seine Gedanken neben einander hin und auf einander hinauf flicken, aber einen Zusammenhang derselben bringt er nicht hinein; man sieht es seiner Arbeit an, daß sie nicht auf Einem geistigen Guße geformt worden ist. Es zieht ja auch ein Mann, der eine reichhaltige Garderobe hat, seine Kleider nicht alle auf einmal an, sondern wählt aus nach der Jahreszeit, nach dem Werth des Tages, nach dem Gutdünken des Geschmackes. —

Willst du eine gedrängte Übersicht nur geben: laß alle Nebenbeziehungen, zufällige Merkmale, Urtheile Anderer, Betrachtungen u. dgl. weg.

Willst du belehren: theile deinen Stoff ein in natürliche, nicht künstlich gesuchte Abtheilungen und Unterabtheilungen, scheide das Wesentliche vom Unwesentlichen, geh vom Leichtern zum Schwereren über, und handle zuerst ab, was du später als schon bekannt voraussetzen mußt, richte dich nach der Fassungskraft derer, für die du schreibst, und gib nicht mehr, als sie vor der Hand zu wissen nöthig haben; auch den Magisterernst darfst du zuweilen ablegen, um dem trocknen Gegenstande Saft zu geben.

Willst du erbauen: suche nicht ängstlich, Gründe und Beweise anzuführen, sondern baue deine Erbauung durch Be-

trachtungen, Empfindungen, Gefühle, Ahnungen, Beispiele und Hinweisungen auf.

Willst du unterhalten: wechsle oft den Stoff, steig in's Gemüth hinab und hole herauf, lächle dann, wenn die Leser empfinden, lock' ihnen Thränen ab, wenn sie sich müde gefreut haben, und scherze muthwillig, wenn sie in der wehmüthigsten Stimmung sind. (Diese Kunst verstand Jean Paul.)

Das Anordnen des Stoffes heißt auch die Ökonomik (ἡ οἰκονομική) desselben, und zerfällt a. in die Eintheilung des Stoffes und b. in die Verwendung des eingetheilten Stoffes.

Eintheilung des Stoffes.

§. 19.

Wenn der Stylist aus dem Stoffvorrath das für seinen Zweck Brauchbare ausgewählt hat, so suche er dasselbe durch Eintheilen in eine gewisse Ordnung zu bringen, so daß er nicht nur den Inhalt, sondern auch die Reihenfolge desselben gleichsam in einer tabellarischen Übersicht vor sich habe.

Eine solche Eintheilung ist für den Schreiber oder Redner so nothwendig, wie für den Leser oder Hörer, weil sonst der Erstere nicht planmäßig verfahren, Einiges vergessen, Anderes zweimal anbringen wird, und der Letztere das Vorgetragene sich um Vieles leichter merkt, wenn es in einer Ordnung behandelt worden ist, die seinem Geiste entspricht und er wegen ungeeigneter Zusammenstellung nicht nöthig hat, Gedankensprünge zu machen.

Junge Stylisten denken, sie könnten schon während der Bearbeitung des Aufsatzes zugleich das Geschäft des Eintheilens vornehmen, und es mag sich bei kleinen Aufsätzen auch thun lassen; aber bei Abhandlungen von größerem Umfange und gefoderter Genauigkeit der Bearbeitung ist die Eintheilung des Stoffes unerläßlich, wenn man nicht Gefahr laufen will, statt eines wohlgeordneten Ganzen ein buntes Chaos gelehrten Wirrwarrs zu Stande zu bringen.

Was das Eintheilen selbst betrifft, entwerfe man sich zuerst die Hauptabtheilungen, dann ordne man die Unterabtheilungen denselben unter. — Um zu erkennen, wie viele Hauptabtheilungen man von dem vorliegenden Stoffe machen könne, prüfe man, wie viele so hervorstehende Seiten die Stoffmasse darbiete, daß diese selbst wieder Themen der Bearbeitung mit eigenem Titel seyn könnten. Wenn ich den §. 17 aufgefundenen Stoff über das Thema „Baum" ordne, so betrachte ich zuerst, ob ich das Wort in der weitesten Bedeutung zum Behufe

des belehrenden Darstellens zu nehmen habe, oder ob über den Nutzen, oder die Schönheit, oder die Pflanzung, oder die verschiedenen Arten derselben u. s. w. zu sprechen meine Aufgabe ist.

Jede dieser Seiten wäre für sich bestehend auch ein neues Thema, und ich kann sie daher als Hauptabtheilungen zum Thema „der Baum" (in der umfassendsten Bedeutung) betrachten. Ich theile daher etwa so ab: 1) Baum, 2) von der Natur und von der Kunst gepflanzte Bäume, 3) Laub und Nadeln tragende Bäume, 4) Obstbäume und unfruchtbare Bäume, 5) inländische und ausländische Bäume, 6) Nutzen und Schönheit der Bäume, 7) Lebensdauer der Bäume, 8) belehrende Schriften über Bäume. — Wenn ich die Unterabtheilungen des Stoffes diesen Haupteintheilungen unterzuordnen mich bemühe, so entsteht mir etwa folgende Eintheilung.

1. Der Baum unterscheidet sich von der Pflanze, von der Staude, vom Gesträuche, seine Wurzeln treibt er zwar auch in die Erde hinab, aber sein Stamm strebt einzeln mit Holz, Mark und Rinde empor, spaltet sich in Äste und Zweige, seine Wurzel zieht aus der Erde, sein Zweig aus der Luft die Nahrung an sich.

2. Nicht alle Bäume gedeihen auf gleiche Weise, die einen erzieht die Allmutter Natur, die andern die nachahmende und veredelnde Kunst. Die Natur beauftragt den Vogel der Luft oder den Flügel des Windes, daß er den Saamen oft weit entfernter Mutterbäume an die Stelle trage, wo sie gütig für den zu werdenden Baum ein Erdreich zurecht gerichtet hat, oder sie läßt den jungen Stamm kräftig am Fuße des verdorrenden alten emporsproßen, sie begießt die zarte Pflanze, und sorgt und pflegt, bis der kräftige Baum dasteht. Die Kunst ahmt die Natur nach, und sucht sie zu überbieten. Sie setzt Kerne, säet Saamen, steckt Senkreiser, pfropft, setzt Augen ein, beschneidet, begießt, reinigt, schützt vor üblem Einflusse der Witterung, und hat als Mittel dazu, Baumgärten, Treibhäuser, Glasbeeten u. s. w.

3. Einige Bäume tragen Laub andere Nadeln, dieß ist gleichsam das Haupthaar, Schatten gebend für das Holz des Stammes und der Äste, im Winter sind die meisten Bäume dieser Zierde beraubt, bei einigen ist sie unverwüstlich. Aufzählung der Bäume mit Laub und Nadeln — nach Classen — derer, welche auch im Winter ihr Laub oder ihre Nadeln behalten.

4. Einige Bäume tragen Obst, andere nicht; alle Bäume haben ein Jubelfest, ihr grünes Aufleben im Frühjahr; jene, die einen geehrten Herbst zu erwarten haben, künden sich schon im Frühlinge lieblicher an, die Obstbäume mit ihren weiß und rothen Blüthen — immer zeigt sich schon in der Ju-

gend, was der Mensch im Alter werden wird. — Fleißig pflanzt der Großvater den Obstbaum, damit der späte Enkel noch genießend seiner gedenken möchte. Baumfrevel.

5. Der Baum wächst bei uns oder anderswo, jener ist ein inländischer, dieser ein ausländischer; wenn wir die Dattel und die Citrone nicht haben, labt uns doch die Birne und die Kirsche, unsere Fichte oder Buche heitzt unseren Ofen, der Bewohner des Libanon ruht im Schatten seiner königlichen Ceder. Die Natur hat jeder Gegend Etwas mitgetheilt, und wollen wir, was sie uns versagt hat, so müssen wir es uns um Geld erkaufen und durch Kunst erhalten. Ich möchte einen Deutschen lieber unter seiner Eiche als unter einen Baum südlicher Zone, zu dem sein Gesicht nicht paßte, gelagert sehen.

6. Nutzen und Schönheit der Bäume. Der Mensch will, daß jedes Ding ihm nütze — oder doch wenigstens gefalle. Der Baum entspricht ihm in Beidem. Er trägt Obst, Laub, er liefert Holz zu unzähligen Arten des Gebrauches, er hält den Sturm der Winde ab, er macht mit seinen Wurzeln sonst lockeres Erdreich fest; er ist des Vogels Wohnhaus und mancher Thiere, er gibt Schatten vor dem Sonnenbrand. Malerisch stellt er mit seinen tausend Zweigen, mit seinem wehenden Helmbusche, mit seinen riesenhaften Armen, mit seinem gewaltigen Kernstamme die Form eines dem Auge lieblichen Bildes dar; seine sturmtrotzende Festigkeit erweckt in uns Muth und eigene Kraft, seine schlanke Biegsamkeit stimmt uns weich, sein Aufblühen weckt tausend Hoffnungen, sein Absterben führt die Seele zu ernsten Betrachtungen. Allee, Hain, Park, Baumgarten, englische Anlage, Jagdreviere.

7. Auch Bäume haben ihr Geschick; ein schlimmer Unfall verderbt die junge Pflanze oder den zarten Stamm, der Strom untergräbt seine Wurzeln, der Windstoß hebt dieselben aus dem Boden und reißt ganze Baumstrecken nieder — Windwurf — Insekten verheeren einzelne Stämme oder ganze Waldstrecken, Waldbrände tilgen Bäume und Rasen mit weg, der Blitz fährt nieder in die Gipfel, die Axt fällt den Stamm, daß der Baum krachend niederstürzt; die Hitze oder Kälte ermordet — ausländische Gewächse besonders. Wenn die Bäume ohne Unglück zum höchstmöglichen Alter gelangen, wie alt können sie werden? Nachweisungen aus der Naturgeschichte.

8. Die Bäume, diese Riesenkinder des Erdbodens, haben schon seit den ältesten Zeiten denkenden Menschen Stoff zu Untersuchungen und Betrachtungen gegeben. Virgilius in seinem Werke über den Landbau, Homer, Garten des Alkinoos, Horaz II. Buch 13. Ode rc. rc.

Verwendung des eingetheilten Stoffes.

§. 20.

Es wurde ein Beispiel über die Eintheilung des Stoffes in Haupt- und Unterabtheilungen gegeben. Es soll aber dadurch nicht gesagt seyn, daß man den behandelten Stoff gerade so abtheilen müsse, sondern jeder Stylist wird nach seiner Ansicht seine Haupttheile auffinden, und es wird ein geordnetes Ganzes geben, wenn er nur streng nach einer einmal angenommenen Ansicht verfährt.

Jetzt kommt aber die wichtige Frage: wie soll die gefundene Eintheilung des Stoffes zur Bearbeitung eines Aufsatzes verwendet werden?

Über die Verwendung des eingetheilten Stoffes (Disposition) kann keine allgemeine Regel gegeben, sondern folgendes aus der Natur der Sache Gegriffenes nur als guter Rath anempfohlen werden.

a) Mache eine Einleitung, sprich dann den Gegenstand des Themas aus, zeige die Seiten, von denen du ihn behandeln willst, führe ihn nach einer dir zusagenden Eintheilung durch, geh nirgends schroff von der Erörterung einer Hauptabtheilung in die andere über, sondern so, daß man den Übergang wohl merkt, aber auch sieht, daß er auf die natürlichste Weise geschah, suche gelegentlich schöne Gedanken einzuflechten, aber so, daß sie wie zufällig gekommen nicht wie mühsam herbeigezogen erscheinen, geh auf schickliche Weise auf den Schluß über.

b) Bei Aufzählung von Begebenheiten halt dich an die von der Zeit gegebenen Ordnung, erzähle nicht die Schlacht von Marathon nach jener von Salamis, oder setze nicht Napoleons Schlacht von la belle Alliance vor jene von Marengo; wenn du die Erfindungen der neuen Zeit erwähnst, so laß dich nicht aus Liebe zu deinem Landsmanne Sennefelder verleiten, die Lithographie vor Guttenbergs Buchdruckerkunst abzuhandeln.

c) Die Hauptsache ist, daß der Aufsatz dahin wirkt, wohin er soll. Darum berechne die Menschen mit denen du in dieser Berührung stehst. Willst du auf einen Verstandesmenschen wirken, so spare die Begeisterungsmittel und schönen Gedanken, die ans Gemüth sprechen sollten, oder setze sie voran, gegen das Ende aber rücke mit deinen Beweisgründen in klarer Aufzählung hervor, und widerlege ihm, was er oder Andere dagegen einwenden könnten — du wirst deinen Zweck erreichen.

Ist deine Abhandlung auf einen Gemüths- oder Phantasiemenschen zu wirken beantragt, so setze zuerst die entscheidenden Gründe auseinander, und widerlege die entgegenstrebenden; wenn du dann den Kopf gewonnen zu haben glaubst, so suche

zu rühren, bemühe dich dann den Gegenstand in das schönste Licht zu setzen, des Zuhörers oder Lesers ganze Theilnahme für denselben zu erregen, spare dann schöne, erhabene Gedanken nicht — und du triffst ihre Achillesferse.

d) Wenn du den Gegenstand eingetheilt hast, und überlegst, welchen Theil du früher oder später durchführen sollest, so berechne, welcher dem Leser oder Zuhörer in der wirklichen oder wahrscheinlichen Stimmung mehr am Herzen liege, oder wann du mit ihm größeres Interesse erregest, früher oder später vorgetragen.

e) Was früher der Seele des Hörenden oder Lesenden eingeprägt werden soll, muß natürlich früher auseinandergesetzt werden, daher gehört Alles voraus, worauf du dich später beziehen mußt.

f) Nichts macht einen Aufsatz schleppender, als wenn eine schon erörterte Seite desselben wieder und wieder berührt wird. Weise also deinem eingetheilten Stoffe eine solche Stelle an, wo du ihn gehörig durchführen und jedes fernere Besprechen desselben entbehren kannst.

g) Ordne dir bei Abhandlungen von größerem Umfange zuerst den ganzen Inhalt des Stoffes in den größten äußeren Umrissen, in die Einleitung, Abschnitte, Capitel; dann theile den Umrissen weiter den ihnen angehörigen Stoff zu in Unterabtheilungen und Paragraphen, und was dir widerstrebt, in den Gedankenkreis eines Paragraphes einzugehen, kannst du in eigenen Anmerkungen noch nachhinken lassen.

Praktische Übungen im Eintheilen und Verwenden des Stoffes.

§. 21.

Es wäre traurig, wenn die Tiefe und der Witz des menschlichen Geistes so bald ergründet wäre, daß durch etliche Regeln eine Rennbahn für denselben aufgebaut dastände, über welche hinaus er keinen Sprung wagen dürfte. Hauptregel bleibt immer: Theile ein und ordne Alles der Natur der Sache gemäß, künstle nicht, zieh nichts mit den Haaren in den Kreis deiner Bearbeitung oder an eine Stelle, wo es nicht hinpaßt. — Die beste Übung hierin ist das Zergliedern gediegener Aufsätze in ihre einzelnen Bestandtheile.

Ich will einige Stoffe eintheilen und verwenden, und dann einige classische Bearbeitungen zur Zergliederung vorschlagen.

1. Brief.

An einen Freund, der die classische Lectüre der deutschen Sprache beginnen will.

1. Einleitung.

Wichtigkeit des Gegenstandes für die Bildung des Herzens und des Geschmackes, daher die nöthige Vorsicht, hiebei nicht planlos zu verfahren. Pflicht eines älteren Freundes, seine Ansicht hierüber zugleich als wohlgemeinten Rath mitzutheilen.

2. Thema.

In den classischen Werken ist das geistige Eigenthum einer Nation niedergelegt, und jeder hat das Recht, so viel davon zu nehmen, als er will. Was ein geistiger Mann gedacht und gefühlt hat, kann sein Enkel durch die Lectüre zu seinem Eigenthume machen, nachdenken und nachfühlen. Ein junger Leser wähle sich aus der Menge nur das Beste, und immer, was seinen Begriffen und Alter angemessen ist. Es gibt nämlich a. ganz Unnützes, ja Schädliches, b. Vortreffliches, was aber nicht für jedes Alter und jede Classe von Menschen paßt, c. recht Gutes, was so geschrieben ist, daß es Gemeingut Aller werden kann.

3. Durchführung.

a. Es gibt schlechte Schriften, die den Kopf verwirren, das Herz verderben und den Geschmack irre leiten. Dahin gehört die Mehrzahl der Romane, Ritter- und Geistergeschichten. Zeitverlust mit solchem unnützen Zeuge; unwürdige Beschäftigung, wovon zuletzt eine Leerheit im Verstand oder eine Tollheit in der Phantasie zurückbleibt.

b. Bücher von ausgezeichneten Schriftstellern sind deßwegen noch nicht einem jungen Leser anzurathen. Sie können Gegenstände behandeln, die ein junger Mann ohne Welterfahrung, Philosophie und anderweitiger Kenntnisse noch nicht verstehen kann, oder sie können über bekannte Gegenstände Ansichten enthalten, die entweder nicht ganz wahr, oder doch auf eine Weise ausgesprochen sind, zu deren Beurtheilung ein geübterer Kopf gehört. Fang daher nicht mit Göthes Tasso, Faust 2c. 2c. mit Jean Paul, Klopstock, Heine, Börne, Platen u. d. gl. an.

c. Beginne dieses schönes Geschäft für freie Stunden mit Büchern, die einen Stoff behandeln, der deinem jungen, harmlosen Gemüthe zusagt, und denselben in einer solchen Sprache vortragen, daß du ihren Gedanken und Empfindungen mit Leichtigkeit folgen kannst. Je mehr Einfalt und Natur es entwickelt, desto empfehlenswerther ist für dich ein classisches Werk. Lies den lieb-

lichen Geßner, Hebels allemanische Gedichte, Höltys schmucklose Anmuth, Matthissons lebhafte (wenn auch übertriebene) Malereien nach der Natur, Pfeffels fernhafte Weisheit, Salis, den Freund und den Geist Matthissons, Schiller, unter dessen Hand jedes Wort und jeder Gedanken einen eigenthümlichen Liebreiz erhält, u. d. gl.

3. Schluß.

Hiezu könnte noch der gute Rath an der rechten Stelle seyn: lies mit Bedacht, beachte jeden Gedanken, eile nicht, um Vieles zu lesen, der letzten Seite zu, suche vor Allem den Gedankengang zu erspüren, auf dem der Schriftsteller vorwärts geschritten ist, schreib die Stellen von irgend einer Wichtigkeit in ein Excerptenheft, fasse nach größeren Abschnitten und am Ende die Haupttheile im Geiste wieder zusammen, beschäftige dich nie mit zwei oder mehreren Büchern nebeneinander, sondern lies immer eines aus, ehe du ein anderes anfängst, weil jedes Buch in einem geistigen Athem gelesen seyn will, gib auch Acht auf Reinheit der Sprache und Eigenthümlichkeit der Darstellung u. s. w.

Gib mir bald Nachricht, wie du meinen Rath befolgst, welche Schriftsteller dir zusagen, welche nicht, dann werde ich dir meine Ansichten wieder weiter mittheilen, ein Briefwechsel, der für uns beide eben so angenehm als nützlich seyn wird.

2. Die Geldgierde. Auri sacra fames.

1. Einleitung.

Kein Wunsch des Menschen kann billiger seyn und leichter in ihm entstehen, als der, sich so viel zu erwerben, daß er ohne Bangen wegen Mangels der Zukunft entgegendenken könne, wo das Erwerben nachläßt oder gar aufhört. Ja es kann ihm sogar seine Pflicht gebieten, sich um Mittel umzusehen, wodurch er recht kräftig und nützlich für das allgemeine Beste wirken kann. Welches Mittel wäre bequemer als Reichthum? Der Mensch hält sich schwer auf der schmalen und leicht verfehlten Mittelstraße, er verliert den vernünftigen Zweck aus den Augen oder wendet die Mittel dazu nicht an. Geldgierde — Geldverschwendung.

2. Thema.

Geldgierde — was ist sie? Geld ist ein eingebildeter Werth; jede Masse kann als solches dienen, Gold, Silber, Kupfer, Eisen Leder, Papier, Handel in Geld, ist verfeinerter Waarenumtausch. Und doch wie nothwendig! Gierde bezeichnet stets eine schrankenlose Leidenschaft, ein Verstummen der Vernunft. Die Geldgierde ist also die ungezügelte Leidenschaft Geld und nur Geld und nur Geld dem

schon gethürmten Haufen zuzuschaufeln ohne Prüfung, ob die angewendeten Erwerbsmittel gut und sittlich seien oder nicht. Geldgierde, sagt Horaz, ist ein Durst, der durch die schlammigen Wogen des ganzen Flusses statt durch einen Becher voll reinen Wassers gelöscht werden möchte. Gibt es hiebei gar keine Abstufungen? ist der Geldgeiz stets gleich verwerflich? Unterscheiden wir: a) die Geldgierde, um seinen Kindern recht viel zurückzulassen, b) aus Furcht, wenn auch lächerlicher, einst darben zu müssen, c) aus bloßer Liebe zum Gelde ohne hervortretende Nebenabsicht, d) um einer andern Leidenschaft, dem Spiele, dem Trunke u. s. w. mit ganzer Willkühr sich hingeben zu können.

3. Durchführung.

a. Wer sollte nicht gerne für die Seinen sorgen? ist es nicht sogar Pflicht? ist für dieselben nicht alles gethan, wenn sie in den Zustand versetzt sind, sich Alles verschaffen zu können? Widerlegung. Geld allein macht nicht glücklich, der Reichthum ist nur ein Glück für den, der zuerst gelernt hat, reich seyn zu können. Wer für seine Kinder durch eine Masse Geldes am besten zu sorgen denkt, vernachlässigt ihre sittliche und wissenschaftliche Bildung. Geld gibt ihnen nach dem sehnlichst erwünschten Tode des Vaters freien Spielraum für ihre rohen Neigungen, Besseres haben sie nicht kennen gelernt; auch ein Meer läßt sich ausschöpfen, was fangen die Unglücklichen an, wenn sie Nichts mehr haben; und sie verstehen leider auch keine Wissenschaft, keine Kunst, kein Handwerk? —

b. Vielleicht ist der Geldgierige aus Bangen vor einer hilflosen Zukunft mehr zu entschuldigen, wenn er sparsam ist; sparsam, nicht geldgierig, Beispiel der Ameise (Horatius 1 Satyr.) er spart so unvernünftig für die Zeit, wo er es genießen sollte, daß er diese Zeit übersieht, und aus Geldgierde ein feiner Selbstmörder wird. Wenig Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die doch den Vogel der Luft nährt und die Lilie des Feldes kleidet. —

c. Ein Laster ohne Entschuldigung ist die Geldgierde um ihrer selbst willen; wie edle Menschen für eine Idee, eine Tugend leben, so lebt ein Geldgieriger der Art für eine niedrige Leidenschaft, ein Laster. Nicht einmal die Selbstsucht ist ihm mehr Zweck seines Handelns und Denkens, er bestiehlt Andere und sich selbst. Ängstliches Vegetiren (nicht Leben) zwischen den Geldsäcken, kein Freund, kein Verwandter, selbst Weib und Kind sind fremde Menschen für ihn. Wucherische Zinsenberechnung ist seine Poesie, Geldklang seine Musik, gedrückter Armer Thränen sein Wein, Anderer Unglück, woraus er Nutzen zieht, sein Festtag mit sündhaftem Te Deum, das Einschreibbuch seiner

Schuldner ist seine Welt- und Menschengeschichte, eiserne Geldkisten in einem selbst der Luft nur furchtsam geöffneten Zimmer sind seine Natur Gottes und ihr harmonischer Einklang von Schönheiten — der Drache, der in der düstern Höhle den Schatz bewacht, ist er selbst.

d. Geldgierde kann auch noch den Zweck haben, durch jedes Mittel sich Geld zu verschaffen, um es einer andern Leidenschaft wieder aufzuopfern! hier gilt des Dichters Wort: πῆμα πήματα τίκτει, Vergehen folgt auf Vergehen, Laster auf Laster, Frevel auf Frevel. Um Geld zu gewinnen spielt er, wagt sein und der Seinen Glück — um spielen zu können, gebraucht er jedes Mittel, sich Geld zu verschaffen, er betriegt im Handel und Wandel, er entwendet heimlich, er erbricht die Thüre, den Schrank und stiehlt; er mordet und belastet sich mit Blutlohn für seine That. Zu diesen Geldgierigen gehört sogar der römische Staat zur Zeit, als Roms Mannskraft bereits gebrochen war und berechnende Schlauheit weiter führte als eines Fabricius Edelmuth.

Schluß.

4. So zeigt denn die Geldgierde nirgends eine schöne Seite, greift nie befördernd, nur zerstörend in das allgemeine Glück der Menschheit ein. Sie ist die häßlichste Seite der Selbstsucht und nützt selbst dieser nicht. Jeder Nutzen, den das Geld stiften kann, wird durch die Geldbegierde vereitelt und in das Gegentheil hinabgezogen; das Glück Anderer Menschen zerstört sie, und ihren eignen Sclaven verbittert sie das freud- und freundlose Leben, führt ihn durch das Unrecht zum Laster und zum Frevel, und legt ihn zuletzt unbeweint in ein unbesuchtes Grab, oder verläßt hohnlachend ihr Opfer auf dem Blutgerüste gerechter Vergeltung.

3. Vorzug des Eisens vor dem Golde.

Πῶς ἀμείνων ὁ σίδηρος τοῦ χρυσίου;
Lucian. Charon

1. Wie ist Eisen vortrefflicher als Gold? fragt der bekannte Goldnarr Krösus den Solon, der ihm im Leben schon eine derbe Lection gegeben, als er mit ihm in der Unterwelt zusammenkommt. Sind die Retter oder die Geretteten schätzbarer, entgegnet der athenäische Weise. Die Retter erwiederte Krösus. Solon: Wie, wenn Kyros die Lydier angreift, gibst du deinem Heere goldene Schlachtschwerter, oder eiserne? Eiserne, sagt der Lydierkönig. Wenn du, schließt der große Gesetzgeber, nicht zum Eisen greifen würdest, würde auch dein Gold als Kriegesbeute nach Persien wandern. So läßt auch

Werner in seiner Tragödie „Attila," als die Gesandten des Byzantinischen Kaisers das überschickte Gold zu des Hunnen-Königs Füßen ehrfurchtsvoll niederlegten, den Hunnenfürsten zu seinem Sohne sagen: „Siehst du, Irnack, daß Eisen besser ist als Gold? Mit Eisen hol' ich's!" Sonderbares Zusammenstimmen im Urtheile eines Weltweisen und eines Länderstürmers. Es muß die Wahrheit offen da liegen. Nähere Betrachtung.

2. Eisen wie Gold sind verborgene Schätze der Natur, die der Mensch erst aus den dunkeln Schachten der Berge an das Licht fördern muß. Woher hat das Gold die größere Achtung erhalten? liegt sein Werth in ihm selbst oder nur im Urtheile der Menschen? Daß Gold auch Geld ist, kann kein Grund seyn, weil auch Eisen zu diesem Zwecke dienen kann. Lykurg. Weil es gerade diese Farbe hat? Platina hat diese Farben nicht, und wetteifert doch mit dem Golde. Die größere Sparsamkeit der Natur mit dem Golde möchte wohl die Hauptursache seyn.

3. War die Natur stiefmütterlich, daß sie uns weniger Gold als Eisen schenkte? Gewiß nicht, sie gab das Nothwendigere in reichlicherer Fülle, und setzte das Schönere als einen Preis für die unermüdeten Ringer aus. Eisen gleicht den nützlicheren Werkeltagen, Gold dem festlicheren Sonntage, Eisen ist das nothwendige Handwerk, Gold die verschönernde Kunst im Haushalte der Natur.

4. Verwendung, a. des Goldes, b. des Eisens.

a. Gold gibt Geld. Reichthum ist der Gott, den die Welt anbetet, Gold du herrliche Gabe der Natur! der Reichthum fristet und schirmt und verschönt das Leben, unterstützt die Anmuth, besticht die Gerechtigkeit, gibt Ansehen und Macht. In Gold glänzt der gefaßte Edelstein, von Gold behängt prunkt die Eitelkeit. Golden ist die Sonne, jede Pracht heißt golden, Nero's Haus war das goldne. Auch das Gute führt den Namen Gold, goldenes Zeitalter.

b. Kein Werkzeug würde das Gold zu Tage fördern, keines dasselbe prägen oder zum Gebrauche eitlen Tandes verarbeiten, wäre nicht das nützliche Eisen. Das Eisen ist die Waffe der Vertheidigung, der letzte Kraftparagraph im Gesetzbuche der Menschen. Von Eisen ist die Pflugschar, die Sichel und die Sense, von Eisen des Handwerkers Werkzeug und des Künstlers Meißel; Eisen bricht den Steinblock aus der Felsenmasse, fällt den Baum, zieht den Blitz von Himmel nieder, weist als Magnetnadel dem Schiffer auf der Wasserwüste seine Bahnen; auf Eisen trabt das Roß. Eisengehaltige Quellen sprudeln aus der Erde und stärken und heilen das Menschengeschlecht.

5. Wie fleißig war der Mensch, das Eisen sich auf alle mögliche Arten nützlich zu machen. Sein Scharfsinn sann und

er wußte das Geschenk seiner Berge bald ganz vortrefflich zu gebrauchen. Er damascenirte seine Säbelklinge, er veredelte den Stahl, er reinigte sein Eisen u. s. w. (Aus den Damascener-Klingen verfertigt man gerne Rassirmesser, „welch scharfe Waffe für einen so geringen Feind" sagt Börne.)

6. Das Eisen kann aber auch nachtheilig auf das menschliche Glück einwirken. Der ungerechte Angreifer mordet den Unschuldigen mit dem grausamen Eisen, der Bandit stößt oder schleudert seinen Dolch in die Brust des Harmlosen, der Straßenräuber zuckt den tödtlichen Stahl auf den wehrlosen Wanderer, das Feuergewehr, die verheerende Kanone tödtet den Unglücklichen, der ihrer Eisenkugel in den verderblichen Weg kommt, den sie sich selbst durch die friedlichste Hütte reißt.

7. Jedoch Nichts ist so vortrefflich, daß es nicht der Mißbrauch schädlich machen könnte, auch beim Golde wurde schon der Mißbrauch erwähnt und der des Eisens dürfte noch weniger die Schuld tragen, da ihn fast immer das leidige Gold herbeiführt. Warum wird am meisten gemordet? gemeuchelt? geraubt? Gold Gold, der verführerische Reichthum steht gewöhnlich als Ursache im Hintergrunde.

8. Da selbst der Mißbrauch des Eisens größtentheils eine Folge des fein lächelnden aber tückisch falschen Goldes ist, da der Nutzen für die menschliche Gesellschaft, den das Eisen, gegen jenen, den das Gold gewährt, wie ein Riese zu einem Zwerge sich verhält, ist es wohl nicht mehr schwer, welchem dieser Metalle der Vorzug gebühre. Das Eisen ist treu, seine Außenseite ohne Schimmer, es lügt Nichts, was es nicht wäre! Das Gold betrügt, denn es nimmt durch den Schein ein, und es hat unsere Sprache mit Recht das Urtheil gefällt: es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Fest ist das Eisen, das härteste Metall, darum so nützlich; schön ist das Gold, das zähste Metall, darum so biegsam. Deutscher Jüngling, bilde dich zum Manne wie Eisen, hart und nützlich, nicht zum Weichling wie Gold, glänzend und biegsam!

Anmerk. Wenn auch hier die Einleitung, das Thema, die Durchführung und der Schluß nicht angezeigt sind, so sind diese Theile doch leicht zu finden.

4. Tegernsee.

Die Stätte, die ein guter Mensch betritt,
Ist eingeweiht, nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.
Göthe.

1. Daß mein Vorspruch den Besten unter den Guten „den allgeliebten König Maximilian" meine, weiß jeder Bayer schon, weil dessen Lieblingsaufenthalt genannt worden ist. Ein Seethal,

das dem besten Fürsten, nach einem thatenreichen und ernsten Mannesleben beseligte Stunden im gemüthlichsten Greisenalter aus dem reinen Borne der gesunden Natur schöpfen ließ, ist ein Gegenstand, der die Betrachtung würdigt und erhebt.

2. Im südlichen Hochlande Bayerns, diesem Lusthain schwesterlicher Nachbar-Najaden, rechts am Stromgebiete der Isar, für einen wohlgegürteten Fußgänger eine Tagreise von der Hauptstadt, liegt von Bergen umthürmt und von Feldflächen umsäumt der See da, der ruhig oder wogend den Blick des Ankommenden auf sich zieht.

3. Wenn das Aug das Ufer umschweift, vom nördlichen Gestade, von der königlichen Maierei Kaltenbrunn ausgehend, zeigen sich ihm die Berge in sinniger Gruppirung, die näheren bücken sich bescheiden, um die entfernteren über ihre Schultern blicken zu lassen, und im tiefen Hintergrunde erhebt sich der Wallberg colossal; der Blauberg hat sich aus der Gruppe zurückgezogen, und zeigt verlegen seinen kahlen Scheitel. Höhe dieser Berge, Waldung, Wildstand; Aussicht auf denselben, Gefühl der Freiheit auf den Höhen.

4. Steigen wir wieder herab zu den Ebenen. Von Kaltenbrunn rechts um den See gehend stößest du zuerst auf die St. Quirinus-Ölquelle, ein Bergnaphta. Sage vom heiligen Quirinus, der über den See gefahren wurde, Gewinnung und Gebrauch dieses Öles. Dann kommst du zu dem kleinen Dörfchen Wissee (wit See oder wiß See? weiter oder weißer?). Einfluß der Weißach. Am südlichen Ufer liegt das Dorf Egern, sich spiegelnd im See, und Rottach mit nomadenhaft zerstreuten Häusern. Einfluß der Rottach. Tegernsee (de grün See) selbst vom südlichen Seeufer her rechter Hand ruht gemüthlich am abhängigen Fuße des Berges. Altes Benediktinerkloster, von Otkar und Adalbert, aus fürstlichem Geblüte, gegründet. Würdigung der Verdienste dieses Klosters; dessen Aufheben, Zertrümmern. Die Überbleibsel bilden jetzt das königl. Lustschloß; Landgericht, Forstamt, Pfarramt. Die Kapelle St. Quirin, der Ölquelle fast gegenüber, Gmund, der Schlüssel zum Thale, Ausfluß der Mangfall aus dem See.

5. Nach diesem Ausflug um den See zieht Tegernsee im jetzigen Zustande das Interesse auf sich: a. das königl. Schloß, b. örtliche Merkwürdigkeit, c. Volkscharakter.

a. Das Schloß, die Hälfte des früheren Klosters, merkwürdig 1. als der Lieblingsaufenthalt des allerhöchstseligen Königs, 2. als das Eigenthum Ihrer Majestät der Königinn Wittwe, 3. wegen der herrlichen Gemälde von neuern Meistern, die hier zu sehen sind.

b. Örtliche Merkwürdigkeiten: 1. die schöne Kirche, 2. der wohlbestellte, geschmackvolle Hofgarten, die künstlerischen Anlagen romantischer Wege (Lob des fleißigen Hofgärtners), 3. das Seefahren, bei ruhigem, bei stürmischem, bei nebeligem See, 4. die Holztrifft über den See, 5. die Bergbeleuchtungen, die öfter bei feierlichen Gelegenheiten (von Herrn Forstmeister Schenk) veranstaltet wurden, 6. das schon erwähnte Quirinus-Öl.

c. In dem engen Thale verschiedene Charaktere, die Gmunder mehr bösgeartet, als die Bewohner von Tegernsee, Rottach und Egern; allgemeiner Zug ist Eigennutz und spöttische Derbheit; die Leute zu Wissee sind um viel gutmüthiger und gemüthlicher. Wenige Arme; der König hat jeden Dienst reichlich bezahlt und freigebig gespendet.

6. Nicht nur für den Augenblick hat das beste Herz Maximilians geholfen. Stiftungen: Bad Kreuth, Singschule, Näh- und Strickschule zu Tegernsee, Benefizium in der Glashütte.

7. Man kann den Gründern der Klöster den Geschmack in Auswahl schöner Gegenden nicht absprechen, besonders liebten sie Seegegenden; ein See ist Zierde der Gegend, eine große Rose im weiten Thale; der Fisch würzet den Fasttagstisch, das Wild behagt an anderen Tagen. — Wechsel der Zeit — wo der fleißige Benediktiner studirte und Classiker abschrieb, wohnt jetzt ein Hofcavalier und liest französische Memoires. Nichts bleibt Eigenthum, Alles wechselt die Besitzer, nur die Natur ist ewig dieselbe, ist ewig schön, weil nur sie einen beständigen Besitzer hat. Schönes Seethal, wann werde ich dich wieder sehen? Du wirst immer noch dasselbe seyn, aber die Umstände können eine andere Gestaltung haben. Gleichviel, ich werde immer die Stellen wieder zu finden wissen, wo ich mich glücklich fühlte an des Freundes Arm, in Gesellschaft lieber Menschen, oder allein und nur mit dir im Wechselgespräche, du Antwortgeberinn auf jedes Gefühl in der menschlichen Brust, du heilige Natur Gottes!

5. Seume.

Biographie (von ihm selbst verfaßt).

I. 1. Aus Furcht nach meinem Tode einem Sudler (als Biographen) in die Hände zu fallen, oder einem Hyperkritiker, oder gar einem schalen geschmacklosen Lobpreiser, schreibe ich meine Biographie selbst, weil jeder Mann selbst am besten wissen muß, was an ihm ist.

2. Geboren zu Posern bei Rippach, den 29. Januar 1763. Vater, ein ziemlich wohlhabender Landmann, Mutter, erste Ju-

gend, Schulmeister Held. Theure Zeit, in der des Vaters Wohlstand schmilzt, Herr Schulmeister Weyrauch in Knauthayn findet mich dumm, Herr Magister Schmidt entdeckt zuerst etwas Geist in mir, gute Fortschritte.

3. Der Vater stirbt 1775, meine Mutter Wittwe mit fünf Kindern; Ursache der düsteren Gemüthsstimmung mein ganzes Leben hindurch.

4. Meine Lectüre wurde biblische Geschichte, aus Hübners biblischen Historien und Luthers Bibel selbst, ich wurde bibelfest.

5. Ich wollte Grobschmied werden, die Mutter und der Pfarrer, Magister Schmidt, widerriethen mir, und ich faßte den Plan, es zum Dorfschulmeister zu bringen.

6. Ich kam zum Rector Korbinsky nach Borna, war außer meiner Bibelweisheit an Kenntnissen weit zurück, holte die Anderen bald ein. Beschäftigung mit lateinischen Sprichwörtern, welche Weisheit des Lebens lehren. Nachlässigkeit im Anzuge, struppige Haare, schmutzige Schuhe; Stirnrunzeln, das mir geblieben.

7. Ich kam nach Leipzig zum Antiquar Martini auf die Nikolaischule; das Präpariren war mir zuwider. Holzmangel, kalte Stuben, Holzdiebstahl; erster poetischer Versuch: der Hasenschwanz, eine satyrische Fabel; ich probirte griechische Verse, wohl nicht gar gelungen. Als ersten Roman las ich den Siegwart, er gefiel mir nicht, er schien mir zeitverderbend; Geschichte war mein Lieblingsfach, was nicht mit ihr in Beziehung stand, fand ich nicht nach meinem Sinne.

8. Ich war von jetzt an gerne allein irgendwo im Grünen gelagert und las, Romane nicht, deutsche Gedichte selten, desto mehr ausgesuchte Stellen aus den Römern und Griechen; überhaupt fand ich in den Alten mehr Kraft.

9. Ich erhielt ein Stipendium von zehn Thalern. Krösus. Vor allen Dingen wurde Obst gekauft, dann Bücher, hier und da einem Armen reichlicher mitgetheilt, dann ging ich zum ersten Male in die Komödie. Ich sah ein sächsisches Lager bei Schönau. Veranlassung, warum ich diese Schule verließ, eine Stelle im Xenophon.

10. Student auf der Universität Leipzig. Da holte ich im classischen Studium der Alten erst recht nach, der Geist der Griechen zog mich mehr an; auch das Hebräische trieb ich fort, vergaß es aber später wieder ganz. Mein weniges Geld trug ich größtentheils in's Theater und hungerte dafür.

11. Ich erhielt, besonders durch englische Schriftsteller, eine andere Denkweise, die mich bei Anderen nicht empfahl, und da ich wußte, daß sie mein Wohlthäter, der Graf von Hohenthal Knauthayn, wenn er sie erführe, nicht billigen und mir die Un-

terstützung entziehen würde, entschloß ich mich, Leipzig zu verlassen, mit 9 Thalern nach Paris zu wandern und dann weiter mich dem Glücke zu vertrauen. Meine Mutter. Ich sagte keinem Menschen ein Wort.

II. 13. Den Degen an der Seite, einige Hemden auf dem Leibe und einige Classiker in der Tasche marschirte ich fort. Am dritten Tage wurde ich durch die Werber des Landgrafen von Kassel aufgegriffen und in die Festung Ziegenhayn gebracht. Gefährten des Unglücks; Plan zu entfliehen, ich wollte mich an die Spitze stellen, ein alter Feldwebel rieth mir ab. Dann transportirte man uns nach Kassel, zu Bemerlee wurden wir auf die englischen Transportschiffe gepackt.

14. Engeingepackte Menschen, das Meer, Sturm, ein Schiff, der Kapitän, der mich den Horaz lesend einmal am Verdecke angetroffen hatte, wurde mir günstig. Die Fahrt dauerte 22 Wochen, Mangel an Lebensmitteln. Endlich kamen wir an das Ufer von Akadien und liefen in der Bucht von Halifax ein.

15. Ich wurde Unterofficier, verstand kein Gezelt zu schlagen, nicht zu exerciren, und sollte Exercirmeister seyn, ich wendete mich an einen preußischen Grenadier „Schlippe" um Rath. Hatzfeld war Oberst. Es war ein Elend, wir hatten keine Uniform, keine Fahne, keine Kanone, wir sollten, hieß es, bald zu unseren Regimentern stoßen, ich zum Regiment Erbprinz; hab' es nie gesehen.

16. Bekanntschaft mit Münchhausen, mit vielen Offizieren, die gute Jäger waren, und daher reichliche Beute aus den Wäldern brachten. Ich konnte kein Jäger werden. Fischen. Virgil und Horaz, ein halber Homer, ein alter Hagedorn und ein Exemplar von Hölty meine liebe einsame Begleitung. Der Oberst Hatzfeld gebrauchte mich zum Schreiben, ich ward ungeduldig, blieb nicht im Zelte, kam in Arrest, erlangte aber wieder des Obersten Gunst, wurde vom Dienste befreit, zum Schreiben verwendet und mit monatlich einigen spanischen Thalern Zulage belohnt. Um diese Zeit dichtete ich selten, nur an Einiges erinnere ich mich noch.

17. Vom Krieg hatte ich Nichts gesehen, ich lechzte danach. Ein Freund, der Unterofficier Serre, und ich wollten zu den Republikanern übergehen, es war schon Alles durch Serre vorbereitet, da wurde der Friede angekündigt.

18. Die Rückfahrt war in 23 Tagen vollendet. In Bemerlee besorgten wir, daß man uns bei Minden an die Preußen verkaufen würde. Es wurde davon gesprochen, und Serre, ein gewisser Wurzer aus Gotha und meine Personalität faßten den Entschluß zu entfliehen. Den Zweien gelang es bei Nacht,

ich war auf einem Habersack vor Müdigkeit eingeschlafen, und sie hatten mich wahrscheinlich mit Sicherheit nicht wecken können. In Bremen entfloh ich allein. (Bis hieher erzählt Seume selbst, von da an ist es aus der Ergänzung des C. A. H. Clodius entlehnt.)

19. Die Hessischen Jäger verfolgen ihn, ein Schiffer rettet ihn auf Oldenburgischen Grund. Vom Herzoge unterstützt will er in sein Vaterland ziehen, wird wieder von den Hessen gefangen.

20. Wiederholte Versuche zu entfliehen, wird stets wieder eingeholt; General Courbiere, Pardon. Seume verdient sich viel durch Ertheilen von Unterricht. Gewinnt Freunde, bittet um Urlaub, ein Bürger bürgt für seine Zurückkunft mit 80 Thalern, obwohl ihm Seume gesagt hatte, daß er nicht mehr kommen werde, erhält den Urlaub, kommt in Posern bei seiner Mutter an.

III. 21. Seume verlegt sich in Leipzig auf die Wissenschaften. Göschen bezahlt ihm für die Übersetzung des Romanes „Honorie Warren" aus dem Englischen, so viel Honorar, daß er dem Bürger in Emden für seine Bürgschaft schadlos halten kann. Anfang seiner Schriftstellerei.

22. Seume wird Magister (1792), das Magisterexamen. Seume durch des Kriegssteuereinnehmers Weiße Empfehlung Instructor und Erzieher im Hause der Gräfin Igelströhm. Seine Art zu erziehen.

23. Seume wird Secretär des russischen General Igelströhm, eines Oheims seines Zöglings. Polen. Warschau. Seine Brauchbarkeit, des alten Igelströhms Achtung für ihn. Seine Unbestechlichkeit, Auftritt mit einem Juden.

24. Polnische Revolution. Seume kommt heil daraus, seine Schrift: einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794. Seume geht auf Befehl der Kaiserinn Katharina als Begleiter des jungen Majors Muromzow nach Sachsen, wo sich der schwer verwundete Jüngling heilen lassen will; unterdessen stirbt Katharina (1796). Paul I. entläßt alle im Auslande sich befindlichen Officiere, die nicht sogleich nach Rußland zurückkehren; Seume kann den noch nicht hergestellten Major nicht verlassen, wird aus der Liste russischer Officiere ausgestrichen.

25. Jetzt gibt er wieder Unterricht im Englischen und Französischen, sucht kein Amt, beschäftigt sich bei Buchhändler Göschen, lebt für Poesie. Er denkt ein großes Lehrgedicht „Asträa" zu schreiben, kommt aber nicht mehr zu Stande damit. Seine Reise nach Syrakus (1801); in 9 Monaten ist er wieder da, und schreibt zu Leipzig seinen „Spaziergang nach Syrakus", der ihn als Schriftsteller berühmt macht.

26. Reise durch Finnland und Schweden, von ihm beschrieben in dem Werke „mein Sommer.“

IV. 27. Im Jahre 1808 fängt der Vielgewanderte an, an einem Fußübel zu leiden, eine Folge noch des amerikanischen Feldzuges, eine Ursache später seines Todes.

28. Seume besucht 1810 Wieland zu Weimar, dieser verwendet sich mit zärtlicher Sorgsamkeit für ihn bei der Erbprinzessinn von Weimar, welche erlauchte Person dem erkrankten Seume bei ihrem Bruder, Kaiser Alexander von Rußland, eine Pension auswirkte.

29. Seume erlebte diese Gnade nicht mehr. Er reist zu seinen freundschaftlichen Wohlthätern Elisa von der Recke und dem Dichter Tiedge in's Bad Töplitz, und stirbt daselbst den 13. Juni 1810. Lezte Tage. Treue Pflege der Freundschaft. Begräbniß.

30. Urtheil über den Gestorbenen, seine Schriften, Aufzählung derselben.

In welche Dispositionen lassen sich folgende Bearbeitungen auflößen?

Der siebzigste Geburtstag von Voß (p. 83), die Bürgschaft von Schiller (p. 139.), Arion von Schlegel (p. 174), das Lied von der Glocke von Schiller (p. 193.); Lebensgenuß des Volks in und um Neapel (in Hefners Chrestomathie p. 123.) von Göthe, Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne von Östreich (ebendaselbst p. 150.) von Jerrer, Beschreibung eines Bienenschwarms (ebend. p. 165.) von Funke, der Tod des griechischen Helden Markos Bozzaris (ebend. p. 205) von Wilmsen.

Versuche zu Dispositionen in folgenden Themen (die in Herzogs Stoff zu stylistischen Übungen rc. rc. disponirt sind):

1. Morgenstunde hat Gold im Munde. 2. Wer ist unser Freund? 3. das Kartenspiel. 4. Was hat dazu gewirkt, die lateinische Sprache zur allgemeinen Gelehrtensprache zu machen? 5. Über Guttenberg und seine Verdienste. 6. Rom zweimal die Weltbeherrscherinn. 7. Wie können wir uns einen heiteren Abend des Lebens bereiten? 8. Gedanken an der Gruft Napoleons. 9. Über den hohen Werth der Gesundheit und Folgerungen daraus. 10. Warum ist uns die Ehrfurcht vor dem Alter so natürlich? 11. Die edelsten Freuden des Jünglings. 12. Grundzüge des römischen Charakters. Mit Beispielen belegt.

Drittes Capitel.

Gedankenäußerung.

Sprache.

§. 22.

Wenn der Stylist den aufgefundenen Stoff geordnet hat, bleibt ihm noch übrig, daß er seine Gedanken darüber auch verkörpere, d. i. äußerlich darstelle durch das Mittel der Sprache; dieß ist die Gedankenäußerung oder die Phrastik.

„Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache," sagt W. v. Humboldt; sie ist der Ausdruck und die Beurkundung der Vernunft. Die Sprache strömt aus dem menschlichen Geiste selbst, und diese Quelle wird nie versiegen, wo nicht der Geist selbst vertrocknet ist. Darum sind geistesarme Menschen auch wortarme, darum steht die Sprache unwissender Völker auf einer so tiefen Stufe der Ausbildung.

Diejenigen irren, welche die Sprache für eine bloß zufällige menschliche Erfindung, für eine, wenn auch wundersame Übereinstimmung, gewissen Wörtern gewisse Begriffe beizulegen, erklären; sie ist nichts Zufälliges, sondern etwas Nothwendiges, nicht ein Kleid, das dem Gedanken erst umgeworfen wird, sondern ein Körper, in dem der Gedanke geboren wird. Mit dem Gedanken ist immer auch das Wort schon fertig; der Geist schafft sich das Wesen und die Form zugleich, weil er gar nicht anders denken und das Gedachte behalten kann, als unter der Form von Wörtern.

Ein großer Geist mit neuen Gedanken tritt deßwegen auch mit neuen Wörtern und Sprachwendungen auf, und wenn er die Wissenschaft oder die Kunst mit neuen Ideen bereichert, trägt er immer zugleich auch neue Perlen in die Schatzkammer der Sprache.

Die Sprache ist ein organisches Ganzes, und jeder Theil derselben hat erst seine ganze Wichtigkeit in der Verbindung mit demselben, wie der einzelne Mensch seinen vollen Werth nur durch das Wirken für die ganze menschliche Gesellschaft beurkundet. Die Grammatik hat die Fugen beachtet, wo die Sprache trennbar ist und sie zerlegt in Wörter, Sätze und Verbindungen von Sätzen oder Perioden.

Wörter.

§. 23.

Falkmann sagt: „Ein wunderbares Zeichen für den Gedan-

ken ist das Wort; es erfreut und betrübt, gibt Leben und Tod! Wer es zu gebrauchen weiß, vermag viel unter den Menschen."

So lange eine Sprache lebt, geht in ihr der allen lebenden Organismen eigenthümliche Wechsel vor sich, das unbrauchbar Gewordene auszuscheiden und das Bessere sich anzueignen. So schafft die Sprache neue Wörter und verdrängt die alten, wenn sie ihr aus irgend einem Grunde widrig geworden sind, oder nimmt auch wieder zu den alten Zuflucht, wenn sie ihr wieder brauchbar erscheinen. So hat unsere Sprache die Mißgestaltungen von alldieweilen, wasmaßen, anhero u. dgl. glücklich ausgemerzt, wird aber das ganz brauchbare und wohlgebildete sintemal gewiß wieder aufnehmen, sintemal wir kein ganz genaues Ersatzwort dafür haben. Die Altgriechen hießen das Wasser ὕδωρ, die Neugriechen suchten den Namen von Νηρεύς wieder hervor und bezeichneten es τὸ νέρον.

Wenn neue Wörter geschaffen werden sollen, darf diese Nationalsache nicht dem Zufalle oder der Willkühr überlassen werden, sondern dem neuen Worte muß man sogleich die Volksthümlichkeit ankennen, dem deutschen Worte seine Deutschheit. Wer sich berufen fühlt, seine Sprache (ich rede nur mehr von der deutschen) mit neuen Wörtern zu bereichern, muß zuerst alle Wortwurzeln und Wortstämme von Ulfilas an bis auf unsere Tage kennen gelernt haben; wenn er dann aus einem germannischen Urlaut ein germannisches Wort mit Wohlklang und Kraft hervorgebracht hat, wird das deutsche Volk es dankbar von ihm empfangen — Lächerlichkeiten und Zwittergestaltungen werden unbeachtet bleiben.

Neue Wörter ohne zureichenden Grund ihrer Unentbehrlichkeit zu bilden, ist ein dankloses Bemühen, und entspringt mehr aus Eitelkeit als aus Liebe zu seiner Sprache; wird aber durch ein annehmbares deutsches Wort ein altes mißgestaltetes oder fehlerhaft gebautes, oder ein ausländisches hinlänglich, ja mit Vortheil ersetzt, gebührt dem Schöpfer desselben volle Anerkennung seiner Leistung. Diejenigen, welche das löbliche Bestreben haben, alle entbehrlichen Fremdwörter aus unsrer Sprache zu verdrängen, werden Puristen genannt, Krause heißt sie „Reinwalte der Sprache."

Es wurden so eben die Wörter „Wortwurzeln und Wortstämme" erwähnt. Diese beiden Wörter bedeuten nicht Gleiches, so wenig als Wurzel und Stamm überhaupt. Da die Vocale so wechselbar sind, so kann man nur die Consonanten der Wörter zu Wurzeln rechnen, die Vocale bilden durch ihr Ablauten sodann die Stämme. Trg — trag — trug; strb — sterb — starb — storb — sturb; bnd — bind — band — bund. —

Von den Stämmen aus wachsen die Wörter durch Vor- und Nachsylben — durch Sproßformen — auseinander, bilden Äste und Zweige — ganze Wörterfamilien. — Tragbar — unverträglich; Unsterblichkeit; Verbindlichkeit.

Im Stamme ist das Wort noch einsylbig. Einsylbigkeit scheint die Charakteristik der deutschen Sprache wie des deutschen Charakters zu seyn. Keine Sprache hat so viele einsylbige Wörter wie die unsrige, und selbst in der Flexion bestrebt sie sich, die sogenannten unregelmäßigen Verba (eigentlich Stammzeitwörter nach alter Beugart) einsylbig zu machen. Rufen — ruf — rief; laufen — lauf — lief; schreiben — schreib — schreibst — schreibt — schrieb. Merkwürdig ist es auch, daß besonders in den üblichen Redensarten und Sprichwörtern lauter einsylbige Wörter vorkommen. Haus und Hof — mit Mann und Maus — mit Weib und Kind — Leib und Seel — trau, schau, wem — Gott gib Gnad — Gut Ding braucht lang Weil.

Außer der Erweiterung der Stämme durch Sproßformen tritt noch die der deutschen Sprache so leicht mögliche Verlängerung der Wörter durch das Zusammensetzen zweier oder mehrerer Stämme und Wörter sehr häufig ein. Richtschwert — Senkblei — Kunstgriff — Aufschlagsamt — Fuhrmannstrinkgeld — Siebenmeilenstiefel.

Vermittelst dieser Fügbarkeit für Zusammensetzungen kann unsere Sprache auch den aristophanischen Riesenwörtern *κυμινοπριστοκαρδαμόγλυφος, σφραγιδονυχαργοκομήτας, ὀρθοφοιτοσυκοφαντοδικαταλαίπωροι, ἀρχαιομελησιδωνοφρυνιχήρατα* etc. keck die deutschen Brüderchen „das salamanderkörperbildungenernährende Element — ein Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff — Demagogenriechernashornsangesicht," deren Vater Herr Graf von Platen ist, entgegenstellen.

Bedeutung der Wörter.

§. 24.

Das Wort ist ein schneidend Schwert, wer es gebrauchen will, muß mit ihm vertraut seyn. Vertraut ist der Stylist mit dem Worte, wenn er sowohl dessen Äußerlichkeit, den Bau und die Beugung, als auch ganz besonders dessen inneren Gehalt, die Bedeutung genau kennt. Die Grammatik theilt zu diesem Behufe die Wörter in acht Classen ab, und erklärt, was die Wörter jeder Classe bedeuten, und wie sie zum Ganzen der Sprache verwendet werden müssen. Allein diese Eintheilung hat die Wörter mehr zum Zwecke bequemer grammatischer Behandlung, als nach ihren wesentlichsten Unterscheidungsmerkmalen zusammengefaßt.

Jedes Wort drückt entweder selbst einen Begriff aus, oder es dient dazu einen Begriff bilden (formen) zu helfen; daher sind die Wörter entweder Begriffswörter oder Formwörter. Zu Formwörter sinken daher herab die nach der grammatischen Eintheilung viel höher gestellten: das Hilfszeitwort, das Pronomen (denn es drückt keinen Begriff aus, sondern deutet nur auf einen schon anderswo ausgesprochenen hin, ich ist ohne Bedeutung, wenn ich die Person nicht weiß, die sprechend sich dadurch andeutet) die Präposition, die Conjunction, der Artikel. Welche sind Form- und welche Begriffswörter in folgender Stelle? „Ein so dürres und trockenes Leben voll Stacheln und Wolken wie das menschliche, eines, das so klein ist wie ein Epigramm, und das am Ende eine Giftspitze hat, verlohnet sich des Weinens nicht. Ein Geist wirft uns von oben herein in das Leben, und dann zählt er 70 oder 80, wie wenn wir einen Stein in einen tiefen Krater werfen, und beim siebzigsten Pulsschlag der Jahre höret er unsern dumpfen Auffall unten im Grabe.“ (Jean Paul.)

Aus den Begriffswörtern ist das Zeitwort das wichtigste, daher gebührt ihm auch auszeichnend der Name „Verbum.“ Das Verbum bedeutet stets eine Thätigkeit, ist der Begriff der Thätigkeit, das Leben und die Seele der Sprache. Deßwegen geht auch vom Verbum der ganze Wortreichthum aus. An den meisten Wörtern ist es nachzuweisen, daß ihre Wurzel im Verbum und ihre Bedeutung eine verbale ist, entweder die des Particips Präsentis im Activ, oder des Particips Präteriti im Passiv, oder des Infinitivs im Activ. Sie bedeuten demnach das Thuende, das Gethane oder das Thun selbst. Einige Wörter kommen noch in diesen drei Bedeutungen zugleich vor. Fang (Fänge in der Jägersprache) das Fangende; Fang, das Gefangene, einen guten Fang machen; Fang, das Fangen, auf den Fang ausgehen. Bei andern Wörtern hat sich nur ein Begriff erhalten. Bote der Bietende, Pferd das Fahrende, Kuh die Kauende, Mehl das Gemahlene, Schnee das Geschneite, Morgen (morigan d. i. sich erheben) der sich Erhebende, Abend (aben d. i. abnehmen) der Abnehmende, groß (growan d. i. wachsen) gewachsen.

Definition der Wörter.

§. 25.

Was das einzelne Wort betrifft, muß der Stylist im Stande seyn, von jedem eine genaue Definition, d. h. Erklärung seiner Bedeutung anzugeben, weil er genau wissen muß, wie umfassend der Begriff ist, der im Worte liegt, welches er gebrauchen will.

Eine gute Definition muß alle wesentlichen Merkmale angeben; wesentlich aber ist ein Merkmal, wenn ohne dasselbe der Gegenstand aufhören würde, der nämliche zu seyn. — Eine gute Definition muß ferner nicht mehr aber auch nicht weniger sagen, als der wesentliche Inhalt des zu definirenden Gegenstandes ist, sie darf nicht zu weit aber auch nicht zu eng seyn. — Der Ausdruck der Definition sey einfach, bestimmt und kurz. — Die Definition im Kreise (orbis in definiendo) ist fehlerhaft; man definire also nicht: Das Holz ist eine hölzerne Masse, die Blüte ist eine blühende Blume.

Wenn durch die Definition das Wort etymologisch erklärt wird, heißt sie Verbaldefinition, wenn aber die Entstehung des durch das Wort bezeichneten Gegenstandes erörtert wird, ist sie eine genetische, wenn ihr wesentlicher Inhalt angegeben wird, eine reale.

Am beßten wird man beim Definiren verfahren, wenn man zuerst die Gattung, unter welche der zu definirende Gegenstand gehört, angibt, und dann die Artunterschiede weiter verfolgt. Z. B. Hütte ist ein Gebäude, das u. s. w. Furcht ist ein Zustand des Gemüthes, der u. s. w. Hund ist ein vierfüßiges Thier, das ꝛc. ꝛc.

Beispiele von Definitionen:

Spion ist ein Mensch, der mit schlauer Verstellung Dinge auskundschaftet, deren Kenntniß einem Andern von Wichtigkeit sind und für deren Mittheilung er von demselben Vortheile zieht.

Großmuth ist jene Eigenschaft des Gemüthes, welche für preiswürdige und edle Handlungen keine Anerkennung und keinen Dank verlangt, erlittenes Unrecht aber lieber verzeihen als rächen will.

Weltall ist der Inbegriff aller Schöpfungen Gottes.

Zeit ist das Maaß für die Dauer der Begebenheiten.

Religiosität ist die ächte Frömmigkeit, die nur aus einer ganz dem Heiligen und Sittlichen zugewandten Gesinnung hervorgeht.

Land wird der nicht vom Meere bedeckte Theil der Erdoberfläche genannt.

Zebra ist ein vierfüßiges Thier, einhufig, zur Pferdegattung gehörig, im südlichen Afrika einheimisch, weiß und braun gestreift, sehr wild.

Leben heißt die Kraft besitzen, sich Stoffe anzueignen und andere von sich zu entfernen. (Pflanzenleben, Thierleben, Menschenleben.)

Schwarz nennen wir eine Farbe, bei der gar keine Anwesenheit eines Lichtes wahrzunehmen ist.

Definirt sollen werden die Wörter: Herold, Wardein, Malerei, Tempel, Gebet, Wiese, Uneigennützigkeit, Soldat, Spiegel, Frühling, Vaterlandsliebe, stehende Heere, See, Nordsee, Vulkan, Klapperschlange, Telegraph, Weichbild, steil, erbarmen, weiland, kauern, Kleister, Sahne, Galgen, Buchstabenschrift, Ceder, Dolch, Hobel, Orden, englische Anlage, Pflicht, Gewalt, Gabel, Leumund, Theater, Verschwiegenheit, Ferien, Eigenthum, spinnen, Mörtl, Staatsverfassung, Gedanke, König, Zeitvertreib, Berge, Rose, verdorren, sterben, Eitelkeit.

Beispiele von Verbaldefinitionen:

Fluß ist, was fließt. (Nicht wahr, Wein, Bier, das Wasser der Dachrinne ꝛc. ꝛc. fließt auch, und ist doch kein Fluß.)

Draht ist, was gedreht wird. (Falsch, der Strick, der Faden ꝛc. ꝛc. wird auch gedreht.)

Schlange ist, was sich schlingt. (Also auch der Regenwurm, der Epheu?)

Löwenmuth ist ein Muth, der dem des Löwen gleicht.

Beispiele von genetischen Definitionen:

Fluß entsteht aus der Quelle und den sich damit verbindenden Bächen, und erhält diesen Namen, wenn sich seine einem Strome oder dem Meere zutreibende Wassermasse bis zu einem gewissen Grade vermehrt hat.

Draht entsteht, wenn ein Metall (Gold, Silber, Platin, Messing, Eisen ꝛc.) in seinem durch die Feuerhitze erweichten Zustande zu Fäden gezogen wird.

Schlange entsteht aus einem Eie (bei einigen Gattungen wird es schon im Leibe der Mutterschlange ausgebrütet) wächst aller äußeren Gliedmassen ermangelnd zum Maaße ihrer Gattung oder Art heran ꝛc. ꝛc.

Beispiele von Realdefinitionen:

Fluß ist eine aus seiner Quelle und den damit sich vereinenden Bächen zu einem gewissen Grade vermehrte Wassermasse, die vermöge ihrer Schwerkraft abwärts sich einem Strome oder Meere (einer Mündung) zutreibt. (Steppenflüsse.)

Draht ist ein aus Metall in seinem durch Feuerhitze erweichten Zustande gezogener Faden.

Schlange, so benannt von schlingen, heißt ein Thier, zur Classe der Amphibien gehörig, das gewöhnlich aus einem Eie entsteht, keine äußeren Gliedmaßen besitzt, durch die Lunge Athem holt, sehr zähes Leben hat, ihren Fraß verschluckt u. s. w.

Man ersieht hieraus, daß 1) die Verbaldefinition grundfalsch seyn kann, daß also der das Wort noch nicht verstehe,

der es etymologisch herzuleiten weiß, 2) daß die genetische Definition nur die Entstehung des zu bezeichnenden Gegenstandes, aber noch nicht seinen ganzen Inhalt erklärt, 3) daß die Realdefinition auch die Verbal- und genetische Definition in sich aufnehmen und den Begriff am vollständigsten entwickeln kann.

Verschiedenheit der Bedeutung der Wörter.

§. 26.

Viele Wörter haben einen größeren Inhalt, als daß eine Definition ihn erschöpfen könnte, d. h. sie haben mehrere Bedeutungen, eine eigentliche und eine uneigentliche, bildliche, tropische.

Eigentlich ist jene Bedeutung, welche den Begriff ausdrückt, den man sich zuerst denkt, wenn man das Wort hört oder liest. Z. B. begreifen — etwas angreifen, Stern, ein Glanzkörper am nächtlichen Himmel, die Sonne scheint — gibt Schein, Helle von sich.

Allein die Phantasie sucht die Ähnlichkeiten der Gegenstände auf, und benennt das gefundene Ähnliche mit dem Worte, welches den damit verglichenen Gegenstand bezeichnet. So erhält das Wort eine ihm nicht eigentliche, bildliche oder tropische Bedeutung. Z. B. Alles begreifen kann der Mensch nicht (begreifen, mit dem Geiste gleichsam angreifen und sich so Gewißheit verschaffen); der Stern meines Glückes ist untergegangen (der Grund, warum mein Glück glänzte, wie ein Stern); es scheint, alle guten Geister sind von dir gewichen (es ist hell, klar, gibt Schein von sich, wie die Sonne).

Bei einigen Wörtern ist man die tropische Bedeutung schon so gewöhnt, daß man aus ihnen wieder neue Tropen, Bilder schafft. Z. B. Hafen, Nadel, Kopf. Das Fleisch siedet im Hafen; das Schiff liegt im Hafen vor Anker; er ist in den Hafen seines Glückes eingelaufen. Der Held von der Nadel, d. i. ein Schneider; den kühnen Piloten weiset die Nadel auf stürmischer See den Weg; der Wind entstürmt den Lärchen die Nadeln. Der Kopf des Löwen ist würdevoll; Männer von Kopf müssen die Wissenschaften pflegen; dem Eigensinnigen muß alles nach seinem Kopfe gehen; die Durchführung des Aufsatzes wäre schon recht, aber es mangelt ihm der Kopf.

Welche Wörter folgender Stellen sind in eigentlicher, welche in tropischer Bedeutung?

Nur noch einmal schlägt die Nacht um den Erdball ihre Schwingen. (Raupach.) Wie stolz donnert mancher bei euch vorbei in seiner hohen Karosse? (Langbein.) Der Mensch, die

Eintagsfliege über einer Welle Zeit braucht überall Uhren und Datumszeiger zu Abmarkungen am Ufer des Zeitenstromes. (Jean Paul.) Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch. (Schiller.) Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren. (Körner.) Nächtlich am Busento lispeln bei Consenza dumpfe Lieder. (Platen.) Cedernhäuser trägt der Atlas auf den Riesenschultern: sausend wehen über seinem Haupte tausend Flaggen durch die Lüfte. (Göthe.) Noch in meines Lebens Lenze war ich. (Schiller.) Der Sonne golde Strahlen fallen durch laub'ger Bäume saftig Grün, es nistet in den Zweigen allen und schallt von süßen Melodien. (Zimmermann.) Der Dichter leitet den Strom seiner Empfindungen gegen die Mündung eines Reimes zu. (Jean Paul.) Göthes hoher Baum treibt die Wurzel in Deutschland und senkt den Blütenüberhang hinüber ins griechische Klima. (Ebend.)

Auch der Eigenname kann tropisch zur Bezeichnung der Eigenschaft, die der damit Bezeichnete hatte, gebraucht werden. Sokrates = der Weise, Herostrat = der Bösewicht, Robespierre = der Bluthund, Grimm = der Sprachforscher.

Mancher Sokrates ist schon für die Wahrheit seiner Lehre gestorben. Ein irregleitetes Genie ist auf dem Wege, ein Herostrat zu werden. Sulla war der Robespierre zu Rom. Die Sprachforschung würde mehr gedeihen, wenn jede Nation einen Grimm hätte, wie die deutsche. — Der wie alle große Komiker sittlich verkannte Aristophanes, dieser patriotische Demosthenes im Sockus, läßt je wie ein Moses seinen Froschregen auf den Euripides nur zur Strafe seiner schlaffen und erschlaffenden Sittlichkeit fallen. (Jean Paul.)

Ähnlichkeit der Bedeutung der Wörter.

§. 27.

Mancher Gegenstand hat einen zu großen Inhalt, als daß ein einziges Wort genügte, ihn auszusprechen; die Sprache bezeichnet ihn daher mit mehreren Wörtern, die einander ähnlich, nicht gleich sind, indem jedes Wort den Gegenstand von einer etwas andern Seite auffaßt. Solche ähnliche Wörter heißen Synonyma. (Eberhards Synonymik.)

Der Stylist muß im Stande seyn, die obwaltenden Unterschiede der Synonymen genau zu unterscheiden (distinguiren), um an jeder Stelle das für den auszusprechenden Begriff richtige zu wählen. Diese Unterscheidung ist die Sache des definirenden Verstandes. Schwelle, Dach, Haus, Hütte, Wohnung, Behausung, Aufenthalt. — Schwelle bezeichnet den Eingang in ein Gebäude, dichterisch (der Theil fürs Ganze

gebraucht), das Gebäude selbst; Dach ist die Decke des Gebäudes, dichterisch, das Gebäude selbst; Haus ist ein mit Wänden, Zimmerabtheilungen ꝛc. ꝛc. und mit einem Dache versehenes Gebäude; Hütte bedeutet die ärmliche Nachahmung eines Hauses, ein Obdach nur für die allerdringendsten Bedürfnisse, dichterisch, auch ein prunkloses Haus, worin arme aber zufriedene Menschen wohnen; Wohnung heißt jedes Gebäude, welches zum Wohnen eingerichtet ist; Behausung verbindet mit dem Hause den Begriff des lieben Eigenthums; Aufenthalt bezeichnet nicht nothwendig ein Gebäude, sondern jede Stelle, wo ein Wesen verweilt. — Kein beß'rer Mann ist über diese Schwelle je gegangen. (Schiller.) Die Schwelle ist der Platz der Erwartung. (Göthe.) Säulengetragenes, herrliches Dach. (Schiller.) Dich freut das Haus, das wir erbauten, der Krieg, der ungeheure reißt es nieder. (Schiller.) Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt. (Schiller.) Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung. (Seume.) Bis durch Sturm und Guß der späte Abend ihn in seine friedliche Behausung brachte. (Seume.) Die Rose, zu stolz, des Himmels Thau zu trinken, jetzt Aufenthalt der giftgeschwollnen Spinne. (Immermann.) — — Glänzend, hell, schimmernd, blank. — Glänzend ist die Eigenschaft eines Körpers, der dem Auge gleichartige Strahlen zuströmmen läßt; hell, eines solchen, der dem Blicke nichts Trübes zeigt; schimmernd eines der Art, der Strahlen verschiedener Art wirft; blank endlich ist ein Körper, der rein gearbeitet und von allen nicht wesentlich zu ihm gehörigen Theilen entblößt ist. — Der schimmernde Ritter legte ab den glänzenden Helm und das blanke Schwert, und trank aus der hellen Quelle. — — Folgende aus Falkmann: Lohn, Belohnung, Preis. — Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth; dieser Schüler hat eine Belohnung verdient; der Preis ist dem Fremden zugesprochen worden. — Lohn verschmähte Bürgers braver Mann, er war mit der Belohnung seines Gewissens zufrieden; aber um den Preis der Menschenliebe würde er mit jedem Mitbewerber gerungen haben. — Eitel, stolz, aufgeblasen, eingebildet, hochmüthig, übermüthig, hoffärtig. — Ein eitles Mädchen, ein stolzer Krieger, ein aufgeblasener Bürgermeister, ein eingebildeter Schüler, eine hochmüthige Baroninn, ein übermüthiger Bauer, ein hoffärtiges Weib.

Wörter zum Unterscheiden.

Eine französische Gouvernannte sagte vom Postwagen: er ächze, seufze, stöhne, klappere, grunze, schnurre, rassele, zische, maue, belle, knurre, schnattere, quäke, brummе, klimpere, pfeife, murmle, schluchze, singe, klage und schmolle. (Börne.) —

Rauch, Dampf, Nebel, Dunst, Duft, Qualm, Ausdünstung. Merken, wahrnehmen, empfinden, fühlen, innewerden, erkennen, einsehen, begreifen, verstehen, überzeugt seyn. Meinung, Vermuthung, Ansicht, Glaube. Schläfrig, träg, faul, nachlässig, liederlich.

Die beste Gelegenheit, sich in genauer Distinction zu üben, hat der Übersetzer aus einer fremden, besonders antiken Sprache, wenn er sich bemüht, den Begriff ganz so wieder zu geben, wie ihn der fremdsprachige Autor aufgestellt hat.

Wenn der Unterschied der Synonymen nicht leicht zu finden ist, so gibt oft die Abstammung der Wörter Aufschluß, z. B. Pferd (fahren), Roß (rot — reiten). Zuweilen kann man wirklich keinen andern Unterschied angeben, als daß ein Wort edler ist als das andere, oder daß sie sich nach der Zeit, zu der sie gebraucht wurden oder noch werden, erklären lassen. Schwert, Flammberg. Stadtgebiet, Burgfrieden, Weichbild.

Sätze.

§. 28.

Der Satz ist die Verbindung mehrerer Wörter, welche in ihrem Zusammenhange eine Wahrnehmung oder einen Gedanken ausdrücken. Seine Hauptheile sind: das Subject, das Prädicat und die Copula. In den Verben (seyn ausgenommen) liegt stets ein Prädicatsbegriff, daher fallen die Copula und das Prädicat in ein Wort zusammen. Selbst das Subject, wenn es nur ein Pronomen ist, kann mit dem Verbum zusammenschmelzen, so daß in diesem Falle der Satz nur ein einziges Wort wird. Z. B. Meine Zuversicht ist Gott. Newton war ein Weiser. Der Herr ist barmherzig. Eure Sprache sei ja und nein! Der Ätna dampft. Stirb! — Die Theile des Satzes können zu einander stehen a) im prädicativen, b) im attributiven, c) im objectiven, d) im adverbialen Verhältnisse.

Prädicatives Verhältniß.

§. 29.

Das erste Prädicat ist das Verb, welches die Aussage vom Subjecte mit Berücksichtigung aller Zeitverhältnisse und der jedesmaligen Vorstellung des Sprechenden oder Schreibenden angibt. Cäsar siegt, siegte, hat gesiegt, hatte gesiegt, wird siegen, wird gesiegt haben, siege, siegete, habe gesiegt, hätte gesiegt, werde siegen, werde gesiegt haben, siege, siegend.

Ferner steht als Prädicat das Adjectiv. Pausanias war stolz. Der Feige ist grausam.

Als Prädicat dient ein Substantiv. Ephialtes war ein Verräther. Einer sei König!

Endlich vertritt noch der sogenannte prädicative Genitiv das Prädicat. Das ist bei uns Rechtens. (Schiller.) Elisabeth ist meines Stamm's und Ranges. (Schiller.)

Attributives Verhältniß.

§. 30.

Das prädicative Verhältniß legt dem Subjecte eine Eigenschaft bei, das attributive spricht die schon beigelegte Eigenschaft in Verbindung mit dem Subjecte aus. Z. B. die Sonne scheint — die scheinende Sonne. Der Berg ist steil — der steile Berg.

Als Attribute kommen vor: Das attributive (engverbundene, concrescirte) Adjectiv. Der sorgenvolle Kaufmann, der andächtige Mönch, der düstre Räuber. (Schiller.)

Dann der attributive Genitiv. Der Bäume Lispeln und der Bäche Kosen. (Schenk.) Der Tempel Salomos. Diener des Königs. (Lispelnde Bäume, kosende Bäche, Salomonischer Tempel, königlicher Diener.)

Endlich die Apposition. Wallenstein, der Schöpfer kühner Heere. Haller, der Lieblingssohn der Natur. Sappho, die Sängerinn auf Lesbos. (Der kühne Heere schaffende Wallenstein, der von der Natur geliebte Haller, die auf Lesbos singende Sappho), zur Apposition gehören auch die Titeln. Seine Majestät, der König. Der Herr Hofrath Thiersch. Der Herr Fürst von Öttingen-Spielberg. (Seine königliche Majestät, der Hofrath seiende — hofräthliche — Herr Thiersch, der fürstliche Herr von Öttingen-Spielberg.)

Das attributive Verhältniß kann einfach oder zusammengesetzt seyn. Einfach ist es, wenn das Substantiv nur ein Attribut, zusammengesetzt, wenn es mehrere bei sich hat. Z. B. die Stimme des Vogels. Die süßen Stimmen tausend zarter Kehlen. (Schenk.) Die Felsenspitzen des Athos. Auf des Athos blauen Felsenspitzen, möcht' ich sitzen, näher, Himmel! deines Zornes Blitzen, näher deines Segens mildem Thau! (Schober.) Mond, Gefährte der Nacht. Willkommen, o silberner Mond, schöner, stiller Gefährt' der Nacht! (Klopstock.)

Objectives Verhältniß.

§. 31.

Das prädicative Verhältniß ist eine Aussage, das attributive eine Verbindung, das objective endlich eine Beziehung. In einem Satze können sich nämlich die Wörter zur

Ergänzung des Sinnes (Individualisirung des Bezogenen) auf einander beziehen, d. h. eines vom andern abhängig oder regirt werden. Bei dieser ergänzenden Beziehung verhalten sich die Wörter zu einander, wie Ursache und Wirkung, und die zwei Fragen: woher? — Ursache — und wohin? — Wirkung — erschöpfen im weitesten Sinne die Lehre vom Objecte. Object wird hier nicht bloß als Accusativ genommen, sondern als jeder Casus, der den Gegenstand, auf den sich die im Zeitworte liegende Thätigkeit bezieht, ausdrückt.

Die Beziehung der Objecte ist folgende; a. das Object wirkt auf die Thätigkeit des Zeitwortes ein (Woher?) Nominativ*) und Genitiv; b. die Thätigkeit des Zeitwortes wirkt auf das Object ein (Wohin?) Dativ (Personcasus) und Accusativ (Sachcasus.) — Und des frisch erkämpften Weibes freut sich der Atrid. (Schiller.) Des weiten Ruhmes froh bewußt. (Schlegel.) Dem Feind von Außen wollen wir begegnen. (Schiller.) Du bist ihm ein Hinderniß, daß sich der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhause unterwerfen will. (Ebend.) Amadäus, du hast Wort gehalten, sollst empfangen den verdienten Lohn. (Immermann.) Was dem alten Manne im Einzelnen begegnet, daß er, tadelnd die Gegenwart, seine Jugendtage preiset, das begegnet auch der älter gewordenen Menschheit; sie schaut im Vergangenen entschlafene Tugenden, sie vermisset das Glück einfacher Sitten und einer ungeschwächten Jugendkraft. (Köppen.) Der Mensch hat ein Gewissen. So nennen wir es, weil es das Gewisseste ist, was keines Beweises bedarf. (Ewald.) Das Schicksal gibt dem Menschen oft den Wundbalsam früher als die Wunde. (Jean Paul.)

Zur objectiven Beziehung gehört auch der Factitiv, ein Casus, für den die deutsche Sprache keine Form hat. Sie muß sich daher mit Präpositionen „um, für, zu" behelfen. — Ich bitte nicht um mein Leben. (Schiller.) Teudmir starb, und gleichwie er Dietrich, seinen Sohn, für den Würdigsten selber erklärt, so wurde er ihm zum Nachfolger gegeben. (Joh. v. Müller.)

Adverbiales Verhältniß.

§. 32.

Ein adverbiales Verhältniß kann entweder durch wirkliche Adverbien, oder durch eine Präposition mit ihrem regirten Casus

*) Ich bitte um Entschuldigung, daß ich, den Satz von der Thätigkeit des Zeitwortes aus betrachtend, auch den Nominativ als einen Gegenstand der Beziehung hingestellt habe, den ich übrigens stets als Subject annehme.

hergestellt werden, und es drückt aus die Bezeichnung a. der Art und Weise, b. des Ortes, c. der Zeit, d. der Ursache.

A. Der Art und Weise. — Was ich mir zu denken still verbot, du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus. (Schiller.)

B. Des Ortes. — Steig Hygiea, vom Himmel herab in die Thale der Erde. (Neubeck.) Seht, da sitzt er auf der Matte. (Schiller.)

C. Der Zeit. — Freund, hoffe, daß des Weltenhalters Wage uns noch am Abend unsern Rest der Tage in einer Hütte wägen wird. (Seume.)

D. Der Ursache. — Durch geschäftlose Ruhe und allzugroße Anstrengung werden Leib und Seele ungesund. (Zimmermann.)

In welchen Verhältnissen stehen folgende Beispiele?

Welch ein Abstand zeigt sich zwischen dem kunstlosen Natursohne, der noch nackt unter einem kalten Himmel friert und ohne irgend ein Werkzeug die magere Wurzel mit seiner Hand mühsam aus der Erde scharrt — und zwischen dem späteren Zöglinge der Kunst, der durch sinnreiche Vorrichtungen Felsen aus ihrem alten Lager schleudert, und dem Blitze den Weg vorzeichnet, den er nehmen soll! welcher Abstand zwischen dem Verwilderten, der sich an seinen verfaulten Fischen hungrig nagt, und zwischen dem üppigen Weichling, der sich in hundert Schüsseln Unverdaulichkeit und künstlichen Tod aus allen Welttheilen auftragen läßt! (Weiller.) Das Verhängniß steht über der Welt mit seinem Geschosse, und unten knieen die Verbrecher hinter ihren Augenbinden. und die Brust trägt ein schwarzes Herz, und an dem zeigen sie ihm das tödtliche Ziel. (Jean Paul.) Kein Schriftsteller ist völlig vor der früheren oder spätern Erreichung eines Wendepunktes gesichert, und der ist der Minerva wahrer Liebling, den die Göttinn bei dem Eintritte dieser Tag- und Nachtgleiche, die man selber nur selten bemerkt, eines warnenden Winkes würdigt. (Matthisson.) Aus Unbedacht, nicht aus Verachtung Eurer ist's gescheh'n. (Schiller.)

Die Präpositionen des Ortes haben die drei Fragen woher? wohin? wo?" zu beantworten. — Und wenn im Thal die Banner weh'n, und Heer an Heer sich schließt, und uns aus den Battrien-Höh'n Kanonendonner grüßt. (Hauff.)

Die Präpositionen der Zeit entsprechen ebenfalls den nämlichen drei Fragen. — In dem 570sten Jahre unserer Zeitrechnung wurde Mohammed geboren. — Viertausend ein hundert und vierzehn Jahre verflossen von dem ältesten Anfange

der Mosaischen Sage bis auf die älteste durch gewissermassen gleichzeitigen Bericht auf uns gekommene Geschichte, die Gesetzgebung der Hebräer. (Joh. v. Müller.)

Die Präpositionen der Ursache können nur auf die Frage „woher?“ Auskunft geben. — Hier liegt der Müller Jackson, er lebte vom Winde mit liebem Weib und Kinde. (Claudius.)

Was den Gebrauch betrifft, können die adverbialen Verhältnisse sowohl prädicativ, als attributiv als objectiv stehen, und sie sind hier nur der leichteren Umsicht wegen im Zusammenhange behandelt worden.

Das adverbiale Verhältniß steht prädicativ: Sie sind gewiß aus einem guten Haus. (Göthe.) Du bist aus Brügg in Flandern. (Schiller.) Das adverbiale Verhältniß steht attributiv: Der lange Peter aus Itzehö; die Gustel aus Blasewitz; (Schiller.) der Mann im Osten. (Lessing.) Der alte vom Berg. (Herder.)

Das adverbiale Verhältniß wird objectiv gebraucht in allen Beziehungen vom Objecte auf das Zeitwort oder vom Zeitworte auf das Object. — Wie langsam nur die goldne Pomeranze zur saftigen Reife schwillt. (Schulze.) Neu sproßt die Hoffnung aus dem Hügel eurer Leichen, und Gott wird wachen über ihren Zweigen. (Hauff.)

Arten der Sätze.

§. 33.

Die Sätze sind entweder Hauptsätze oder Nebensätze. Die Hauptsätze (sie drücken eine Behauptung, eine Frage, einen Wunsch oder einen Ausruf aus) sind grammatisch keiner weiteren Eintheilung fähig. — Auch ich war in Arkadien geboren. Geh du linkwärts, laß mich rechtwärts geh'n! Was sind Hoffnungen? Was sind Entwürfe? Frommer Stab! o hätt' ich nimmer mit dem Schwerte dich vertauscht! hätt' es nie in deinen Zweigen, heil'ge Eiche! mir gerauscht! Ach, der Krieg verderbt die Besten: (Schiller)

Die Nebensätze sind von den Wörtern benannt, welche sie von den Hauptsätzen abhängig machen. Sie sind:

Relativsätze. (welcher, der, so.) — Der ist ein Dichter, der mich alle Leidenschaften, die er erdichtet, auch empfinden lassen kann. (Pope.)

Causalsätze. (weil, da.) — Ich sah, wie oft ein Mann mehr Interresse an einem andern nahm, bloß weil dieser den Namen seines Hundes gelobt, oder weil sie einerlei Leibgerichte oder Leibtränke hatten, oder einerlei Schneider. (Jean Paul.)

Temporalsätze. (wann, dann, alsdann, nachdem, sobald solange, ehe, kaum, als, seit, indem.) — So lange Mansfelds

Arm für ihn stritt, war Churfürst Friedrich nicht unrettbar verloren. (Schiller.)

Finalsätze. (daß, damit, auf daß.) — Aber Erde wird zu Erde, daß der Geist verherrlicht werde. (Jakobi.)

Conditionalsätze. (wenn, im Falle daß.) — Der Tod ist nirgends furchtbar; denn wenn wir sind, so ist der Tod nicht, und ist der Tod, so sind wir nicht. (aus Sterne.)

Concessivsätze. (wiewohl, obwohl, obschon, obgleich, wenn gleich, wenn auch.) — Versäume Nichts, was deinem Vaterlande nützlich ist, und wenn du auch Undank und Widerwärtigkeiten davon zu erwarten hättest. (Basedow.)

Consecutivsätze (illative) (also, folglich, deßwegen, darum, mithin, sonach, demnach, um deß willen, daher.) — Aus der Seele, aus ihren Tiefen, keimt der goldne Baum menschlichen Lebensglückes hervor, und in die Seele, in ihre Tiefen, muß derselbe mit seinen Früchten auch wieder hineinwachsen darum heißt das Mark dieses Baumes — Seligkeit. (Weiller.)

Umschreibungssätze mit daß und ob. — Dessen eingedenk, o Max, sey immer, daß als Deutscher du geboren bist. (König Ludwig.) Befrage man doch die Geschichte, ob die Menschen im Ganzen rein sittlicher geworden! (Fichte.)

Topik der Wörter im Satze.

§. 34.

Es ist nicht gleichgiltig, welche Stelle im Satze jedes Wort einnimmt, sondern es kann durch die Verschiedenheit der Stellung oft Verschiedenheit des Sinnes erzweckt werden. Die Lehre hierüber heißt Topik.

In der Sprache bestimmt immer ein Wort den Sinn des anderen näher, und so ergab sich für die Wortstellung die Regel: Das bestimmende Wort stehe dem bestimmten voran — Haus; ein Haus; ein weißes Haus; ein großes weißes Haus; ein im ländlichen Style erbautes großes weißes Haus; ein vor dreißig Jahren von Peter Frank, Zimmermeister zu Ried, für seinen Sohn auf einer sonnigen Anhöhe im ländlichen Style aus Ziegelsteinen erbautes großes weißes Haus.

Der Stylist hat entweder die Absicht, jedem Worte die ihm inwohnende Kraft zu lassen, oder dieselbe durch seine Stellung im Satze zu steigern. Im ersteren Falle folgt er der ruhigen, im zweiten der emphatischen Topik.

Die ruhige Topik theilt sich in die natürliche (erzählende) Wortfolge: Subject, Copula, Prädicat, oder: Subject, Verbum, objective Beziehungen; in die verbindende (beziehende) Wortfolge: Subject, Prädicat, Copula, oder: Subject, objective

Beziehungen, Verbum; in die fragende (bittende, befehlende) Wortfolge: Copula, Subject, Prädicat: oder: Verbum, Subject, objective Beziehungen. — Wahre Weisheit ist immer gerecht und wahre Tugend immer geneigt, mehr Nachsicht gegen Andere zu beweisen als gegen sich selbst. (Wieland.) Fehlte je der schöne Lichtstrahl in deinem Auge, wenn die Freude dein Herz durchglühte, oder die Anmuth auf deinen Wangen, wenn die Milde durch deinen Busen floß? (Schiller.)

Die emphatische Topik (auch Inversion genannt) wird angewendet, wenn der Stylist ein Wort mit besonderem Nachdrucke (Emphase) hervorheben will. Er stellt daher dieses Wort an den Anfang des Satzes, oder doch soweit als möglich voran, um es hiedurch dem Leser oder Hörer sogleich als das Wichtigste, worauf er aufmerksam machen will, vorzuführen. Um die Emphase bemerkbar zu machen, erleiden oft, besonders bei Dichtern, die Sätze ganz eigene Wendungen. — Liebe muß man suchen bei allen Menschen. (Zimmermann.) Den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unsrer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigeren Dingen zu üben, ehe wir sterben. (Schlegel.) Es geht ein finstrer Geist durch dieses Haus, und schleunig will das Schicksal mit uns enden. (Schiller.) Wenn die Mücke in ihren Strahlen sich sonnt — kann sie das strafen, die stolze, majestätische Sonne? (Ebend.)

Perioden.

§. 35.

Wenn Sätze in solche Verbindungen mit einander treten, daß der eine für die Anerkennung der Wahrheit des anderen nothwendig ist, entstehen Perioden.

Die Periode ist demnach die harmonische Verkettung zweier oder mehrerer im Ausdrucke eines Urtheils zusammengehöriger Sätze.

Hiemit ist zugleich ausgesprochen, daß ein einziger Satz noch keine Periode sei. Eben so wenig sind zwei oder mehrere Sätze, die durch Copulativ-, Disjunctiv-, Explanativ- und Comparativ-Partikeln (und, weder — noch, entweder — oder, sondern, aber, nämlich, das ist, wie, gleichwie) oder ohne Verbindung neben einander hingereiht sind, Perioden. — Wir handeln, wirken, thun; der Philosoph führt das Register darüber und wägt unser Thun auf der Schaale des moralischen Werthes ab. (M. Klinger.)

In jeder Periode muß man einen Hauptsatz als Hauptgedanken und einen Nebensatz als dem Hauptsatze untergeordneten Gedanken unterscheiden können. — Daß Berge und Flüsse,

wenn man ihren Lauf eine weitere Strecke hinaus übersehen kann, der Landschaft so viel Anmuth ertheilen, kommt ohne Zweifel aus zwei Ursachen. (Garve.) Hauptgedanke: Das Ertheilen der Anmuth durch Berge und Flüsse kommt aus zwei Ursachen. Nebengedanke (untergeordneter): Weites Übersehen; Gedanke der Periode: Durch weites Überschauen von Bergen und Flüssen gewinnt die Landschaft an Anmuth aus zwei Ursachen.

Es kann eine Periode mehrere Haupt- und mehrere Nebengedanken umfassen, jedoch so, daß die Hauptgedanken mit den zu ihnen gehörigen Erklärungen und eben so auch die Nebengedanken mit Allem, was zu ihnen gehört, zusammengestellt sind. — Wenn uns die ganze Geschichte erzählt, daß die Menschen leichter und länger in ganzen Schaaren und Schwärmen sich beflecken, als sich heiligen; wenn Krieg, Seeräuberei, Knechtschaft, Parteiwuth tausend Herzen auf einmal und auf lange besetzen, indeß die Tugenden, wie Engel, nur Einzelne begleiten: so hätten die Heere des Teufels längst die zerstreuten Engel und das Glück der Erde überwältigt und eingeschattet, wenn nicht ein unbekannter, Welttheile, Zeiten und Völker ordnender Geist dazwischen wehte, welcher bisher gerade umgekehrt ein wachsendes Heil aus dem weiten Unheil entwickelte. (Jean Paul.) —

Für die grammatische Form der Periode theilt man diese Sätze ab in Vordersätze und Nachsätze, so zwar, daß die mit Conjunctionen (causalen, temporalen, conditionalen, concessiven) beginnenden Nebengedanken die Vordersätze, die Hauptgedanken aber, die gewöhnlich durch so eingeleitet werden, die Nachsätze bilden. — Wenn Gustav Adolph seinem eignen Genie das Meiste zu danken hatte, so darf man doch nicht in Abrede seyn, daß das Glück und die Lage der Umstände ihn nicht wenig begünstigten. (Schiller.)

Nicht immer jedoch steht in der Periode der Hauptgedanke nach dem Nebengedanken, sondern es tritt oft die Inversion der Sätze ein, so daß der Vordersatz hinter dem Nachsatze seine Stelle hat; deßungeachtet bleibt der Nebensatz Vorder- und der Hauptsatz Nachsatz. Die Kranken werden ungeduldig, wenn sie zu genesen anfangen. Fast jeder Mensch traut, wenn er in die entfernte Zukunft hinausdenkt, seinem Glücke mehr zu, als er billig sollte. (Garve.) —

Den Perioden gibt man gewöhnlich von der Zahl ihrer Glieder (κῶλα, cola) den Namen; sie sind also, ein-, zwei-, drei-, vier-, vielgliederige Perioden.

Als ein Glied kann aber nur ein selbstständiger Gedanke, nicht die bloße Erklärung und Erweiterung eines Gedankens angesehen werden. „Der Baum, der im Frühlinge so schön blühte, wurde umgehauen," ist nur ein einziges Glied, „der im

Frühlinge so schön blühende Baum wurde umgehauen." „Der Geizhals, von dem es bekannt ist, daß er, so lange er lebte, sich nie satt aß, damit er nicht zu viel verzehrte, ist gestorben," ist nur ein Glied, weil alle anderen Sätze nur Erklärungen zum Gedanken „Geizhals" sind. Beispiele von Perioden:

Wenn mich je für die Lehre dieses Weisesten und Gerechtesten Etwas einnehmen kann; so ist es ein solches Leben. (Eberhard.) Wenn Sie nicht gerade eine besondere Materie durchstudiren wollen; so wechseln Sie mit Ihrer Lectüre ab zwischen Geschichtschreibern, Philosophen, Moralisten, Dichtern u. a., um nicht einförmig zu werden, und um verschiedene Arten von Darstellungen kennen zu lernen. (J. G. Müller.) Wer die Güter der Götter, die er verdienen soll, geschenkt haben will; oder wer für das, was er bezahlt, mehr Waare verlangt, als der Marktpreis mit sich bringt: der wird mit dem Handel und der Welt sehr unzufrieden seyn. (Garve.) Im Vortrage der Geschichte sind die Araber nie so glücklich gewesen, als Griechen und Römer, weil ihnen Freistaaten, mithin die Übung einer pragmatischen Zergliederung öffentlicher Thaten und Begebenheiten fehlte. (Herder.) Wer nur denjenigen groß nennt, der in einem ungewöhnlichen Grade Alles ist, was er soll; wer aus der Anzahl großer Monarchen jeden ausstößt, dessen Regirung nicht durch ihn selbst, sondern nur durch das glückliche, einträchtige Genie vortrefflicher Diener glänzte, und der nur weise genug war, sich leiten zu lassen, da er selbst hätte leiten sollen; wer, mit unverwandtem Blick auf den einzigen würdigen Zweck eines Königs, keine, auch nicht die glänzendsten Thaten bewundert, so bald sie jenem Zwecke entgegen laufen; wer das einseitige Talent des Kriegers von dem mannigfaltigen, so viele Talente in sich schließenden eines Monarchen unterscheidet: der wird die großen Könige, groß im ächten Sinne des Wortes, durch ganze Jahrhunderte und unter ganze Nationen vergebens suchen; er wird schon, ehe er sucht, ihrer nur äußerst Wenige zufinden hoffen; denn wie sehr er auch seine Foderungen mäßigen, wie sehr er auch sein Ideal, ohne gleichwohl es zu zerstören, herabstimmen mag, so ist und bleibt das Ideal eines Königs das höchste denkbare aller menschlichen Ideale; und wenn, nach dem allgemeinen Gesetze der Natur, das Vortrefflichste in jeder Gattung nur so selten erscheint, wie selten muß dann unter der kleinen Anzahl der Könige der Mann hervortreten, der den Foderungen des schwersten aller Ämter genüge thut, und der, das Größte und Höchste zu seyn, was Menschen seyn können, Beides, die Kräfte und den Entschluß hat. (Engel.)

Oft ist eine Periode grammatisch verwischt, d. h. es fehlt ihr die äußere Form einer Periode, und in ihrem geistigen

Wesen, also logisch, ist sie doch eine. Alle Perioden der Art können durch eine kleine Umänderung wieder zu Perioden mit schulgerecht grammatischer Form verwandelt werden. — Europa ist, zumal in Vergleichung mit dem nördlichen Asien, ein milderes Land voll Ströme, Küsten, Krümmen und Buchten: schon dadurch entschied sich das Schicksal seiner Völker vor jenen auf eine vortheilhafte Weise. (Herder.) Da Europa — so — Der offene Mann geht seinen Weg gerade fort, redet und handelt allenthalben gerade so, wie es ihm um's Herz ist und wie er es für pflichtmäßig hält, ohne dabei weder rechts noch links zu sehen, ob man ihn beobachte oder nicht, und ohne zu lauschen und zu fragen, was man etwa zu seiner Handlungsweise sage; denn dazu hat er nicht Zeit: seine Zeit ist durch die Vollbringung seiner Pflicht besetzt. (Fichte.) Weil der offene Mann nicht Zeit hat — so geht er —

Von der Periode wird auch gefodert, daß sie Rundung habe. Rundung nennt man das Ebenmaß, in welchem die Vordersätze und Nachsätze zu einander stehen, deren Mißverhältniß zu einander, sei es an Anzahl oder an Erweiterung der Sätze, der Periode eine unharmonische Gestalt gibt. — Weil von Mohammed an die Weiber auf die Bildung des arabischen Reiches vielen Einfluß gehabt hatten, und der Morgenländer im Frieden kein anderes Vergnügen als Spiele der Kurzweil oder Zeitvertreib mit Weibern kennt; so wurden in Spanien zur Zeit der Araber ritterliche Feste in Gegenwart der Damen, z. B. das Schießen mit dem Wurfrohr nach dem Ringe innerhalb der Schranken und andere Wettkämpfe mit vielem Glanz und Aufwande gefeiert. (Herder.)

Wenn wir von einem Affecte die Idee der äußeren Ursache trennen und ihn mit andern Gedanken verknüpfen können: so wird dadurch Liebe oder Haß gegen die äußere Ursache und dadurch ein Theil des Affectes selbst aufgehoben. (Garve.) Wenn ich begreifen könnte, wie eine Katze maust, die man gleich, noch ganz unerfahren in dieser Jagd, von ihrer Mutter weggenommen hat — wie man zum Dichter wird, wie Homer, Shakespear, Milton und Klopstock — wie man in einem moralisch verdorbenen Staate ein rechtschaffener Mann bleibt — wie die Gesellschaft überhaupt mehr durch den bloßen Glauben an Tugend und Religion, als die Sache selbst besteht — wie diese beiden sich auch in der verdorbensten erhalten und fortwirken: so wollt' ich kein Buch mehr lesen und als Menschenlehrer auftreten. (Max Klinger.)

Wenn Geduld eine Pflicht und ein Gut ist: so ist es, bei Unglücksfällen aller Art, sehr oft Regel, nicht nach den uns unbekannten Handlungen, durch welche wir sie möchten veran-

laßt haben, mit einer für uns selbst grausamen Neugierde zu forschen, nicht unsere Zeit damit zu verlieren, daß wir Alles, was von unserer Seite als Vernachlässigung oder als Schuld ausgelegt werden mag, aus der vergangenen Zeit sammeln: sondern unmittelbar und allein auf das Übel selbst loszugehen, es sei, um es mit Anstand zu tragen, oder, um ihm abzuhelfen. (Garve.)

Auch Perioden können wieder zu einer weiteren Periode in Verbindung treten. (vid. p. 59.) — Wenn wir das Unangenehme, welches uns widerfährt, bloß von unseren Fehlern herleiten, so werden wir schwermüthig; schreiben wir es dem bösen Willen Anderer zu, so werden wir unwillig und mürrisch. (Garve.)

Die Länge einer Periode läßt sich nicht am Ellenstabe messen. Einige sagten, sie wäre nicht zu lang, so lange man sie in einem Athem lesen könnte.

Da wir aber keinen allgemeinen Pneumometer (Athemmesser) haben, und der Eine schon an der zweiten Zeile keucht, während der Andere die zwölfte noch rein aus der Brust liest, so ist diese Regel nichtig. Die Periode ist nicht zu lang, so lange der Leser oder Hörer die einzelnen Glieder und den Zusammenhang derselben leicht im Geiste zusammenfaßt und überblickt; wenn aber die aufgeführten Glieder, ihre Aufeinanderfolge, ihre Nebenerklärungen, ihre Verbindung und folgernde Aussage nicht mehr oder nur mit Mühe geistig übersehen werden können, so ist sie zu lang. Folgendes aus Herling entlehnt:

Da die Art, wie die Staaten ihr Recht verfolgen, nie, wie bei einem äußeren Gerichtshofe, der Prozeß, sondern nur der Krieg seyn kann; durch diesen aber und seinen günstigen Ausschlag, den Sieg, nicht das Recht entschieden wird; und durch den Friedensvertrag zwar wohl dem dießmaligen Kriege, aber nicht dem Kriegszustande (immer zu einem neuen Vorwand zu finden) ein Ende gemacht wird, (den man auch nicht geradezu für ungerecht erklären kann, weil in diesem Zustande jeder in seiner eignen Sache Richter ist), gleichwohl aber von Staaten nach dem Völkerrechte, nicht eben das gelten kann, was von Menschen im gesetzlosen Zustande nach dem Naturrechte gilt: aus diesem Zustande heraus zu gehen, (weil sie als Staaten innerlich schon eine rechte Verfassung haben, und also dem Zwange Anderer, sie nach ihren Rechtsbegriffen unter eine erweiterte gesetzliche Verfassung zu bringen, entwachsen sind); indessen daß doch die Vernunft vom Throne der höchsten moralisch gesetzgebenden Gewalt herab den Krieg als Rechtsgang schlechterdings verdammt, den Friedenszustand dagegen zur unmittelbaren Pflicht macht, welcher doch, ohne einen Vertrag der Völker unter sich, nicht gestiftet oder gesichert werden kann:

so muß es einen Bund von besonderer Art geben, den man Friedensbund (foedus pacificum) nennen kann, der vom Friedensvertrag (pactum pacis) darin unterschieden seyn würde, daß dieser bloß einen Krieg, jener aber alle Kriege auf immer zu endigen suchte. (Kant.) Eiselin formt diese Periode so um:

Die Art, wie Staaten ihr Recht verfolgen, kann nicht, wie bei Parteien im Staate, der gerichtliche Weg seyn, sondern nur der Krieg. Durch ihn aber und seinen günstigen Ausgang, den Sieg, wird nicht das Recht entschieden, und durch den Friedensvertrag wird zwar wohl dem jedesmaligen Kriege, aber nicht dem Kriegeszustande, dem möglichen Vorwande zu einem neuen Kampfe ein Ende gemacht. Diesen darf man auch nicht geradezu für unrecht erklären, weil in solcher Lage jeder Staat in seiner eignen Sache Richter ist. Darum nun, und (dieß füge ich hinzu, um den causalen Zusammenhang bestimmter hervorzuheben) weil vom Staate, nach dem Völkerrechte nicht eben das gelten kann, was von Menschen im gesetzlosen Zustande nach dem Naturrechte gilt, nämlich aus diesem Zustande herausgehen zu sollen, indem sie als Staaten innerlich schon eine rechtliche Verfassung haben und also dem Zwange eines Andern, der sie nach seinen Rechtsbegriffen unter eine erweiterte gesetzliche Verfassung bringen will, entwachsen sind; und weil demnach die Vernunft vom Throne der höchsten moralisch gesetzgebenden Gewalt den Krieg als Rechtsgang schlechterdings verdammt: so muß es, da der letztere, ohne einen Vertrag der Völker unter sich, nicht gestiftet und gesichert werden kann, einen Bund besonderer Art geben, den man Friedensbund nennen könnte. Der Friedensbund würde sich von einem Friedensvertrag darin unterscheiden, daß dieser bloß einen Krieg, jener aber alle Kriege auf immer zu endigen suchte.

Topik der Sätze in den Perioden.

§. 36.

Da der Hauptsatz der wichtigste Theil der Periode ist, so erhält er seine Stellung da, wo er dem Leser oder Hörer am stärksten auffällt, am haftendsten im Gedächtnisse bleibt und den wirksamsten Eindruck macht, nämlich im zweiten Theile oder gegen das Ende der Periode. An dieser Stelle ärntet der Hauptsatz gleichsam die Frucht von der Aussaat der Nebensätze, und reicht sie dem Hörer und Leser zum Genusse. Es wäre also als Regel anzunehmen, daß in der ordentlichen Topik der Sätze in den Perioden ihren Namen gemäß die Vordersätze als Nebensätze voran und die Nachsätze als Hauptsätze nachfolgen sollten; die Erweiterungs- und Erklärungssätze müssen da-

neben so gestellt seyn, daß es nicht im Mindesten zweifelhaft ist, wohin sie gehören. — Wenn auch Sie nicht so glücklich wären, die romantische Fahrt in ihrem ganzen abenteuerlichen Wesen zu thun; wenn der See ruhig wäre an seinem Spiegel, und Ihren Nachen umflöße, wie ausgegossenes Öl; so wird das Heraufblinken der Gestirne aus den schwarzen Tiefen des Sees, in den sie sich spiegeln; so wird das Heer von Lichtern aus den Häusern von Hallstadt am fernen Ufer, die sich in den Tiefen des Sees verdoppeln; so wird der Feuerstrahl, der von dem infernalen Feuer am großen Pfarrhause über den Spiegel des Sees hinausfährt und ein See-Nachtstück am flammenschleudernden Vesuve bildet, Sie mit nie empfundenen Gefühlen begeistern. (J. A. Schultes.)

Indeß kehren sich die Sätze nicht pedantisch an diese Ordnung, sondern es stehen, wenn es zum Gesammtüberblicke des Satzes frommt, die Hauptsätze voran oder werden auch zwischen die Nebensätze hineingefügt. — Keinem Buche ist ein Vorwort nöthiger, als gegenwärtigem, da es als ein zusammengewürfeltes Durcheinander erscheinen dürfte. (E. T. A. Hoffmann, zum Kater-Murr.) Wer, wenn die See stürmisch geht, sich nicht in's Weite zu schiffen getraut, sollte nie den Windeln entschlüpft seyn. Nur dann heiße ich, wenn er starr und unbewegt in die Gefahr hinein schaut, den Mann groß. (Heinse.)

Jene Perioden, die der eigentlichen grammatischen Form ermangeln, sind nur als neben einander hingestellte Sätze zu betrachten, die durch das geistige Band ihres Inhaltes zusammen gehalten werden. Daher werden auch diese Sätze so aneinander gereiht, wie es der geistige Zusammenhang von selbst erfodert. — Es sind wahrlich nicht Rittergüter, die das Glück des Lebens ausmachen. Ein kleiner Maierhof, auf dem Eintracht und Liebe wohnen, schließt für seine Besitzer oft mehr und reinere Freudengenüsse in sich als jene. Der Ort, wo wir leben, trägt zwar hie und da zu unserer Gemächlichkeit bei; aber glücklich muß uns unser eigenes Herz machen, und verloren sind alle Reize, die jener für uns hat, wenn unsere Seele nicht durch Zufriedenheit zu einem heiteren Genusse derselben gestimmt ist. (Jean Paul.)

Abkürzung in den Wörtern, Sätzen und Perioden.

§. 37.

Wörter werden abgekürzt:

a) Durch **Abbreviatur**. A. T. = altes Testament, Hr. = Herr ꝛc.

b) Durch die Elision, wobei der Endvocal abgestoßen und mit dem Apostroph angezeigt wird. Die Elision heilt den Hiatus, der entsteht, wenn ein Vocal, besonders der nämliche, das vorhergehende Wort schließt und das folgende beginnt. Rede ernsthaft = red' ernsthaft, ich baue auf dich = ich bau' auf dich.

c) Durch die Synicese, wodurch (bei Dichtern zuweilen) zwei Vocale in der Mitte eines Wortes mit einem Laute ausgesprochen werden. Liljen = Lilien.

d) Durch die Aphäresis, d. i. durch Wegnahme der Buchstaben und Sylben am Anfange des Wortes. 's ist = es ist, raus = heraus, gen = gegen.

e) Durch die Apokope, d. i. durch Wegwerfen von Sylben zu Ende des Wortes. Der Knab = Knabe, bleib nicht hint (dialektisch) = hinten.

f) Durch die Ekthlipse, d. i. durch das Auswerfen eines Vocales in der Mitte des Wortes. Drauf = darauf, Mittler = Mitteler.

g) Durch die Synkope, das Ausstoßen und Zusammenziehen mehrerer Buchstaben. — Es pflegt mir dann wohl selbst nicht richtig in 'n Augen zu werden. (Claudius.)

h) Durch die Krasis, d. i. durch das Verschmelzen zweier Wörter in ein einziges. Über'm Berge = über dem Berge.

Sätze und Perioden werden verkürzt durch Weglassung aller nicht ganz nothwendigen Wörter. Dahin gehören a) die Hilfszeitwörter, wenn sie öfter in einem Satze vorkommen. Statt zu sagen: „ich habe gelebt und ich habe geliebet;" kann der Deutlichkeit unbeschadet viel zierlicher gesagt werden: „ich habe gelebt und geliebet." (Schiller.)

Aber nicht nur im angegebenen Falle werden die Hilfszeitwörter ausgelassen, sondern auch, wenn sie grammatisch sogar vermißt werden, unterlassen es die Schriftsteller oft, sie zu setzen. Für den jungen Stylisten ist die Nachahmung dieses Gebrauches nicht zu empfehlen. — Auf der Strohmatte zusammengekrümmt, schlafend, lag ein Kater, der wirklich in seiner Art ein Wunder von Schönheit zu nennen. (E. T. A. Hoffmann.) Das ist das Schwert, so mich getroffen; die Kette hieß, an der ich angefesselt. (Hagedorn.) Ferner werden b) die Wörter: wenn, daß, damit; oft weggelassen, und der Satz erhält eine andere Wendung. — Warf er (Cäsar) das Schwert von sich, er war verloren, wie ich (Wallenstein) es wär', wenn ich entwaffnete. (Schiller.) Entränn' er (der Pfeil) jetzo kraftlos meinen Händen, ich habe keinen zweiten zu versenden. (Ebend.) Auch unser edler Herr von Attinghausen, der noch die alten Zeiten hat gesehen, meint selber, es sei nicht mehr

zu ertragen. (Ebend.) Sie trachtet jetzt den Himmel zu bevölkern. (Lessing.) Mit der Hand winkt er mir schweigend, meines Wegs zu geh'n. (Schiller.) Wie vieler Menschen Tagwerk ist es, den langen Nachmittag zu durchschlafen und die Nacht zu durchspielen. (Max von Klinger.)

Hieher gehört auch der Accusativ mit dem Infinitiv der Lateiner, der auch im Deutschen nachgeahmt wird, jedoch nicht in der ganzen Ausdehnung des lateinischen Gebrauches anwendbar ist. — Laß den Witzling uns besticheln. (Göthe.) Siehst du hoch den Adler kreisen? (Uhland.) Warum könnte diese Stelle nicht eben in den Jugendgedichten gestanden haben, von denen wir gar nichts übrig zu seyn glauben? (Lessing.)

Die Verkürzung der Sätze tritt c) auch ein durch Weglassung entbehrlicher Pronomina, besonders, wenn dasselbe Pronomen, im nämlichen Casus, Numerus und Geschlechte öfter zu stehen käme. Sie sahen ihn und grüßten ihn = sie sahen und grüßten ihn. Der Held, den sein König ehrte, und den sein König liebte = der Held, den sein König ehrte und liebte.

Die Sätze werden d) verkürzt durch die Apposition, weil dadurch das Relativum und das Zeitwort seyn wegfällt. — Atreus Sohn, der Fürst der Schaaren — Nestor jetzt, der alte Zecher.

Die Sätze werden endlich e) abgekürzt durch die Participien und die wie Participien gehaltenen Adjectiva, wobei Relativa und Conjunctionen ausfallen, und zwei Sätze in einen, die Periode in einen Satz zusammenfließt. — Indem ich also bei mir dachte, schlief ich ein = Also bei mir denkend schlief ich ein. (Schiller.) Es schenkte der Böhme des Weines, der perlte = Es schenkte der Böhme des perlenden Weins. (Ebend.) Weil des Liedes Stimmen schweigen von dem Manne, der überwunden wurde = Weil des Liedes Stimmen schweigen von dem überwundnen Mann. (Ebend.) Nun blind, in Thränen, und matt, wandl' ich unter dem schwachen Geschlecht. (Ossian, übers. v. Ahlwardt.)

Nebst den Verkürzungen sind auch die Ellipsen zu bemerken, welche darin bestehen, daß man sich in einem Satze ganze Theile desselben im Gedanken ergänzen muß. — Gute Nacht (wünsch' ich dir)! (Gib) Geld her!

Bei manchen Ellipsen sind zwar die Sätze grammatisch vollständig, aber die Ellipse liegt im Sinne des Satzes. — Heute war ich bei ihm; ich habe ihn doch in der Sache eines Besseren belehrt (wenn ich auch sonst nichts ausrichtete). Der Zorn wünscht dem Menschengeschlechte einen einzigen Hals, die Liebe ein einziges Herz, die Trauer zwei Thränendrüsen, und der Stolz zwei gebogene Kniee. (Warum dieses Alles?) (Jean Paul.)

Viertes Capitel.

Lehre von den Versen.

§. 38.

Von der grammatischen Richtigkeit der Sprache ist (weil diese Seite der Grammatik nur der Wiederholung wegen flüchtig berührt wurde) Weniges hier mehr nur angedeutet, als erschöpfend behandelt worden; über die Lehre von den Versen muß weitläufiger gesprochen werden. Wenn der erste Zweck der Sprache ist, daß man sich durch sie verständlich mache, so verlangt man schon bei der zweiten Anfoderung, daß man dieses in schöner Form thue. Jede Schönheit besteht im geordneten und harmonischen Ebenmaße der Theile, und so auch die Schönheit der Sprache in der Harmonie ihrer Klänge. Diese Schönheit heißt der Rhythmus der Sprache. Vielen erscheint zwar diese Seite der Sprache keiner besonderen Beachtung werth, und es wollte sie als ein verderblicher Zeitverlust dünken, wenn man sich dabei aufhielte. Wer mit der Sprache nichts Anderes anzufangen weiß, als einen Conto oder Küchenzettel zu schreiben, der hat Recht, wenn er sich um Rhythmik nicht kümmert; wer aber den Gedanken einer begeisterten Stunde in eine edle Form prägen oder durch der Barden Weisheit in hehrer Weihe sein Gemüth erglühen lassen will, wird es nicht verschmähen, Etwas vom „Liede der Sprache" zu hören.

Die Kunde der Regeln über die Versekunst macht noch keinen Dichter, ist aber Vorbedingung zum Dichten; so wie die Farbenmischung noch nicht Malerei ist, aber doch ein wesentliches Bedürfniß derselben. Der Mensch muß zum Dichter geboren seyn; er kann nicht so dazu gemacht werden, wie der Gassenjunge durch den Knieriemen zum Schuster. Pindar sagt: „Weise (Dichter) ist, wer es von Natur ist; die es aber erlernt haben, kreischen wie Raben hinauf zu Zeus heiligem Vogel (zum ächten Dichter)."

Es soll aber auch nicht jeder Dichter werden, aber die Regeln der Versekunst soll jeder verstehen, der sich Kenntniß seiner Sprache zutraut und des Genusses theilhaftig seyn will, der von den lieblichen Musen unsrer Dichter angeboten wird.

Für jene, die im Zorne der Musen geboren, doch Dichter seyn wollen, und selbstpreisend in die Hände klatschen, wenn sie schulmeisterisch einen Vers mit der gehörigen Anzahl von Sylben zusammengenäht haben, stehe das Bürgerische Gedicht hier:

Die Aspiranten.

Du Göttlicher! wie geht es zu,
Daß deine Lieder so behagen?
Wir quälen uns in ganzen Tagen
Zu ganzen Nächten, sonder Ruh;
Wir setzen Vers für Vers, wie du,
Und wenn wir gute Leute fragen,
So ist kein Schimpf auf uns zu sagen:
Und dennoch wollen unsre Schuh
Uns nicht, wie dich, zum Ruhme tragen.
O Mann! wir müssen dich drum fragen,
Denn du nur kannst uns lehren, du!

Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu,
So weiß ich's wahrlich nicht zu sagen. —

Prosodie.

§. 39.

Prosodie ist die Lehre von den Längen und Kürzen der Sylben eines Wortes, eine Lehre, die für die Versekunst so nothwendig ist, wie die Kenntniß von Dehnung und Schärfung, von hoher, tiefer oder schwacher Betonung der Sylben für den richtigen Vortrag.

Der Ton verweilt in der Aussprache eines Wortes nicht auf jeder Sylbe gleich lange, sondern das kürzeste Verweilen, eine Zeit, verhält sich zum längsten Verweilen desselben, zwei Zeiten, wie eins zu zwei. Daher werden die zweizeitigen Sylben lange, die einzeitigen kurze genannt, und ihre Bezeichnung ist — lang ᴗ kurz.

Die Quantität der Sylben, d. h. ihre Länge oder Kürze, hängt nicht, wie in der lateinischen oder griechischen Sprache, von Diphthongen oder Häufung der Consonanten ab, sondern von ihrem Bedeutungswerthe. Wenn die Wörter einsylbig sind, so haben sie daher nicht alle gleiche Quantität, sondern ihr höherer Werth, je nachdem sie Bedeutungs- oder nur Formwörter sind, bestimmt dieselbe. Sie stehen aber in dieser Hinsicht in folgender Rangordnung: 1. Substantiv, 2. Adjectiv, 3. Verbum, 4. Interjection, 5. Adverbium, 6. Hilfszeitwort, 7. Conjunction, 8. Pronomen, 9. Artikel.

Lang sind demnach:

a) Alle einsylbige Substantiva, Adjectiva, Verba, Adverbia, die mit dem Adjectiv gleichen Stammes sind und die Interjectionen, sowohl einfach als in der Zusammen-

setzung. — Gott, groß, thun, schön (schreiben), weh! Gottmensch, Weihnachtstag.

b) Jene Partikeln in der Zusammensetzung, welche auch für sich allein gebraucht werden können, die trennbaren Präpositionen vor Verben und die Vorsylben ant und erz. — Fortgang, Vorwort, Aufruhr, ankünden, wegjagen, ausrichten, Antwort, Erzfeind.

c) Zwei einsylbige Wörter in der Zusammensetzung, die ihrer Bedeutsamkeit gemäß nicht mehr die Würde einer Länge hätten, und von ungefähr gleichem Range sind. — Daraus, fortan, dorthin. Wenn aber das zweite Wort den Überton über das erste hat, so ist das erste kurz. — Herab, darauf, vielleicht, sogar.

d) Bei mehrsylbigen Wörtern die Stammsylbe, also bei zusammengesetzten mehrsylbigen immer wieder die Stammsylbe. — Waffenschmuck, Trauer, Speergewühl, schlachtenkundig, Bogenschützen, Vaterlandesflucht. Ausgenommen: lebendig.

Kurz sind:

a) Alle Beugungssylben. — Von des heiligen Öls süß schmeichelndem Duft rein athmend umwallt.

b) Alle tonlose untrennbare Vorsylben, und alle Nachsylben, deren Vocal e ist, auch durch und um, wenn sie untrennbar mit Zeitwörtern verbunden sind, die Diminutivendung chen und die Nachsylbe zig bei Zahlwörtern. — Begleiten, Verschwender, umkreuzen, durchschauen, Mütterchen, Tugend, zwanzig.

c) Die einsylbigen Artikel, die Pronomina man und es, so im Nachsatze, zu vor dem Infinitiv, der gedehnte Endvocal o und die Zusammenziehungen aus zwei Kürzen. — Ruf her den Gebieter des Meers. An der Helle des Tages ein Traumbild. Jetzo, dahero, Froheren = frohern, es blitzt.

Anmerk. Die einsylbigen Artikel kommen, jedoch selten, als Längen vor.

Außer den Längen und Kürzen gibt es auch noch mittelzeitige Sylben, das ist solche, die sowohl lang als kurz gebraucht werden können; ihre Bezeichnung ist: ⏓.

Mittelzeitig sind:

a) Die einsylbigen Pronomina, Zahlwörter, Hilfszeitwörter, Präpositionen, Conjunctionen, Adverbien, die nicht gleichen Stammes mit dem Adjectiv sind, und die Interjectionen O! — Ich, fünf, ist, von, als, sehr, o Gott!

b) Folgende Nachsylben, von denen sich einige mehr der Länge nähern als: an, and, aß, at, eit, fach, haft, halb, hand, heit, keit, od, uth, los, mal(s), schaft, seit(s), thum, voll, wärts; einige mehr der Kürze, als: ich, icht, ig, isch (Adject.), lich, ling(s), ung; einige in der Mitte schweben, als: bar, dar, inn, ing, iß, isch (Subst.), itz, lei, lein, niß, sal, sam. — Diese Nachsylben waren alle einmal selbstständige Wörter; allein in der Zusammensetzung verliert stets das Bedeutungswort von seinem Tone, der mehr auf das Bestimmungswort fällt, und so erging es auch diesen Nachsylben, die nicht nur ihren höhern Ton, sondern auch damit ihre selbstständige Bedeutung verloren haben. So wurde aus Jungfrau Jungfer, Jungherr Junker, Nahbauer Nachbar und in Hausknecht hat ebenfalls das Bedeutungswort seinen Ton ganz verloren. — Beispiele von solchen Nachsylben: Brosam, Heiland, Küraß, Soldat, Arbeit, zehnfach, habhaft, dritthalb, allerhand, Freiheit, Gefälligkeit, Kleinod, Armuth, herrnlos, vielmal, Knechtschaft, beiderseits, Irrthum, sorgenvoll, abwärts — Zwillich, bergicht, heilig, neidisch, fröhlich, blindlings, Hoffnung, — furchtbar, immerdar, Für=

stinn, Häring, 'Iltiß, Harnisch, Kibitz, allerlei, Vöglein, Hinderniß, Labsal, folgsam.

c) Tonlose veraltete Stammsylben. — Amboß, Antlitz, Dollmetsch, Marschall.

d) Die Vorsylben ur und miß, wenn sie mit tiefem Tone gesprochen werden, und un vor Wörtern, die von Verben hergeleitet sind. — Urplötzlich, Urahnherr, mißfallen, mißlingen, undankbar, unmerklich. — Wenn sie mit hohem Tone ausgesprochen werden, sind alle drei lang. — Ursprung, Mißmuth, unzart.

Anmerk. Wenn ein unter a) aufgezähltes zweisylbiges Wort durch das Wegstoßen des endenden e einsylbig wird; so hat es das Zeitmaß eines einsylbigen. — Ohne — ohn', hätte — hätt'. In Jahrhundert und frohlocken ist Jahr und froh gegen die Regel mittelzeitig.

Wann eine Mittelzeit als Länge oder wann sie als Kürze zu gebrauchen sei, muß wohl größtentheils einem guten Takte und fein geübten Ohre überlassen werden. Daß die zur Kürze sich hinneigenden Mittelzeiten leichter kurz, die der Länge sich nähernden lieber lang werden, liegt in der Natur der Sache. Nach zwei Kürzen wird jede Mittelzeit lang. Zwei Mittelzeiten nach einander werden nicht gut als Längen gebraucht.

Ausländische Wörter bestimmen ihre Quantität nach ihrer Betonung. Die Betonung richtet sich größtentheils nach ihrer eigenen Sprache; griechische Wörter jedoch richten sich gerne nach der lateinischen, so wie diese sich auch wieder durch die französische Betonung verleiten läßt.

Demnach ist die betonte Sylbe lang, die vor der betonten kurz. — Phokäer, Darius, Kyklop.

Bei *zweisylbigen* Fremdwörtern ohne Verkürzung ist die vorletzte lang, die letzte kurz. — Ares, Janus, Kyros.

Bei drei- und *mehrsylbigen* ist zu unterscheiden, ob in der Ursprache die vorletzte Sylbe lang oder kurz ist, ist sie lang, so bekommen die letzten drei Sylben die Quantität ∪—∪; ist sie kurz, enden sie —∪∪. Athene, Poseidon, Borghese, Achilles, Ulysses, Sidonier, Jupiter, Pittakus.

Völkernamen, die im Plural auf *en* enden, haben die vorletzte Sylbe lang, die auf *er* gewöhnlich kurz. — Phäaken, Kyklopen, Agathyrsen, Sikeler, Epheser, Lacedämonier. Jedoch lang sind die auf *äer* und Athener, Korinther, Carthager, Ägypter.

Wenn die Endsylben von Fremdwörtern alten Stammsylben ähnlich sehen, so werden sie mittelzeitig gebraucht. — Alkman, Derwisch, Bischof.

Heimische Wörter mit fremder Endung haben oft eine durch die Endsylbe übertönte Stammsylbe. — Glasur, Blumist, Flötist.

Die Adjectiva auf isch, die von Fremdnamen hergeleitet sind, haben den Ton, und also auch die Länge, auf der vorletzten Sylbe. — Sokratisch, sikelisch.

Metrik.

§. 40.

Zwei oder mehrere Sylben bilden einen Fuß oder einen poetischen Tact. Diese Füße fangen entweder mit einer Länge an und fallen dann in eine Kürze über, *fallende Füße*, z. B. —∪—∪ oder auch: —∪∪—∪∪; oder sie fangen mit einer Kürze an und hüpfen zur Länge hinauf, *hüpfende Füße*, z. B. ∪—∪— oder auch ∪∪—∪∪—; oder sie sind *fallend hüpfend*, z. B. —∪∪— oder *hüpfend fallend* ∪——∪.

Zweisylbige Füße.

1. Jambus ◡— Gesang, 3. Spondeus —— Festmahl,
2. Trochäus —◡ Herrscher, 4. Pyrrhichius ◡◡ sanf|tere.
(auch Choreus)

Dreisylbige Füße.

1. Molossus	———	Tagwerkslohn,
2. Tribrachys	◡◡◡	Vollen|deteres,
3. Amphimaker	—◡—	Sommernacht,
4. Amphibrachys	◡—◡	Gewässer,
5. Daktylus	—◡◡	Mütterchen,
6. Anapäst	◡◡—	das Gebet,
7. Bakchius	◡——	Beweggrund,
8. Palimbakchius	——◡	Dorfkirche.

Viersylbige Füße.

1. Dispondeus	————	Weidmannstagwerk,
2. Prokeleusmatikus	◡◡◡◡	Blen|denderes Ge|schmeid,
3. Dichoreus	—◡—◡	Mondenschimmer,
4. Dijambus	◡—◡—	Bemerkenswerth,
5. Jonikus a majori	——◡◡	Wohlwollender,
6. Jonikus a minori	◡◡——	die Gefühlsgluth,
7. Choriambus	—◡◡—	Flötengetön,
8. Antispastus	◡——◡	Beglückwünschen,
9. Erster Epitrit	◡———	des Mondlichts Schein,
10. Zweiter Epitrit	—◡——	Reigentanzlust,
11. Dritter Epitrit	——◡—	Christnachtsgeschenk,
12. Vierter Epitrit	———◡	Hochherbrausend,
13. Erster Päon	—◡◡◡	Lieblicheres,
14. Zweiter Päon	◡—◡◡	Geretteter,
15. Dritter Päon	◡◡—◡	der Gefährte,
16. Vierter Päon	◡◡◡—	Blü|hendes Gefild.

Vers.

§. 41.

Aus den Versefüßen entsteht ein Vers, indem man dieselben bis zu einer beliebigen Länge aneinander reiht.

Hiebei ist zu bemerken, daß die zweisylbigen Füße für ein Maß zu kurz erscheinen, weßwegen der Jambus und Trochäus (der Pyrrhichius kommt nicht vor, der Spondeus hat das Gewicht eines Daktylus) zwei Füße zu einem Maße, Metrum, brauchen. Ein solches Metrum aus zwei Füßen heißt eine Dipodie.

Nach der Anzahl der Metra ist nun ein Vers ein Monometer, Dimeter, Trimeter, Tetrameter, Pentameter, Hexameter, je nachdem er ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs Maße enthält.

Was die Vollständigkeit eines Verses betrifft, so hat er entweder sein volles Maß und heißt akatalektisch, oder es fehlt einem zweisylbigen Fuße die letzte Sylbe, dann ist er katalektisch, oder es bleibt von einem dreisylbigen Fuße im letzten Tacte nur eine einzige Sylbe, dann ist er katalektisch mit einer Sylbe, oder es bleiben zwei, dann ist er katalektisch mit zwei Sylben.

Hat aber ein Vers eine Sylbe über sein bestimmtes Maß, so ist er hyperkatalektisch oder hypermetrisch.

Zu dem Mechanismus des Verses gehören auch die Cäsuren (caesura, Einschnitt). Die Cäsur ist entweder Wortcäsur, Fußcäsur, oder metrische Cäsur.

Die Wortcäsur ist das Zerschneiden der Wortfüße durch die Versfüße, so daß ein Theil des Wortfußes zum ersteren, der andere zum zweiten Tacte oder Versfuße gehört.

O süß|er Tod, der al|le Men|schen schre|cket.

Die Fußcäsur ist die Unterbrechung eines Versfußes durch das Ende eines Wortes. Diese Cäsur bewirkt immer einen Ruhepunkt innerhalb des Versfußes.

Hast du | Capri ge|sehn || und des | felsenum|gürtenden | Eilands
Schroffes Ge|stad || als | Pilger be|sucht, dann | weißt du, wie|
selten. ꝛc.

Die metrische Cäsur besteht in dem Zusammentreffen eines Wortendes mit dem Ende eines Versfußes am Schlusse eines Gedankens, daher sie auch die Gedankencäsur oder der Abschnitt genannt wird.

Nur zwei | Stellen er||scheinen be|quem||. Manch| mächtiges
Fahrzeug u. s. w.

Die Cäsuren gehören zur Schönheit des Verses, weil durch sie die Wort- und Versfüße mit einander verknüpft werden, und der Vers harmonischen Zusammenhang und doch auch Ruhepunkte seiner rhythmischen Bewegung erhält.

Auch die Hebung und Senkung, Arsis und Thesis, sind noch zu bemerken. Die Hebung ist immer auf jener Stelle, welche die metrische Betonung hat (den ictus), die Senkung auf einer oder mehreren Sylben, die der Hebung vorangehen oder ihr folgen.

Die metrische Betonung pflegt man durch —́ zu bezeichnen, und ihre Stelle ist, in Spondeen, Daktylen und Trochäen: —́—, —́◡◡, —́◡; in Jamben und für Jamben gebrauchten Spondeen: ◡—́, ——́; in Anapästen ◡◡—́.

Die Verse sind entweder reine oder gemischte. Rein heißen sie, wenn sie aus lauter gleichen, gemischt, wenn sie aus verschiedenartigen Füßen bestehen.

Mit jedem Verse muß ein Wort enden; das Absetzen des Wortes und Wiederbeginnen desselben im darauffolgenden Verse ist nicht nicht gestattet, außer in der komischen Schreibart, wie:

Seht
Wie dem Heren Sekret-
Arius die Perücke steht.

Gesättigt neigt dem Herrn Pastori
Sein Glas der dicke Consistori-
Alrath. (Voß.)

Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

Die Verse haben ihren Namen entweder von den Versefüßen, aus denen sie bestehen, als: Trochäische, Jambische, Daktylische 2c.; oder von ihren Erfindern, als: Sapphische, Anakreontische, Alkäische 2c.

Reine Versarten.

§. 42.

A. Trochäischer Vers.

Die trochäische Versart, wenn sie länger ist, hat nach der zweiten Dipodie eine Fußcäsur.

Statt des reinen Trochäus findet sich auch der Tribrachys, und in dem zweiten, vierten und sechsten Fuße kann auch ein Anapäst oder Spondeus stehen.

Wenn der Vers mit einer Länge schließt, wird der letzte Fuß zwar gezählt, der Vers ist aber katalektisch.

Zweifüßige Trochäen: — ◡ | — ◡ |.

Jubelt, bringet
Dank und singet,
Welle klinget,
Rose blüht. (Platen.)

Dreifüßige: — ◡ | — ◡ | — ◡ |

Ritter ritt in's Weite,
Durch Geheg und Au,
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt schöne Frau. (Platen.)

Vierfüßige: — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ |.
An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich steh'n;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter geh'n. (Göthe.)

Fünffüßige: — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ |.
Was ich soll? Wer löst mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Versuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch? (Platen.)

Sechsfüßig: —∪|—∪|—∪|—∪|—∪|—∪|.(schleppend)
Lange Tag und Nächte stand mein Schiff befrachtet,
Günst'ger Winde harrend saß mit treuen Freunden ꝛc. (Göthe.)

Längere Trochäen zerlegt man lieber bei der Stelle ihrer metrischen Cäsur in zwei Verse.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder. (Platen.)

Übung.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.
(Göthe.)

Frischen Muth, ihr wakren Leute!
Greift mit an!
Wer was kann, der zeig es heute,
Was er kann!
Wer nicht aufstand mit dem Hahne,
Brav zu schaffen, den ermahne
Weib und Mann!
(Voß.)

(Söltl's Musters. p. 8. 11. 17. 18. 25. 27. 29. 30. 31. 32. 33. 34 ꝛc.)

B. Jambische Versart.

Der Jambus kann zur Länge von sechs Füßen anwachsen; seine Cäsur, und zwar Fußcäsur, hat er im dritten oder fünften Fuße.

Die ungeraden Füße können auch Spondeen, Anapästen und Daktyle seyn; in den geraden kann statt des Jambus ein Tribrachys stehen.

Der jambische Vers geht oft auf eine kurze Sylbe aus, die aber nicht mehr gezählt wird; er ist also in diesem Falle hyperkatalektisch.

Zweifüßige Jamben: ◡ — | ◡ — |.
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier;
Denn schön're Auen,
Als ringsumher
Die Blicke schauen,
Blüh'n nirgends mehr. (Bürger.)

Dreifüßige: ◡ — | ◡ — | ◡ — |.
Willkommen schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur. (Schiller.)

Vierfüßige: ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — |.
Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen. (Göthe.)

Fünffüßige: ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — |.
Was ruhst du hier am Blüthensaum } vierf.
Der sommerlichen Sprudelquelle }
Und siehst entsteh'n und siehst vergeh'n den Schaum?
So ruh'n wir Menschen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir suchen stets,
Ein leichter Hauch gebiert's, ein leichter Hauch verweht's. (Platen.)

Sechsfüßige: Halt ein, Furchtbarer! Nicht den Unvertheidigten
Durchbohre! Weggeworfen hab' ich Schwert und Schild!
Zu deinen Füßen sink' ich wehrlos, flehend hin,
Laß mir das Licht des Lebens! Nimm ein Lösegeld! (Schiller.)

Dieser Vers heißt auch Alexandriner, und wurde ehedem durch den Ruhepunkt in der Mitte so in zwei gleiche Hälften getheilt, daß er wegen fader Gleichtönigkeit in der Bewegung kaum zu hören war. Die Neuern geben ihm durch geschickten Wechsel des Ruhepunktes mehr Leben.

Übung.

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr	Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Ein krausgelocktes Haar,	Nach Raub aus;
	Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt

Und eines Feuerauges dunkler Blitz,
Und, ach! zum Lächeln stets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein süßer Mund voll schöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Besitz
Das einz'ge Gut auf diesem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz. (Platen.)

Der rechten Schwinge Sehnkraft ab.
Er stürzt herab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt an Qual
Drei lange: lange Nächte lang,
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
(Göthe.)

(Söltl's Musters. p. 5. 6. 7. 12. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 28. 29. 30. 31. 32. 35. 50 ꝛc.)

Daktylische Versart.

Die daktylischen Verse können bis zu sechs Füßen anwachsen; die Cäsuren, und zwar die Fußcäsuren, haben sie auf den Arsen, am liebsten auf der Arse des dritten Fußes.

Statt der Daktyle können auch Spondeen gebraucht werden; auch Trochäen hat man wegen Mangel unsrer Sprache an Daktylen und Spondeen früher gerne erlaubt; allein seit Schlegel gezeigt hat, daß die Sprache so arm nicht sei, wenn man sie zu gebrauchen weiß, wird der Gebrauch der Trochäen nicht mehr gerne zugestanden.

Die daktylischen Verse haben oft eine Sylbe, lang oder kurz, als Vorschlag, und ihr letzter Fuß ist gewöhnlich katalektisch, indem er entweder auf einen Trochäus oder auf eine Sylbe, lang oder kurz, ausgeht.

Einfüßige Daktylen kommen nicht leicht vor, wie: Turtelchen.

Zweifüßige: — ◡◡ | — ◡◡ |.
Vier Elemente,
Innig gesellt
Bilden das Leben,
Bauen die Welt. (Schiller.)

Dreifüßige: — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ |.
Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt? (Schiller.)

Vierfüßige: — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ |.
Seht, wie die Tage sich sonnig verklären,
Blau ist der Himmel und grünend das Land!
(Salis.)

Fünffüßige: — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ |.
Unter die froh sich ergötzenden, springenden
Küsse vertauschenden, liebenden, singenden
Knaben und Mädchen, sich ordnend in Reih'n.
(Meineke.)

Sechsfüßige: — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ |.
Allen gehört, was du denkst, dein eigen ist
nur, was du fühlest. (Schiller.)

Der fünffüßige und sechsfüßige daktylische Vers muß mehr entwickelt werden, weil beide unter den Namen von Pentameter und Hexameter sehr gewöhnlich und bekannt sind.

A. Hexameter.

Die ersten vier Füße dieses Verses können Daktylen oder Spondeen seyn, der fünfte muß ein Daktylus seyn, der sechste ist ein Spondeus oder (katalektisch) ein Trochäus.

Schema:

— ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ | — ◡◡ | — —
— — | — — | — — | — — | | — ◡.

Festtag ist's und belebt sind Zellen und Gänge des Klosters,
Welches am Felsabhang, in der Nähe des schönen Amalfi,
Fluth und Gebirge beherrscht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Steile Terassen umher, wo in Lauben die Rebe sich aufrankt.
(Platen.)

Das fünfte Glied ist zuweilen ein Spondeus, aber selten, und besonders dann, wenn etwas Langsames oder Schwerfälliges ausgedrückt werden soll.

Aber Allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
(Voß.)

Um Eintönigkeit zu vermeiden, sollen Daktyle und Spondeen im Hexameter gehörig wechseln; jene bezeichnen mehr eine rasche, diese eine langsame Bewegung.

Wenig behagen dem Ohr die Verse mit gleichem Gehüpfe;
Flüchtige Daktyle aber gefallen noch weniger: darum
Sei der Gesang vieltönig im wechselnden Tanz der Empfindung.
(Voß.)

Die Fußcäsur fällt am liebsten auf den dritten Fuß (πενθημιμερής).

Sei mir, | werde ge|grüßt, || drei|mal mir, | schönes A|malfi!
(Platen.)

Statt der Cäsur im *dritten* Fuße wird oft die im *vierten* (ἑφθημιμερής) gebraucht, in welchem Falle gewöhnlich auch der zweite Fuß die Cäsur hat (τριθημιμερής).

Nur die verwilderte Myrte noch | blüht || und der wuchernde Caktus
Aus unwirthlichem Stein || nur wenige Blumen und Meergras.
(Platen.)

Fürchterlich kämpft || mit des Feuers Gewalt || der Schwall der Gewässer. (Neubeck.)

Auch im *fünften* Fuße erscheint die Cäsur:

Roma, der Pallas Gespielinn ihr | ähnlich am | Schild und der Lanze. (Schlegel.)

Auf dem *sechsten* Fuß steht die Cäsur, wenn das letzte Wort einsylbig ist:

Sei will|kommen im | Freien, An|tonio! | selten er|scheinst || du. (Platen.)

Aber die | andere | Stelle, (sie | nennen den | kleineren | Strand||
sie. (Platen.)

Verse ohne Cäsur klingen widerlich:

Lieblicher | töneten | singende | Vögelein | lauschendem | Ohre. —

Noch ist der *bukolische* Abschnitt zu bemerken, auch *bukolische Cäsur* genannt. Dieser besteht darin, daß mit dem *vierten* Fuße der Sinn mit dem Worte schließt, also mit dem *fünften* Fuße ein ganz neuer Satz beginnt.

Las er die | tröstlichen | Sprüch' || und Er|mahnungen. | Aber all|mählich ꝛc. (Voß.)

B. Pentameter.

Dieser Vers kommt gewöhnlich nur in Verbindung mit dem Hexameter vor. Er hat eigentlich auch *sechs* Füße; allein sein *dritter* und *sechster* ist mangelhaft (katalektisch), und deßwegen werden sie zusammen nur wie ein Fuß gerechnet.

Im *ersten* und *zweiten* Fuße können *Spondeen* und *Daktylen* abwechseln, der dritte Fuß ist nur eine *Arse*, im *vierten* und *fünften* müssen *Daktyle* stehen, der *sechste* ist gleichsam die *These* zum dritten.

Die *Cäsur* muß immer auf der Arse des *dritten* Fußes seyn.

Schema:

— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — || | — — | —
— — | — — | | | ∪

Rohes Ge|spräch schreckt | ab, || | zierliche | Rede ge|fällt. (Platen.)

Wenn auch die Sylbe des dritten und die des sechsten Fußes zusammen einen poetischen Tact ausmachen, so darf doch nicht ein Wort für diese zwei Sylben getheilt werden, nicht:

Stets am Seil' dreht Ok-, nagt es der Esel auch, nus.

Wenn der Pentameter mit dem Hexameter verbunden wird, so heißen beide in ihrer Vereinigung ein elegisches Distichon, und ein Gedicht aus solchen Distichen bestehend wird ein elegisches genannt.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab. (Schiller.)

Ehe die Lehre vom daktylischen Versmaße ganz geschlossen ist, muß auch noch der Kleistische Hexameter erwähnt werden. Er hat seinen Namen vom Dichter Kleist, der in dieser Versart den Frühling besang. Vom eigentlichen heroischen Hexameter unterscheidet er sich nur dadurch, daß er eine Sylbe Vorschlag hat.

Emp|fanget mich, heilige Schatten, ihr hohen belaubten Gewölbe,
Der | ernsten Betrachtung geweiht, und ihr, o lachende Wiesen
Voll | labyrinthischer Bäche, bethaute, blumige Thäler. (Kleist.)

Übung.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrei'n von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That; Worte sind Beute des Sturms.
Schlägt ihm ein männliches Herz, so geb' er sich ganz und auf ewig:
Ward ihm dieß Kleinod versagt, werd' er sich selber die Welt.
(Matthisson.)

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus,
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aïdäs Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithaka's Küste,
Und er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.
(Schiller.)

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an das Ganze dich an.
(Göthe.)

(Söltl's Musterf. p. 1. 36. 62. 65. 66. 70. 82. 83.)

Amphibrachische Versart.

Diese Versart kann auch als eine daktylische mit einer Sylbe Vorschlag angesehen und so gemessen werden, aber auch amphibrachisch.

Der amphibrachische Vers wächst zu einer Länge von vier Füßen, von denen der letzte katalektisch seyn, also auf eine Länge ausgehen kann. Zuweilen steht ein Palimbakchius für einen Amphibrachys.

Zweifüßige Amphibrachen: ◡ — ◡ | ◡ — ◡ |.

Die bretter|ne Kammer
Der Todten | erbebt,
Wenn zwölfmal | den Hammer
Die Mitter|nacht hebt. (Matthisson.)

Dreifüßige: ◡ — ◡ | ◡ — ◡ | ◡ — ◡ |.

Weiß flimmert | die zahllo|se Blüte,
Mit welcher | du Sprossen | und Ast
In deiner | beleben|den Güte,
O Frühling, | verherrli|chet hast. (W. Gersdorf.)

Viersylbige mit dreisylbigen: ◡ — ◡ | ◡ — ◡ | ◡ — ◡̆ | ◡ — ◡ |.

Wie rafft ich | mich auf in | der Nacht, in | der Nacht,
Und fühlte | mich fürder | gezogen,
Die Gassen | verließ ich, | vom Wächter | bewacht,
Durchwandel|te sacht in | der Nacht, in | der Nacht
Das Thor mit | dem Gothi|schen Bogen.
(Platen.)

Übung.

Was seh' ich, umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es schreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leisem Gesang,
Der seligen Schaaren musikischer Gang. (Platen.)

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust. (Göthe.)

Durch Fichten am Hügel, durch Erlen am Bach
Folgt immer dein Bildniß, du Traute! mir nach.
Es lächelt bald Wehmuth, es lächelt bald Ruh,
Im freundlichen Schimmer des Mondes, mir zu. (Matthisson.)

(Bürgers Magdalis, Matthissons Alpenreise, Söltl's Musters. p. 23.)

Anapästische Versart.

Die anapästischen Verse werden von zwei bis zu sechs Füßen lang gebaut, die herrschenden Füße sind Anapästen, doch sind auch statt deren Spondeen und Daktyle annehmbar. Eine Kürze endet oft nachschlagend.

Zweifüßige Anapästen: ∪ ∪ — | ∪ ∪ — |.
Nun die schü|tzende Müh',

Dreifüßige: ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — |.
Des verö|deten La|gers verlie|rend.
(Äschylos Agam. v. Humboldt übers.)

Vierfüßige: ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — |.
Weh, loh|nest du so | der Gelieb|ten Apoll.
(Schlegel.)

Fünffüßige: ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ —.
Zu den luf|tigen Höh'n, | zu der Vö|gel und Wol|ken Gebiet. (Apel.)

Sechsfüßige (katal.): ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | ∪ ∪ — | — |.
Mit der Kühn|heit Macht, | mit der Lie|be Gewalt | sich hinauf|schwang. (Apel.)

Übung.

Zeh'n Jahre nun sind's, seit Priamos Feind
Recht heischend mit Macht
Menelaos, der Fürst, Agamemnon zugleich,
Zwiefältig mit Thron, und dem Stab der Gewalt
Von Kronion geehrt, der Atreiden Gespann,
Zu der Hilfe des Kriegs von dem heimischen Land
Fern lösten den Zug
Einst tausend argeiischer Segel;
Aus der Brust die Begier laut schnaubend des Kampfs,
Wie der Geier Geschlecht, die, betrauernd im Schmerz
Die geraubete Brut, um das felsige Nest
Hochwirbelnd sich dreh'n,
Mit der Fittige Schlag durchrudernd die Luft,
Nun die schützende Müh'
Des verödeten Lagers verlierend.
(Äschyl. Agam. I. Chor, übers. v. Humboldt.)

Der Adonische Vers: — ◡ ◡ | — ◡̄ | (ein daktylischer).

Zwischen dem | Alten,
Zwischen dem | Neuen. (Göthe.)

Der Archilochische: — ◡ ◡ | — ◡ ◡ | ◡̄ | (ebenfalls daktyl.).

Hat nicht der | Riegel ge|klirrt? (Schiller.)

Der Alkmanische: — ◡ ◡| — ◡ ◡| — ◡ ◡| — ◡̄ | (ebenf. dakt.)

Klar aus | Nebelge|düft sich her|vorringt. (Voß.)

Der Pherekratische: — ◡ || — ◡ ◡ | — ◡ |.

Liebe | duften die | Blüten,
Liebe | rieselt die | Quelle. (Hölty.)

Der Sapphische: — ◡ — ◡ || — ◡ ◡ | — ◡ — ◡ |.

Nein, umsonst lieb|koset, o | Mund, dein Antlitz. (Voß.)

Der Anakreontische: ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ (jambischer.)

Du sie|gest nicht | o Höl|le. (Platen.)

Der eigentliche Anakreontische Vers, in dem die zarten Lieder dieses alten Sängers verfaßt sind, laute so:

◡ ◡ | — ◡ — ◡| — ◡

O wie | elend ist ein | Mägdlein,
Das dem | Amor sich ent|zieh'n muß.

Der Phaläkische: — — | — ◡ ◡ | — ◡ | — ◡ — ◡ |. (Hendekasyllabus.)

Weint, ihr | Kinder der | Freude, | weine | Jokus! (Ramler.)

Welche | Hexe ge|übt durch | Salb und Rauchwerk. (Voß.)

Der Glykonische: — ◡ | — ◡ ◡ — | ◡ — | (choriambisch).

Liebe | flötet die Nacht|igall. (Hölty.)

Der Asclepiadeische: — — | — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — | ◡ ◡ |. (choriamb.)

Wenn dein | wachsender Schmerz | Busen und Geist | beklemmt,
Als Vor|bote des Tods, | bitterer Men|schenhaß ꝛc. (Platen.)

Auch ein längerer Asklepiadeischer Vers ist im Gebrauche:

— — | — ◡◡ — | — ◡◡ — | — ◡◡ — | ◡ ◡̱ |

Laß du | Hader und Recht, | Sasse der alt | rühmlichen Han|saburg. (Voß.)

Der Alkäische: ◡̱ — | ◡ — — | — ◡ ◡ — | ◡ —̥ |.

Wo für | Metall feil | Glauben und Tu|gend ist,
Gilt als | Verdienst weg|stoßende Sprö|digkeit.
(Platen.)

Der kretische Vers. Dieser Vers besteht aus Amphimakern (creticis), wobei die zwei Längen auch in Kürzen aufgelöst werden dürfen, also statt — ◡ — auch ◡ ◡ ◡ — oder — ◡ ◡ ◡. Im letzten Fuße jedoch darf nur die erste Länge aufgelöst werden.

Der Vierfüßige kretische Vers ist am üblichsten:

— ◡ — | — ◡ — | — ◡ — | — ◡ —̥ |

Deines Volks | Mißgetön, | traurige Teu|tonia ꝛc. (Voß.)

Gemischte Versarten.

§. 43.

Wenn in einem Gedichte nur eine Versart vorkommt, heißt es Monokolon, wenn es aus zwei Versarten besteht, Dikolon, aus drei Trikolon, aus vier Tetrakolon.

Mehrere Verse, gleichartige oder verschiedene, welche in einer bestimmten Ordnung aneinander gereiht sind, so daß nach ihrer abgeschlossenen Reihe wieder eine neue ähnliche Reihe beginnt, heißen zusammen eine Strophe oder Stanze. Die Strophe wird ferner nach der Zahl ihrer Verse Distrophon, Tristrophon, Tetrastrophon ꝛc. genannt.

1. Mit dem Hexameter wird der Pentameter zu einem Distichon verbunden, wie schon gezeigt worden ist.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntren lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei! (Göthe.)

2. Mit dem Hexameter wird der Alkmanische Vers verbunden.

Fest auf Tugend vertraun gibt Heiterkeit. Auf, wie der Herbsttag
Klar aus Nebelgedüft sich hervorringt. (Voß.)

3. Mit dem Hexameter verbindet sich der Archilochische Vers.

Geh! ich weine nicht Freund. Ich müßte mein Leben durch weinen,
Weint' ich dir, Giseke, nach! (Klopstock.)

4. Mit dem Hexameter verbinden sich vierfüßige Jamben und zweifüßige Daktyle (hyperkatalektische).

Hoch durchwandl' ich Gewölk, von der Mus' um die Ferse gefittigt,
Rings säuselt Äther, unten flieh'n
Waldungen, Äcker und Seen,
Thürmende Städt' und Dörfer und uneinladende Wildniß;
Nach deiner Hütt', Altvater Gleim!
Wandl' ich dämonische Bahn. (Voß.)

5. Hexameter und Jamben, lies „Aufheiterung von Voß."

6. Der Archilochische Vers (der größere, wobei die daktylische Bewegung in die trochäische übergeht) verbindet sich mit Jamben.

Schneidender Ostorkan aus Sibirien saust am Doppelfenster;
Bepackt mit Feurung knarrt im Forst die Lastfuhr.
Weder den Schnee durchklingelt ein Schlittener, noch umschwebt ein Läufer
Mit Stahl der Eisbahn blankgefegten Marmor. (Voß.)

7. Das Sapphische Sylbenmaaß hat drei Sapphische Verse, und zum Schlusse einen Adonischen, der auch von dem dritten Sapphischen Verse herabgebrochen seyn darf.

Nicht zu schamhaft säum' an dem Sonnenfenster
Aufzublüh'n, jungfräuliches Sinaröslein;
Deines Hochroths harrt und des Balsamduftes
Unsere Herrinn.
Nahe zwar siegprangt, wie ein ehrenreicher
Mandarin, voll Lust zu des holden Weibleins
Schöner Arbeit übergeneigt die hundert-
Blätt'rige Rose.

Klopstock bildete die Sapphische Strophe so:

⊥ ◡ ◡	— ◡	— ◡	— ◡	— ◡
— ◡	— ◡ ◡	— ◡	— ◡	— ◡
— ◡	— ◡	— ◡ ◡	— ◡	— ◡
			— ◡ ◡	— ◡

Cidli, du weinest, und ich schlummre sicher,
Wo im Sande der Weg verzogen fortschleicht;
Auch wenn stille Nacht ihn umschattend decket
— Schlummr' ich ihn sicher. (Klopstock.)

Die Dichter haben auch statt des Sapphischen den Phaläkischen Vers zur Sapphischen Strophe gebraucht, und früher hat man die Strophe jambisch umgeschaffen und gereimt.

Ein Herz, o Gott! in Leid und Kreuz geduldig,
Das bin ich dir und meinem Heile schuldig.
Laß mich die Pflicht, die wir so oft vergessen,
Täglich ermessen. (Gellert.)

8. Die Alkäische Strophe. Sie besteht aus zwei Alkäischen Versen, einem vierfüßigen jambischen Verse und einem vierfüßig daktylisch trochäischen.

u u | u
— — u — — | — u u — u —
u u | u
— — u — — | — u u — u —
u u u
— — u — — — u — —
— u u — u u — u — u

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk sich auf,
Zu dir sich auf, mit Trauer und Stolz zugleich:
Vertrau'n im Blick', im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher. (Platen.)

Es gibt noch eine Menge Zusammensetzungen verschiedenartiger Verse, die größtentheils den griechischen Maßen nachgebildet sind. Sie alle anzuführen wäre zwecklos, da sie nicht ein abgeschlossenes Ganzes sind, sondern von den Dichtern noch täglich vermehrt werden können. Klopstock, Ramler, Voß und der Versekünstler Graf August von Platen haben die antiken Metra glücklich nachgeahmt, oder wohl auch eigene erfunden.

Wer als Neuling sich im Versebauen versucht, nehme es ja nicht als etwas Leichtes, und glaube nicht, daß er sich (wie Platens Nimmermann im romantischen Ödipus, der „Holzklotzpflock" als einen Daktylus gebraucht,) über die metrischen Gesetze hinwegsetzen dürfe. Wenn auch Immermann sagt:

„Diese Reime klingen schändlich, ohne Metrum und Cäsuren!"
Wollt in Uniform ihr stecken, litterarische Panduren?

so stecke sich doch keck in die metrische Uniform, wer als dichtender Heros den Ehrendank seiner Zeit gewinnen will.

Der Reim.

§. 44.

Der Reim ist der Gleichklang zweier Wörter, welche Verse schließen, und er ist männlich, wenn zwei Längen, weiblich, wenn zwei Trochäen, gleitend, wenn zwei Daktyle mit einander reimen.

Männliche:	Weibliche:
Nacht ist's und Stürme sausen für und für, Hispan'sche Mönche schließt mir auf die Thür!	Willst du lauen Äther trinken Auf dem hohen Götterpferde?

Gleitende:
Engel mit Lilien
Steh'n im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur. (Platen.)

Klopstock, nur die Alten im Auge habend, verschmähte in seinen erhabenen Gedichten den Reim, und es ist nicht zu leugnen, daß der Adler seiner Begeisterung zum abgerichteten Handfalken geworden seyn würde, wenn er ihn an der Schnur des Reimes hätte lenken wollen. Allein Künstler nach ihm, denen die Sprache Gedanke und Klang zugleich war, wußten den Reim so zu handhaben, daß durch ihre Dichtungen Verstand, Phantasie, Gemüth und Ohr zugleich wohlthätig befriedigt wurden.

Wo der Reim angewendet wird, muß er wie von selbst fließen, es muß seyn, als ob sich dieser liebliche Gleichklang von den Wörtern gar nicht trennen ließe; wenn man dem Reime die Mühe noch ansieht, die er dem Verseschmiede gekostet hat, ist er abgeschmackt und verwerflich.

Einige Versarten lassen den Reim nie zu, wie: der Hexameter, Pentameter, die Sapphische, die Alkäische Strophe u. dgl. Wo der Reim angewendet wird, sei er rein und richtig.

1. Die nämlichen Wörter dürfen sich nicht reimen, außer wenn dadurch ein beabsichteter Zweck erreicht wird.

Selbst Feinde fördern oft, was Gott beschlossen,
Erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz,
Das Blut der Martyrer hat es begossen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
(A. W. Schlegel.)

2. Gedehnte und geschärfte Sylben geben keinen reinen Reim.

Auch nach Nain war er hingegangen
Auszuspenden Lehre, Trost und Rath.
Schaurig tönet schon banger Jammerton
Ihm entgegen aus der fernen Stadt. (G. Ludewig.)

3. Unbetonte kurze Sylben mit betonten reimen nicht.

Unter den Pinien
Laß mich ergehn.

4. Harte und gelinde Consonanten (außer etwa, wenn sie das Wort schließen) geben nicht gute Reime.

Schon wird es Nacht im schauerlichen Wald,
Und Alles zeigt sich ihm in Schreckgestalt. (Zipf.)

Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide. (Körner.)

5. Ungleiche Consonanten in der Endsylbe geben keinen guten Reim.

Wie der Wald dumpfdonnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen. (Körner.)

6. Sylben, die in der richtigen Aussprache merklich verschiedene Klänge haben, geben keine gefälligen Reime.

Und in Asch' und flücht'gen Staub zerfällt
Die Gebieterinn der Welt. (Müchler.)

Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken. (Schiller.)

Da der Reim bestimmt ist, den Vers für das Ohr angenehm zu machen, so muß er ohne Härte seyn, nicht etwa: drisch'st und wisch'st u. dgl.; auch freut sich der Hörer, wenn er nicht immer die ganz gewöhnlichen Reime, wie: Herz und Schmerz, Brust und Lust ꝛc., sondern auch neue (nur nicht zugesuchte) vernimmt.

Rufe nicht, da mich das deutsche Chaos würde bloß ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Frost und Alter lüstern macht nach eurem Vließe,
Über jedes meiner Worte Ströme von Musik ergieße.
Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünsche richten,
Und genährt von Hyblahonig auf des Ätna Gipfel dichten!
Laß mich Odysseen erfinden, schweifend an Homers Gestaden,
Bald, in voller Waffenrüstung, folgen ihnen Iliaden. (Platen.)

Der Reim soll auch dem Inhalte angemessener seyn. Für klagenden, tändelnden, liebelnden Inhalt sind weibliche, für den ernsten, kraftäußernden Stoff männliche Reime passender.

Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern ꝛc.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund. (Schiller.)

Gerne wechseln männliche und weibliche Reime miteinander in den Strophen nach einer bestimmten Ordnung, die der Dichter sich selbst erwählen kann, ab. Jene Gedichte, in denen eine festgestellte Regel über den Reim herrscht, wie im Sonette, werden unter dem Capitel von der Form der Darstellung noch behandelt.

Wer nie sein Brod in Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt, und was ich lebte,
Sind nur Blumen hier im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.
(Göthe.)

Eine ganz besondere Art zu reimen ist in den Ghaselen üblich, die durch Göthe, Rückert und Platen in unsere Litteratur eingeführt wurden. Ghaselen sind orientalische Oden, größtentheils zart und schwärmerisch gehalten.

Es sprudelt Wasser aus dem Stein empor:
Das spritzt der Wallfisch nicht so rein empor;
Die feinsten Perlen, deine Thränen sind's,
Kein Taucher fischt sie dir so fein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Eppich sich allein empor;
Den Trunk der Quelle führst du still zum Mund,
Doch hebst du hoch den Becher Wein empor.

Nach lieblicherm Geschicke sehn' ich mich;
Wie nach dem Stab' die Wicke sehn' ich mich;
Nach Deines Mundes Duft, nach Deines Haars
Geringel am Genicke sehn' ich mich;
Ich sehne mich, daß poche mir mein Herz,
Daß mich dein Arm umstricke, sehn' ich mich.
Du gehst, o Schönheit, mich so stolz vorbei,
Nach einem zweiten Blicke sehn' ich mich. (Platen.)

Diese Dichtweise scheint übrigens nicht allgemeinen Anklang zu finden, weil der deutsche Ernst den leichten Spielereien nicht hold ist. Aus demselben Grunde haben auch die Assonanzen, die Einheit der Vocale in verschiedenen Wörtern des Verses,

die in der spanischen und portugiesischen Sprache sehr gut lassen, und das Reimen in der Mitte des Verses bei uns schlechte Aufnahme gefunden.

Jeder Mund summt dumpf ein Lied. (Ahlwardts Übers. Ossians.)

Wir nützen durch Sitzen und Schwitzen nicht viel,
Gott leget, Gott heget, Gott träget zum Ziel.

Auch die Alliteration, die Gleichheit der Consonanten in mehrern Wörtern des Verses, hat nicht viel Glück gemacht, obwohl sie, gut angebracht, sehr annehmbar ist.

Wonne weht vom Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wange an. (Bürger.)

Wo Liebe lebt und labt ist lieb das Leben. (Schlegel.)

Zerrend zog er die Zügel „und rasch hinflogen die Rosse.“ (Heine.)

Zum Schlusse über den Reim möge ein Sonett hier seine Stelle finden, welches, von einem jungen Dichter Rochholz verfertigt, ich aus Spindlers Zeitspiegel entnommen habe.

Der Reim.

Ein Felsensohn, den alte Rhapsodien
An Berge banden, wo sie ihn gefunden,
Schlug bald melodisch, von uns losgebunden,
Sein Harfenspiel zu unsern Poesien.

Nun läßt er durch anmuth'ge Harmonien
Den starken Reihn verwandter Laute runden,
Daß Töne sich, wie lose Vagabunden,
Erst schäkernd gatten, dann sich wieder fliehen.

Zwar brämen auch nächst seinen Silberworten
Das Lied noch manchmal taube Assonanzen,
Gleich falschen Fransen anstatt ächter Borden:
Doch er umstickt mit seelenvollen Pflanzen
Den Bildergarten, und mit Siegsaccorden
Schwingt er zum Ziel der Rede scharfe Lanzen.

Anmerk. Wenn gegen die Reinheit und Richtigkeit des Metrums oder Reimes auch bei den besten Dichtern gefehlt wird, so muß ihnen diese Sorglosigkeit in der Form nachgesehen werden, wenn uns der Inhalt reichlich entschädigt; es kann ja auch der Löwe nicht ängstlich seyn, ob er nicht ein Blümchen zertrete: aber gebilligt darf es nie werden, und für Neulinge und geistesarme Versifexe findet keine Berufung auf Schiller, Göthe u. dgl. Statt.

Fünftes Capitel.

Gedankenäußerung nach den verschiedenen Gemüthszuständen.

§. 45.

Jeder Mensch hat eine bestimmte Richtung des Gemüthes, nach welcher er denkt und fühlt, und folglich auch sich ihr gemäß ausdrückt, oder er kann auch durch einwirkende Umstände in die eine oder andere Stimmung versetzt werden. Diese Stimmungen hängen von dem Vorwalten irgend einer geistigen Kraft ab, und geben dem Gedankenausdrucke den Charakter.

Vorwalten der Phantasie.

§. 46.

Die Phantasie ist besonders thätig, wenn das Gefühl des Erhabenen ausgedrückt werden soll. Erhaben aber ist, was durch seinen Eindruck auf unser Gemüth in uns das Gefühl seltener Größe oder der Unerreichbarkeit hervorbringt. Erhaben ist der Gedanke an die Gottheit, die Idee der Welterschaffung, das Tugendleben eines Christus, die Gerechtigkeit eines Aristides, Marius, der mit seinem Riesenherzen auf den Trümmern von Carthago sitzt u. dgl. Das Erhabene liegt oft nicht in den Gegenständen selbst, sondern in den sie begleitenden Umständen. Der Schmerz an und für sich nicht erhaben, aber der Schmerz einer Niobe ist es; das Geschrei des Lämmergeiers im Gebirge ist nicht erhaben, aber das Geschrei des Lämmergeiers im einsamen Gebirge beim tiefen Schweigen der finsteren Mitternacht ist es. Selbst das Schauererregende, Schreckliche, Wunderbare wird durch die Phantasie zum Erhabenen und Feierlichen umgeschaffen. Muster in Darstellung des Erhabenen ist Klopstock.

Die Kehrseite des Erhabenen ist der Humor, d. i. jene Gemühtsstimmung, vermöge welcher der Schriftsteller das Menschlich-Erhabene mitleidig und gutmüthig belächelt, weil ihm nur das Wahrhaft-Erhabene, die Idee des Erhabenen vor seinem innern Auge schwebt, und ihm alles Menschliche im Vergleiche mit dieser Idee als klein erscheint. Der Humorist belacht also im ernsten Schmerze das Endlich-Erhabene, um das Unendlich-Erhabene in seiner würdigen Größe zu zeigen. Der Humor hat, wie Janus, ein Doppelgesicht, ein lächelndes und ein erhaben ernstes; darum nennt ihn auch E. T. A. Hoffmann „seinen eigenen Doppelgänger.“ Jean Pauls Armenadvokat Siebenkäs schlägt

sich drollig genug durch die kleinlichten Verlegenheiten seiner Lebensverhältnisse hindurch, und wir lachen über ihn. Fassen wir aber den Mann näher in's Aug, und wird uns die herrliche Größe seines Geistes klar, so staunen wir ihn an und möchten weinen, daß das Leben so unbefriedigend ist für ein großes Menschenherz. Jean Paul ist Muster im Humor. Er selbst sagt: der Humor gleicht dem Vogel Merops, welcher zwar dem Himmel den Schwanz zukehrt, aber doch in dieser Richtung in den Himmel auffliegt. Dieser Gaukler trinkt, auf dem Kopfe tanzend, den Nektar hinaufwärts. (Vorschule der Ästhetik.)

Wie die Phantasie im Erhabenen und im Humor mit ihrem Ernste aufgetreten ist, so erscheint sie im Romantischen als bunte Blumengöttinn, die das launigste Spiel lieblicher Feerei in ihren Zaubergärten entwickelt. Das Romantische ist die Arabeske des Styles. Romantisch heißt man jene Gemüthsstimmung, in welcher die Phantasie sich nicht zum höchstmöglich Erhabenen hinaufsteigert, sondern ein Gewebe lieblicher Träumereien bildet und dieselbe in einen solchen Zusammenhang bringt, daß sie sich leichtgläubig an ihnen wie an Wahrheiten ergötzt. Romantisch ist Homers Odyssee, die Dichtung von den Kyklopen, der Kirke, den Sirenen &c., Wielands Oberon und dgl. Muster in der Romantik ist L. Tiek.

Börne, der überall gerne Schwarzes sieht, nennt die Romantik die Auszehrung der Freiheit, die ihr fieberrothe Wangen gibt und darunter den bleichen Tod.

Durch die Überspannung des Romantischen entsteht das Phantastische, d. i. jenes regellose Spiel der wild aufgeregten Phantasie, die sich nicht mehr spielend auf der Guirlandenkette ihrer Arabesken schaukelt, sondern ihre eignen Zerrbilder zum großen Ernste erhebt und vor den selbstgeschaffenen Gespenstern schaudert.

Phantastisch sind die Geistergeschichten, ein Mann, der seinen Doppelgänger hat, der keinen Schlagschatten mehr wirft u. s. w. Beispiele hievon lieferte E. T. A. Hoffmann und viele Romanschreiber früherer Zeit.

Vorwalten des Verstandes.

§. 47.

Der Verstand ist besonders thätig in der Stimmung des Ernstes. Ernst ist daher jene Darstellungsweise, welche die Dinge, in ruhiger Überlegung aufgefaßt, eben so getreu wieder auseinandersetzt. Das Ernste hat seinen bestimmten Zweck, und die Mittel zur schnellsten Erreichung desselben sind die tauglichsten.

Ernst ist die Geschichte, die Philosophie als ruhige Forschung, ernst ist der Charakter jeder Wissenschaft. Man lese Herders Schriften, Schillers prosaische Schriften, Winkelmann u. dgl.

Den Gegensatz vom Ernste bildet das Komische, und dessen Untergeordnetes das Burleske. Komisch ist, was zwar auch seinen bestimmten Zweck hat, aber gerade die ungeschicktesten Mittel zur Erreichung desselben benützt; wenn die Verkehrtheit der Mittel zu wieder neuen Lächerlichkeiten führt, wird die Sache burlesk (burla, Scherz.).

Wenn in Heine's Reisebildern einer von den zwei von Wein begeisterten Jünglingen auf dem Brockenhause die großartig schöne, vom Monde beleuchtete Natur schwärmerisch bewundern will, und in seiner Trunkenheit statt des Fensters einen großen Kleiderschrank öffnet, so ist es komisch; aber bis zum Burlesken steigert es sich, wenn es weiter heißt: Thränen der Begeisterung stürzten aus seinen Augen, und zu einer gelbledernen Hose, die er für den Mond hielt, sprach er mit wehmüthiger Stimme: Schön bist du, Tochter des Himmels! Holdselig ist deines Antlitzes Ruhe! Du wandelst einher in Lieblichkeit! Die Sterne folgen deinen blauen Pfaden im Osten! Bei deinem Anblicke erfreuen sich die Wolken und es lichten sich ihre düstern Gestalten u. s. w.

Die Darstellung des Komischen ist den Dichtern Thümmel und Wieland wohl gelungen, auch Kotzebue hat es gut verstanden, und im Don Quixote ist des Komischen und Burlesken eine Unzahl.

Der Verstand ist auch vorwaltend beim Schönen, in so ferne dasselbe aus der Regelmäßigkeit der Form, aus der Richtigkeit der Gedanken und aus der passenden Zusammenordnung derselben hervorgegangen ist. (Es gibt auch eine Schönheit, die der Phantasie zufällt, und mit dem Erhabenen oder Romantischen gleich bedeutend ist. Bouterwecks Vesta.) Eine Schilderung, eine Beschreibung, ein Gedicht ist schön; den Schmuck hat diesen Abhandlungen wohl größtentheils die Phantasie umgehängt, aber das Bild selbst, die Wahrheit, die Übereinstimmung und Einheit zu einem Ganzen hat ihnen der Verstand gegeben. Hierin sind die meisten schön classischen Schriftsteller nachzuahmen.

Das Gegentheil vom Schönen in dieser Beziehung ist die Parodie und die Travestie. Die Parodie ist die scherzhafte Nachahmung und Anwendung der ernsten und schönen Darstellungsweise eines Andern auf einen dazu ungeeigneten Stoff. Als Achilles den Hektor schleift, sagt Homer von ihm: „Sausend schwang er die Geisel, und rasch hinflogen die Rosse." Heine spricht vom Kutscher des Herzogs von

Cumberland, der in barockem Anzuge und behaarbeutelt die sechsspännige Staatskarosse dirigirte:

Zerrend zog er die Zügel, und rasch hin flogen die Rosse.

Die Travestie zieht den schön und ernst behandelten Gegenstand in's Komische und Burleske, oft sogar in's Gemeine nieder. Travestirt ist das Stollbergische Gedicht, wenn, statt daß ein Ritter zu seinem Sohne sagt:

„Sohn! da hast du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dieß Geschoß;
Tummle du forthin mein Roß!"

ein alter Schneider zu seinem Sohne spricht:

Sohn! da hast du meine Scheer:
Meiner Hand wird sie zu schwer!
Nimm die Ell', und schneide du
Nun forthin mit Vortheil zu!

Im Deutschen haben sich wenige Schriftsteller mit der Travestie abgegeben, außer Blumauer, dessen travestirte Äneide Jean Paul „ein tiefes Marschland voll Schlamm, obwohl voll Salz" nennt.

Vorwalten des Gemüthes.

§. 48.

Das Gemüth stimmt den Ton an in der Darstellung des Rührenden, Sentimentalen. Sentimental nennt man zartere Empfindungen, als: Mitleid, Liebe, Trauer, Freude, Sehnsucht, Erinnerung u. dgl. Sentimental ist Don Carlos, wenn er zu Marquis Posa sagt:

Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Thränen weinen
Du einz'ger Freund! Ich habe Niemand — Niemand
Auf dieser großen, weiten Erde Niemand.
So weit das Scepter meines Vaters reicht,
So weit die Schiff=Fahrt unsre Flaggen sendet,
Ist keine Stelle — keine — keine — wo
Ich meiner Thränen mich entlasten darf,
Als diese. O, bei Allem, Roderich,
Was du und ich dereinst im Himmel hoffen,
Verjage mich von dieser Stelle nicht. (Schiller.)

Wenn die Gemüthsstimmung eine heftigere, leidenschaftlichere ist, so erhöht sich das Sentimentale zum Pathetischen.

Pathetisch heißt die Gemüthsstimmung in der wirksamen Regsamkeit der Affecte, als im Zorn, Verdruß, Unwillen, in der Verzweiflung, beim Fluche, bei der Verwünschung, Überraschung, beim Selbststolze u. dgl.

Pathetisch spricht der Körnerische Soliman von sich:

> Als ich auftrat, hat die Welt gezittert,
> Die Welt soll zittern, muß ich untergeh'n!

Mit Pathos ruft der Kaisermörder, Johann von Schwaben, als Tell ihm den Weg nach Italien angibt:

> O Rudolph! Rudolph! königlicher Ahn!
> So zieht dein Enkel ein auf deines Reiches Boden!
> (Schiller.)

Der gutmüthigen Sentimentalität steht der Spott gegenüber. Spott nennt man die hämische Gemüthsstimmung, die den Menschen nicht in gerader Aufrichtigkeit seine Gedanken sagen läßt, sondern ihn lieber zu gehässigen Seitenhieben anreizt. Der Spott ist entweder Ironie, oder Mimesis oder Sarkasmus.

Die Ironie sagt das Gegentheil von dem, was sie sagen will; sie nennt den Schurken einen braven Mann, den Feigen einen Helden und den Dummkopf einen Gelehrten, aber so, daß man leicht sieht, was sie eigentlich damit sagen will. Ironisch sagt Otto von Wittelsbach:

> Ich und mein Knappe sind ein Paar gelehrte Leute, kann Keiner lesen. (Babo.)

Diese Ironie jedoch ist gutmüthig, weil er es von sich selbst sagt. Anders aber ist es, wenn Geßler zum verzweiflungsvollen Tell, der um die Erlassung jenes Schusses bittet, sagt:

> Du kannst ja Alles, Tell! An Nichts verzagst du,
> Das Steuerruder führst du, wie den Bogen,
> Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt,
> Jetzt, Retter, hilf dir selbst — du rettest Alle! (Schiller.)

Die Mimesis besteht in der spöttischen Wiederholung der Worte eines Andern. Don Carlos hat zu Herzog Alba gesagt:

> Den Zudringlichen,
> Der zwischen Sohn und Vater, unberufen,
> Sich einzudrängen nicht erröthet, der
> In seines Nichts durchbohrendem Gefühle
> So dazustehen sich verdammt, möcht ich
> Bei Gott — und gält's ein Diadem — nicht spielen.

Als der Herzog den Oberbefehl über die Armee erhalten hatte, welche Don Carlos gerne selbst nach Flandern hätte führen mögen, und ihm der Prinz voll Ingrimm das Compliment machen muß:

Sie werden unsers gnädigsten Vertrauens
Sich werth zu machen wissen;

antwortet Alba in der Mimesis:

Werd' ich das
In meines Nichts durchbohrendem Gefühle?
(Schiller.)

Sarkasmus nennt man den Spott gegen Sterbende oder auch Gestorbene, überhaupt gegen Überwundene und gedemüthigte Gegner. Sarkastisch sagten die Juden zu Christus: Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuze! Sarkastisch war es, wenn die Cherusker die Zungen der gefallenen Römer durchstachen und riefen: Jetzt zische, römische Natter!

Ferner heißt man auch jeden Spott, der durch das Fleisch (σάρξ, Mark und Pein) dringt, einen Sarkasmus, auch Diasyrmus. Max von Klinger sagt: Man könnte die Bibliotheken statt nach Fächern, nach Zimmern, wie ein Krankenhaus, abtheilen. An die Hauptpforte könnte man die Inschrift eingraben: Lazareth und Narrenhaus des menschlichen Geistes und Verstandes.

Aus dem Gemüthe dringt auch das Naive (nativus), die dem Menschen angeborne Aufrichtigkeit, welche, durch den Weltton noch nicht verkünstelt, die Gefühle ausspricht, wie sie in der Brust liegen, und hiedurch oft gegen die Regeln des feinen Tones und der üblichen Verstellungskunst verstößt, weil sie mehr verräth, als die Welt für schicklich hält. Das Naive entspringt also aus der unschuldigen Offenherzigkeit, und die naive Person selbst merkt es nicht, daß sie naiv ist, sondern der kluge an Verstand ihr überlegene Weltmann. Naiv ist es, wenn die Mutter zur Tochter sagt: Man muß niemals die Hände in den Schooß legen, wenn man eine gute Hausmutter werden will; und Röschen antwortet: je nun ja, wer's nur schon wäre! (Weiße.) Ein junger Mann fragt ein Mädchen: Warum lächeln Sie mich denn an: I nun, antwortet es, ich möchte gerne freundlich seyn mit Ihnen. (Hamann.) Naiv ist es, wenn eine Preußinn zu ihrer Tochter sagt: Ach! die schöne jrine Beeme (grünen Bäume)! und die Tochter antwortet: Mutter, was jeh'n Ihnen die jrine Beeme an? (Heine.) Naiv fragte ein Kind: Vater, ißt der liebe Herrgott das schöne Apfelviertel (den Mond meinend)?

Die Naivität kann aber auch aus Überraschung entspringen, indem Jemand ein unüberlegtes Wort spricht, welches einen tiefen Blick in seine Brust thun läßt, und welches er gerne wieder zurücknehmen möchte. „Eine solche niederträchtige Naivität beging ein französischer Kunstrichter. Er hatte das Gedicht eines ihm unbekannten Verfassers gelobt; jetzt hört er, la Motte, sein Feind, sei der Verfasser, und ruft aus: Das hätte ich eher wissen sollen! (Conversationslex.) Beispiele des Naiven finden sich viele in Claudius, und Göthes Benvenuto Cellini ist größtentheils naiv.

Mit dem Naiven muß noch der Witz zusammen gehalten werden. Witz nennt man die schnelle, leichte Auffindung der Beziehungen von Dingen, in denen man keine erwartet hätte. Der Witz hat also immer Neuheit und gefällt daher außerordentlich. Wenn auch zum Witze vorzüglich Phantasie und Verstand thätig sind, so gehört er doch in die Sphäre des Gemüthes, weil er eine ungetrübte Stimmung und die harmlose Absicht, zu unterhalten, voraussetzt.

Das Naive unterhält ebenfalls, die unschuldige Gutmüthigkeit überrascht uns; aber sie thut es ohne Bewußtseyn. Der Witz hingegen nimmt die naive Miene an, ist ein gescheides Kind, unterhält uns vortrefflich; thut es aber mit Bewußtseyn und Berechnung. Witzig ist Rabener, wenn er erzählt: Vor etlichen Wochen ging ich zum Schneider und fand ihn in einem Chaos von Sammet und reichen Stoffen, aus welchen er erlauchte Männer und Gnaden schuf. Witzig antwortete in Mainz ein Briefträger, die Sprachunrichtigkeit belächelnd, einem preußischen Officiere, der ihm vom Fenster herab zurief: Ist Etwas an mir (Ist ein Brief an mich da?); Nein, Herr Lieutenant, an Ihnen ist gar Nichts. Witz findet sich in vielen classischen Werken, besonders in Rabener, Kästner, Claudius, Wieland, Hauff, Göthe, Jean Paul, Heine, Börne.

Nachdem diese verschiedenen Gemüthsstimmungen und ihre Ausdrucksweisen berührt worden sind, ist noch zu bemerken, daß die Definitionen hierüber, welche die Gelehrten aufstellten, so von einander abweichen, daß eine Vereinigung derselben zum Zwecke des Schulbedarfes unmöglich ist. Wenn daher der junge Stylist durch meine Erklärungen die Sache kennen gelernt hat, so mag er meinetwegen meine Definitionen verwerfen und sich neue bilden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sechstes Capitel.

Von den Eigenschaften des guten Styles.

§. 49.

Wir haben jetzt die Sprache kennen gelernt, und zwar von zwei Seiten, als Prosa und als Poesie; wir sind ferner mit den verschiedenen Stimmungen bekannt, in denen der Stylist sich befinden kann, und kennen ihre Äußerungen: es bleibt nur noch übrig, daß die nothwendige oder gerechte Anfoderung, die man an den guten Styl macht, erörtert werde. Die nothwendige Anfoderung heißt: der Styl sei richtig; die gerechte: der Styl sei schön. Alle Eigenschaften des Styles beziehen sich daher auf seine Richtigkeit (Correctheit) oder auf seine Schönheit.

Richtigkeit des Styles.

§. 50.

Zur Richtigkeit des Styles gehört: a) Sprachreinheit, b) Sprachrichtigkeit, c) Bestimmtheit, d) Schicklichkeit, e) Deutlichkeit, f) Kürze.

A. Sprachreinheit. Rein ist die Sprache, wenn sie ächt hochdeutsch ist, wenn sie frei ist von Archaismen, Provinzialismen, Latinismen, Gräcismen und Neologismen.

Archaismen werden zuweilen im komischen Style zur Erhöhung des Lächerlichen angewandt. M. Heinrich Quad, ein ehrwürdiger Mann, predigte alle vier Wochen einmal und starb. Er hat ein Buch geschrieben, welches den Titul führt πρός ἑαυτόν, oder: wohlgemeinter Unterricht für die einfältigen Pfarrherrn, wie sie sich auf der Kanzel züchtiglich geberden sollen. (Rabener.)

Provinzialismen dürfen gebraucht werden, wenn man den Zweck hat, die redende Person hiedurch noch mehr zu charakterisiren. — Nothwendig ist der Provinzialismus in Erzählungen wie diese: Ein Schwabe und ein Sachse hatten sich verabredet, daß der Schwabe sich für einen Sachsen, dafür aber der Sachse sich für einen Schwaben ausgeben sollte. Als sie polizeilich um das Woher? gefragt wurden, sagte der Schwabe, I bin a Sacks von Ualm z'Haous', und der Sachse: Ich bin ein Swabe. Auch können ganze Werke in Provinzialismen geschrieben werden, wie Hebels herrliche allemanische Gedichte.

Latinismen rc. werden noch zu Kunstausdrücken gerne gebraucht; ferner auch in der komischen Schreibart. So wendete sich ein alter Pedant mitten unter der Aufführung des Hamlet zu einem Freunde und sprach: Mich will bedünken, daß dieser Histrio den Principem Hamletum agire. Derselbe sprach zu Wieland, als ihm dieser seine Aufwartung machte, und seinen Namen nannte: Sie sind also der, der den tractatum Oberone Wielandii, den ich auf meiner Frauen Nachttisch einmal gesehen, geschrieben hat, und der sich mit andern derlei Allotriis beschäftigt. — Man streute wohl ehmals Göthen Weihrauch, jetzt erkühnen sich Knaben, ihn mit Teufelsdreck zu parfümiren. (Klinger.)

Neologismen, die sprachwidrig gebildet sind, sind nie annehmbar, gutgelungene neue Wörter aber sind eine Bereicherung der Sprache. — Schön ist das Uhlandische:

Wo es in der Seele maiet;

aber nicht eben so gut klingt das Klingerische Wort:

Es frühlingt wieder in meiner Brust.

B. Sprachrichtigkeit. Richtig ist die Sprache, wenn weder in der Aussprache, noch in der Beugung, noch in der Stellung, noch in der Verbindung, noch in der Interpunction etwas gefehlt ist.

In der Aussprache wird gefehlt, wenn Dehnung und Schärfung der Sylben, wie „Haken und Hacke, Beet und Bett,“ wenn Höhe oder Tiefe des Tones, wie „gebét und Gebét,“ wenn die Eigenthümlichkeit der Buchstaben, wie „schtehen statt stehen, schprechen statt sprechen,“ nicht genau beachtet wird.

In der Orthographie kann man in unserer Sprache nicht so leicht den Stab brechen, weil noch keine allgemein giltigen Regeln festgesetzt sind; jedoch ist es fehlerhaft, ohne zureichenden Grund von der gewöhnlichen Schreibweise abzuweichen. Warum sollten, wie die Allgemeine Augsburger-Zeitung es thut, die doppelt gesetzten Consonanten verpönt werden, da sie doch in der Aussprache deutlich klingen und also in's Wort gehören?

In der Beugung, der Declination sowohl als der Conjugation, laufen noch viele Fehler mit, besonders schleichen sich noch gerne alte und provinziale Formen ein, wie: zween, meiner Frauen Nachttisch, ohnedem, wegen deinem Stolze, er frug mich, die Mädchens, die Generäle, thu mir bald schreiben.

In der Stellung wird besonders bei zusammengehörigen Wörtern gar oft darin gefehlt, daß sie unnütz getrennt werden. —

Wo ich nur hingehe, hört das Kind nie zu bitten auf, es mitzunehmen (wohin ich nur gehe — hört nie auf zu bitten).

In der Verbindung der Wörter zu Sätzen und der Sätze zu Perioden können Fehler gemacht werden:

a) Durch Nachahmung der Constructionen anderer Sprachen, die unserm Sprachgebrauche widerstreben. Z. B. Ich habe es mir vom einmal hören gemerkt (ἀπὸ τοῦ ἅπαξ ἀκηκοέναι). Der Mann, den ich gestorben zu seyn glaubte (quem mortuum esse putavi). Selten sind die Personen, welche die ersten Stellen bekleiden mit ihren Untergebenen auf einem hinlänglich vertrauten Fuße, um daß (pour que) eine fortdauernde Gesellschaft beiden Theilen angenehm seyn könnte. (Garve.)

b) Durch unrichtige Verkürzung der Sätze; z. B. Benvenuto Cellini sagt: Und das soll nun die freche Belohnung seyn, die man einem Manne zudenkt, der euch mit so viel Treue und Anstrengung gedient und geliebt hat. (Göthe.) — euch als Dativ und Accusativ. Verlassen hab' ich Feld und Auen, die eine tiefe Nacht bedeckt, mit ahnungsvollem, heil'gen Grauen in uns die beß're Seele weckt. (Göthe.) — die als Nominativ und Accusativ. Wunderschön ist Gottes Erde und werth, darauf vergnügt zu seyn. (Hölty.) — wer ist es werth? die Erde? die Menschen sind nicht genannt.

c) Durch Verbindungslosigkeit des Vordersatzes mit dem Nachsatze. Indeß hat man dieser Nachlässigkeit, weil sie bei den Schriftstellern so häufig vorkommt, einen schönen Namen gegeben und heißt sie Anakoluth. — Wenn die Sonne zischend in's Meer hinabsinkt, und die große Nacht heraufsteigt mit ihrem großen sehnsüchtigen Auge. O! dann durchbebt mich erst die rechte Lust ꝛc. (Heine.)

Fehler in der Interpunction können sehr störend auf den Sinn der Sätze einwirken, weil die Interpunction für das Auge die Betonung der Stimme ersetzt, und wie der Ton des Lesers anzeigt, welche Wörter zu einem Sinne zusammenfallen, welche getrennt werden müssen. Es ist nicht gleich, ob ich sage: der erste schöne Maitag, oder: der erste, schöne Maitag; im ersteren Falle ist es der erste Tag, welcher im Mai schön ist, und er kann der zwanzigste Mai seyn, im letztern ist es der erste Mai und dieser Tag wird als schön bezeichnet. Zweite, verbesserte Auflage ist eine zweite Auflage, die verbessert wurde, zweite verbesserte Auflage wäre eine verbesserte Auflage, die jetzt zum zweiten Male aufgelegt würde.

C. Bestimmtheit. Bestimmt ist ein Satz ausgedrückt, wenn gerade jene Wörter gewählt worden sind, die nur den auszusprechenden Sinn geben und gar keine andern Nebenge-

danken zulassen. — Der Verfall der Erziehung wird die Ausartung der Sitten, und diese den Verfall des Staates nach sich ziehen. (Wieland.) In diesem Ausspruche ist Alles bestimmt, es kann nicht der mindeste Zweifel obwalten, was der Schriftsteller damit habe sagen wollen.

Zur Bestimmtheit trägt bei, daß man die sogenannten stehenden Ausdrücke (verba solemnia) nicht aus unzeitiger Neuerungssucht umändere, weil an diese schon ein bestimmter Begriff gebunden ist, der jedem sogleich klar wird, sobald er die so zusammengestellten Wörter hört.

Stehende Ausdrücke, wie man sie in allen Sprachen hat, sind solche Zusammenstellungen von Wörtern, die zur Bezeichnung irgend eines Begriffes fast nie anders vorkommen. Z. B. Einen zur Rede stellen, nicht anhalten; es thut mir leid, nicht es macht; ein Grabmal errichten, nicht aufbauen; ein tiefes Schweigen, nicht ein großes u. dgl. Die beste Übung in den stehenden Ausdrücken ist das Übersetzen aus fremden Sprachen. Portem facere, eine Brücke schlagen, proelium committere, eine Schlacht liefern, partes suscipere, eine Rolle übernehmen, stare ab aliquo, auf Jemands Seite seyn.

Ferner fördert die Bestimmtheit, wenn der Stylist zuerst die wichtigsten Wörter im Satze, als Substantiv, Verb und Adjectiv genau in Rücksicht ihrer Bedeutung überdenkt, bei Synonymen die Unterschiede aufsucht und nur das ganz für seinen Fall geeignete Wort wählt, und den Wörtern von minderer Bestimmtheit einen Erklärungssatz oder eine nähere Erläuterung in einer Parenthese beifügt.

Ist der nackte Satz auf solche Weise bestimmt hingestellt, so füge man noch durch Bestimmungswörter die Angaben jener Umstände bei, die der Leser oder Hörer zum Hauptgedanken hinzu noch wissen muß, und gebe in der Verbindung der Wörter zu Sätzen und der Sätze zu Perioden genau auf jene Wörter Acht, welche die Beziehungen ausdrücken. Es ist nicht gleichgiltig, ob ich sage: die Weisheit oder die Klugheit Platons, die Verblendung oder der Wahnsinn des Saulus vor seiner Bekehrung. Männische Weiber sind dem männlichen Geschlechte eben so widrig, als weibische Männer dem weiblichen. (Matthisson.) — Unterschied zwischen Adjectiven auf isch und lich. — Unterschieden sagt man: Er geht zum Richter (gewöhnliches Gehen); er wandelt singend durch die Flur (edleres Wort); viele Würtemberger wandern nach Amerika (weites Reisen); siehe durch des Tempels Hallen Mann und Greis und Jüngling wallen (religiöses Gehen). Geh nach Altdorf! Geh heute nach Altdorf! Geh heute nicht nach Alt-

dorf! Geh doch (obwohl du es willst) heute nicht nach Altdorf. Geh doch heute nicht mit der Armbrust nach Altdorf!

Das Gegentheil von der Bestimmtheit ist das Vage, Zweideutige, Unbestimmte. Diese Fehler rühren her:

a) Von mehrfacher Bedeutung der Wörter:
Pausanias bat den Perserkönig, ihm einen gewissen Menschen zu schicken (irgend einen oder einen zuverlässigen?). Einfalt (Einfachheit) ist der Grund aller Größe. (Arndt.)

b) Von Zweideutigkeit der Beziehung der Pronomina:
Jeder Mensch ist mit seinem Stande unzufrieden, wenn er (wer?) auch noch so große Vorzüge hat. Der Günstling des Fürsten mißbrauchte seine (wessen?) Macht zum Nachtheile des Landes. Der Verfasser des Agathon, welcher (wer?) seinen Rang gewiß so lange behaupten wird rc. Wider Priamus vereinigten sich für Menelaus, König von Lacedämon, dem sein Sohn seine Gemahlinn entführt hatte, die Fürsten der griechischen Völker (wessen Sohn und Gattinn?) (Joh. v. Müller?).

c) Von Zweideutigkeit der Casus:
Carthago war es, das lange Zeit das mächtige Rom zittern machte. (Welches ist Nominativ.) Die irdische Kraft hat die Zeitgenossen verlassen, wie sie Antäus verließ, als er in den Armen des Göttersohnes zwischen Himmel und Erde erwürgt ward. (Arndt.)

d) Von Unbestimmtheit der Präpositionen:
Die Schiff-Fahrt soll frei seyn bis zum Meer (auch noch hinein?). — Er sandte ihn zur Hinrichtung (um dabei zu seyn, oder gerichtet zu werden?). Er hat es zu meinem Verdrusse ausgeschlagen (verdrießt es mich, oder wollte er mir Verdruß machen?).

e) Von Unbestimmtheit der Participialconstruction:
Ich sah ihn weinend (wer weinte, er oder ich?).

f) Von Unbestimmtheit, mit welchem Worte ein anderes zu einem Sinne zusammen gehöre.
Ich werde im Vertrauen auf Gott allein diese Gewissenspflicht erfüllen (wohin gehört allein?) Er lebte viele Jahre und starb daselbst (hat er daselbst auch gelebt?)

g) Von falscher Topik:
Die Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden in Berlin (wer ist in Berlin?). Er besorgte es leider mit seltener Gewissenhaftigkeit (mit leider seltener).

h) Von Zweideutigkeit in ganzen Ausdrücken:
Kato nahm nie nur einen Denar aus dem Ärare (hat er mehr genommen?). (Rollin.) Man speist da die Person zu zwei Groschen (speist man die Person?). (Börne.)

D. Schicklichkeit. Schicklich ist ein Satz, wenn er nicht nur den Sinn richtig, sondern auch so ausdrückt, daß man sagen muß, er hätte nicht besser gegeben werden können, oder, der Schriftsteller ist in seiner Darstellung glücklich gewesen.

Um schicklich zu schreiben, berücksichtige der Stylist bei der Wahl des Ausdruckes die Person, die er reden läßt, dann den Stoff, worüber gesprochen wird.

Die Person gebrauche Ausdrücke und Sprachwendungen, die man von ihrem Stande oder ihrer geistigen Eigenschaft erwarten kann. — Römische Adler. — Wenn ein Mensch, der gerade nicht classische Bildung hat, sie definirt, so sagt er ganz gut: Die Adler waren bei den römischen Heeren das, was bei den unsrigen die Fahnen sind.

Eine archäologische Erklärung würde seyn: Der Adler wurde von C. Marius als militärisches Zeichen für eine Legion eingeführt. Anfangs war er von Holz, dann von Silber mit goldnem Blitzstrahle, unter Cäsar und dessen Nachfolgern aber ganz von Gold, aber ohne Blitzstrahl. Mit ausgebreiteten Flügeln stand er auf einer Stange, und hatte, wie Salmasius behauptet, die Figur eines kleinen Tempels auf dem Rücken. Die Stange wurde in der Erde befestigt, und leicht oder schwer erfolgtes Herausziehen derselben beim Auszuge zu einer gefährlichen Unternehmung galt für eine gute oder schlimme Vorbedeutung. Der Primipil hatte den Adler zu schützen; denselben in der Schlacht zu verlieren, was sich gegen die Parther und Deutschen ereignet hat, war die größte Schande für die Legion. —

Jean Paul sagt: Die römischen Adler sind über die Welt getriebene Sturmvögel

Der Stoff bestimmt ebenfalls die Wahl des Ausdruckes. Einen niederen Stoff mit schönen, hohen Worten darzustellen, ist eben so unschicklich, als wenn man die erhabenen in einer gemeinen Sprache vorträgt. Für sanftes suche sanfte Worte, für Erhabenes hohe, für Schreckliches gewaltige u. s. w. — So brülle Krieg mit deinen tausend Hälsen und stampfe mit den eisernen Füßen Städte und Länder zu Brei. (Arndt) — Am Ganges duftet's und leuchet's, und Riesenbäume blüh'n, Und schöne stille Menschen vor Lotusblumen knieen. (Heine.)

Der Maler, der es wirklich versteht, eine Madonna, einen Johannes, einen Christus dem Geiste darzustellen, haucht einen zarten, kaum merklichen Schimmer über das Haupt auf dunklem Grunde — und dieser sanfte Schimmer ist es, womit er den reinen, geläuterten Enthusiasmus bezeichnet. (Max von Klinger.)

Ihr grünen Höh'n, ihr Quelln und ihr Haine, ihr weichen Au'n, ihr Blumen zart und licht, ihr spielt so froh im

hellen Sonnenscheine, und fühlt den Schmerz der holden Herrinn nicht. (Schulze.)

Die Schicklichkeit wird gestört:

a) Durch die Verbindung fremdartiger Begriffe:

Dann will ich Milch und Blumen auf dein Grabmahl streuen (Milch streuen?). (Geßner.)

b) Durch Übertreibung und unnöthigen Nachdruck, wodurch Schwulst (Phöbus, Bombast) entsteht. Der Schweinhirt ist ein ganz vortrefflicher Junge, und seine Späße anzusehen, wenn er aus- oder eintreibt, ist ein göttliches Vergnügen. (Krug v. Nidda.)

c) Durch Verbindung des Edlen mit dem Niedrigen:

Obwohl der Sohn eines Taglöhners, klebte seiner hohen Bildung keine Spur von früherer Beschäftigung an. Ich weiß wohl, daß man aus den stehenden Heeren Zucht, Sittlichkeit, Aufklärung, Industrie und Gott weiß, welche Glückseligkeit und Bildung hat herleiten wollen; aber hat nicht der Teufel selbst seine Vertheidiger gefunden (zu derb). (Arndt.)

d) Durch wirklich gemeine Ausdrücke:

Ich bin ein Praktikus und Sie ein Diarrhetikus, kurz und gut Sie sind mein Antipoder (roher Spaß). (Heine.) Bartolo, gib mir den Spucknapf. (Ebend.) Krause übersetzt das Äschyleische: κόμπασον θαρσῶν, mache dich nur breit und patzig.

e) Durch die abgeschmackte Sucht, statt des natürlichen Ausdruckes, einen faden Schwall von Wörtern anzubringen.

Der Dichterkönig hat das Wundermädchen gepflegt mit Speise und Tränk. (Fräulein Sonntag hat bei Herrn von Göthe zu Nacht gegessen.) Riccoboni hatte vierzehnmal das Ende des Kreises erlebt, den unser Planet in wunderbarer Bewegung um die Sonne schlägt (sie war vierzehn Jahre alt). — Im komischen Style thut diese affectirte Schreibart zuweilen gute Wirkung.

Und der Schwengel sich schon
Zwölfmal in der Glocke des Thurms regt. (Platen.)

E. **Deutlichkeit.** **Deutlich** ist der Styl, wenn der Hörer oder Leser die einzelnen Gedanken und die Verknüpfung derselben mit Leichtigkeit auffaßt. Es kann ein Satz sprachrichtig, bestimmt und schicklich ausgedrückt seyn, und doch der **Deutlichkeit** ermangeln. Wir können diese Erfahrung bei den besten Schriftstellern machen, z. B. bei Johannes von Müller und Jean Paul. Es stoßen uns Sätze auf, bei denen wir zu lesen aufhören und zu construiren anfangen müssen, wodurch wir uns allerdings von der grammatisch- und logisch-richtigen Ausdrucksweise dieser Männer überzeugen.

Der Deutlichkeit ist entgegen:

a) Die Übereinanderhäufung zu vieler Sätze:
Das Geständniß, daß er, wenn ich das Geheimniß, welches er mir mittheilen wollte, nicht gering achtete, sehr erfreut seyn würde, machte mich neugierig (aus Herling).

b) Die zu weite Entfernung des Objects vom Subjecte:
Wohl hatte er die von seinem unglücklichen Bruder in den letzten entscheidenden Augenblicken seines theuren Lebens mit banger Vorbedeutung warnend ausgesprochenen Worte beherzigt.

c) Die Künstelei der Sprache und die Witzspielerei:
Alles, was sich der Liebe in den Weg wirft, knüpft ihre Bande fester; sie kämpft selbst mit der Unmöglichkeit, diesem Scheidewasser des Lebens. — Ist aber die Poesie nicht im Bilde der Zeit selbst der Ton, der ihm die herrlich prangende Farbe, das geheimnißvoll Anziehende, den blühenden Zauber verleiht, dann lebt sie in besonders erweckten und berufenen Geistern auf, die, als ihre Apostel, den geheiligten Ruf durch die Welt ertönen lassen und das zerrissene Zeitalter zu dem Asyl einladen, wo die entschwundene Harmonie es empfängt, die Schönheit es bewirthet, und die Phantasie es mit dem schimmernden Kranze des entflohenen Lenzes umschlingt. (Carl Wimmel.)

d) Der Gebrauch unbekannter ausländischer Wörter und technischer Ausdrücke:
Geschieht es nun, daß die Alles erwärmende Sonne in der Mitte des Thierkreises anlangt, wo ohnehin alle flüssige Körper, nach dem Maßstabe des terricellianischen Thermometers gegen die allen Körpern in Kraft einer durch ein völliges Verjährungsrecht ausgemachten und richtigen Hypothese, eigene vim centripetam, sich nach oben zu bewegen; so bedarf es 2c. 2c.

e) Die zu langen Perioden, wovon pag. 61 ein Beispiel gegeben wurde.

Der volle Gegensatz von der Deutlichkeit ist der Unsinn (Nonsense), den oft Schriftsteller zu Tage fördern, die übergescheid auftreten wollen. —

Der junge Stylist übe sich ja, Deutlichkeit in seine Darstellungsweise zu bringen (Xenophon ist Muster hierin), und hüte sich, Floskeln für Zierden des Styles, Übertreibungen für lebhaften Ausdruck und Wörtergeklingel für schöne Gedanken zu halten. Die natürliche Einfachheit und ungekünstelte Darstellung gefällt allenthalben, und wer es dahin gebracht, sich mit Leichtigkeit klar und deutlich auszudrücken, dem gibt schon

der eigene Genius Anweisung, wo und wie er die Gedanken ausschmücken dürfe.

F. Kürze. Kurz ist der Ausdruck, wenn jeder Überfluß, d. i. Alles, was zur Bestimmtheit des Satzes nicht beiträgt, vermieden ist. Diese Kürze heißt man Präcision. Die Präcision gibt dem Ausdrucke Kraft, und macht den inhaltsreichen Gedanken zum starken Gedanken. —

Die Natur wollte wissen, wie sie aussieht, und sie erschuf Göthe. (Heine.) — Der Mond ist der Bürge der Sonne, wie die Hoffnung die Bürginn der Seligkeit. (Jean Paul.) Was große Thaten sind, das kenn' ich gar nicht, ich kenne nur ein großes Leben; denn jenen Ähnliches vermag jeder Sünder. (Ebend.) — Das Laster glücklich, ja im Purpur; Tiberius und Claudius unter den Göttern, die Götter unerbittlich um das ewige Rom, Augustus in unerschütterlicher Gewalt, Brutus verlassen und Pätus Thrasea Nero's Opfer; dieses erfüllte rechtschaffene Männer mit entschuldigungswürdigen Zweifeln und unwilliger Verachtung (der Götter). (Joh. v. Müller.) Ein einziger Mann von ganzem, unbiegsamen, gediegenen Charakter ist der Schrecken der ihn Umgebenden, ein Felsen, gegen den der Strom verunglücktes gläsernes Geschirr treibt. (Klinger.)

Der Gegensatz der Präcision ist das Weitschweifige, Schleppende. Weitschweifigkeit entsteht:

a) Durch den Gebrauch unnützer Synonymen:

Alexander hat den Darius bezwungen, besiegt, überwunden.

b) Durch zweckwidrige Tautologien (τὰ ἀυτὰ λέγειν) und Pleonasmen (πλέον), die den nämlichen Gedanken mehrfach ausdrücken. Sie bestehen in einzelnen Wörtern oder ganzen Sätzen:

Hole mir aus des Vaters seinem Schreibpulte das Federmesser (seinem sagt dasselbe, wie des Vaters). Der kommandirende General, der das Regiment anführte. Der alte Greis. Er läßt sich sein Amt angelegen seyn, und macht sich die Verwaltung desselben zum beständigen Geschäfte.

c) Durch unzeitige Umschreibung und übermäßige Ausdehnung eines Gedankens:

Jener athenäische Weise, der, weil er die Wahrheit sagte, den Schierlingssaft trinken mußte (Sokrates). Eine auf vier Füßen ruhende längliche Fläche (Bank). Homer, dieser Lehrer der Weisheit, der Stern des Alterthums, der Vater der Dichtkunst, der genaueste Beobachter der Menschen und der Natur,

der große Charakktermaler, das noch nicht erreichte Vorbild seiner Kunst, der große Genius, der den Phidias begeisterte — soll blind gewesen seyn. — Das, was die Pflicht gebietet, vernachlässigen, und sich lieber dem Nichtsthun oder Tändeleien hingeben, als sich nützlich beschäftigen (träg seyn).

Der höchste Grad der Präcision ist der Lakonismus. Diese Schreibart kann in einzelnen Fällen wirksam seyn, aber sie ist durchaus nicht zu empfehlen, weil sich der Leser oder Hörer das Meiste erst selbst ergänzen muß. Ein lakonischer Satz ist daher gewöhnlich grammatisch und logisch mangelhaft. — Cäsar schreibt dem Senat: veni! vidi! vici! — General Suwarow macht nach der Erstürmung von Warschau an die Kaiserinn Katharina folgenden Schlachtbericht: Hurrah! Warschau! Suwarow. Die Kaiserinn schreibt zurück: Bravo! Feldmarschall! Katharina.

Dem jungen Stylisten ist mehr anzurathen, sich der Bestimmtheit und Klarheit als der Kürze zu befleißen, weil Kürze des Ausdruckes mit Bestimmtheit des Gedankens schon einen Sprachkünstler voraussetzt. Wer mit Absicht kurz seyn will, wird leicht dunkel und unverständig. Indeß wird es immer gut seyn, einen verfertigten Aufsatz noch einmal durchzugehen, und Alles; was unbeschadet der Bestimmtheit wegbleiben kann, wegzuschneiden.

Die Weitschweifigkeit aber kann und muß der Stylist vermeiden, und er wird gewiß nicht in diesen Fehler verfallen, wenn er dem Leser oder Hörer so viel Verstand zutraut, daß derselbe selbst die leicht zu ergänzenden Gedanken und Beziehungen auffinden könne. Wer jeden Nebengedanken, jede Beziehung, jede noch mögliche Bemerkung und Erläuterung an seine Sätze hinanflickt, wird ein abgeschmackter Schwätzer.

Wie viele Nebenbemerkungen hätte ein solcher Wässeriger bei folgender Stelle noch anzubringen gehabt:

Armin — unbezweifelt der Befreier Germaniens — der Mann, der das Römerreich nicht, gleich andern Königen und Heerführern in dessen Kindheit, sondern in seinem Blütenalter zum Kampfe gefodert hat; in Schlachten nicht immer glücklich, im Kriege unüberwunden. Im vier und dreißigsten Jahre seines Lebens, im zwölften seiner Herrlichkeit ist er untergegangen; noch besungen unter den germanischen Völkern; unbekannt in den Jahrbüchern der Griechen, die das Ihrige nur bewundern; nicht berühmt genug bei uns Römern, die wir das Alte erheben und auf das Neuere zu wenig achten. (Tacit. ann. lib II. c. 88 übers. v. Dr. Jakobi.)

Je gelehrter das Publikum ist, für das man schreibt, desto mehr darf man dem Scharfsinne desselben in der Ergänzung der

nöthigen Nebengedanken zutrauen. Börne sagt vom See Montmorency: Das Wetter war etwas stürmisch, und der See schlug hohe Shakespearewellen (wildschöne, romantische, wie Shakespeares Schreibart), und war unclassisch (Gegensatz der Romantik der neueren Zeit gegen die alte Classicität) bis zur Frechheit. — Der junge Stylist jedoch hat sich aus bereits entwickelten Gründen vor der gesuchten Ausdrucksweise dieser Art zu hüten.

Schönheit des Styles.

§. 51.

Die Schönheit des Styles besteht: a) in Wohlklang, b) in Würde, c) in Neuheit, d) in Mannigfaltigkeit, e) in Lebhaftigkeit.

A. Wohlklang. Der Wohlklang besteht im lieblichen Tone der einzelnen Wörter, Euphonie, oder im harmonischen Klange ganzer Sätze und Perioden, Numerus oder Rhythmus.

Der Wohlklang in einzelnen Wörtern wird gestört:

a) Durch das Zusammenstoßen schwer auszusprechender Consonanten: Joh. v. Müller und Baron v. Hormayr sind beide fleißig und forschsam, von historischer Denkweise und Gefühlsrichtung. (Heine.) Du Tückischester!

b) Durch zu lange Wortzusammensetzungen:
Guten Morgen, Herr Oberappellationsgerichtsrath! O du vaterlandsverrätherischester Mann!

c) Durch harte Zusammenziehungen:
Wie prang'st und glänz'st du schau'rlich!

d) Durch mehrere einsylbige aufeinander folgende Wörter:
Hoch klopft an die Seit' ihm das Herz. (Ossian, übers. v. Ahlwardt.) Und zog mich fort durch Flur und Busch und Au. (Heine.)

e) Durch das Zusammentreffen mehrerer consonantenreicher Wörter:
Gottmensch nimm! Irrst du umher und brummst voll Angst. (Voß.) Im Durchschnitt berechnet kostet das Pfund zwei Zwanziger. Hauptmünzamts-Scheider.

f) Durch zu viele offene (Hiatus) oder gleichklingende Vocale im Satze.
Du, o Adam! Edle Seele! geht es denn eben gerecht stets auf der Welt?

g) Durch die Wiederholung des nämlichen Wortes oder eines ähnlichen Lautes:

Wer seine Sätze nicht richtig zu setzen lernt, wird um einige Plätze zurückgesetzt. (Annomination später.)

h) Durch Eintönigkeit, indem mehrere gleich lange oder gleichlautende Wörter aufeinander folgen:

Die Knaben mit ihren Lehrern gingen ihnen entgegen und brachten ihnen unter lauten Segenswünschen Blumen (aus dem Teut des Heins.).

i) Durch Wiederholung gleicher metrischer Füße oder durch Reimen in der Prosa:

Ein | König ist | dort, der die | Schaafe | hütet, die| Felder be|schützt, die | Menschen be|glückt, den | Ton an|gibt zu Ge|sang und Schal|meienge|tön, der | Friede. (C. Wimmel.) — Auf eine lange vorne zugespitzte Stange steckten sie den Freiheitshut.

k) Durch mehrere Wörter, die mit demselben Consonanten beginnen:

O du, der du die das volkbeglückende Constitution gabst. (Alliteration. pag. 90).

Der Wohlklang in Sätzen und Perioden leidet:

a) Wenn das Subject oder das Object zu den übrigen Satztheilen unverhältnißmäßig erweitert ist:

Der in allen Ländern Europas bewunderte gewiß von Niemanden übertroffene Künstler ist angekommen.

b) Wenn längere Sätze oder Perioden nicht gehörige Ruhepunkte haben, wo die Stimme inne halten und zu neuem Schwunge sich erholen kann:

Derselbe Geist des Auslandes herrscht bei der großen Mehrzahl der Unsrigen auch in ihrer Ansicht des gesammten Lebens eines Menschengeschlechtes und der Geschichte, als dem Bilde jenes Lebens. (Fichte.)

c) Wenn die Perioden an ihrem Ende, wo ihr Nachdruck ruhen sollte, mit wenig bedeutenden, nachhinkenden Wörtern schließen:

Das Lied war zu Ende, als wir eben bei dem Hause ankamen, und da stand auch schon die Wirthinn an der Thür — eine stattliche Frau, die vormals schön mußte gewesen seyn. (Fr. Jakobs.) — Ja, gleichwie Nero, wünscht' ich euch nur ein Gehirn, mit einem einz'gen Witzeshieb' zu spalten es. (Platen.)

Jean Paul über Rhythmus: „Wenige haben, so wie Lessing die Tonfälle der Periodenschlüsse berechnet und gesucht. So will das Ohr gern auf einer langen Endsylbe ruhen und wie in einem Hafen ankommen.

Sogar der Prosaist verlangt und ringt in Begeisterungsstellen nach dem höchsten Wohlklang, nach Sylbenmaß, und er

will wie ein Frühling, in der Jugend, in der Liebe, in dem warmen Lande, ordentlich singen, nicht reden. In der Kälte hustet der Styl sehr und knarrt.

Wie oft war dem Verfasser in der behenden Stunde, als müßt' er sich durchaus in's Metrum stürzen, um nur singend fortzuschwimmen. Allein das Sylbenmaß ist die Melodie des Wohlklangs; und diese entzieht sich der Prosa; aber einige Harmonie desselben gehört ihr zu.

Freilich gibt es einen prosaischen Rhythmus; aber für jedes Buch und jeden Autor einen andern und ungesuchten. Denn wie die Begeisterung des Dichters von selber melodisch wird; so wird die Begeisterung großer Menschen, von einem Luther an bis zu Lessing und Herder herüber unwillkürlich rhythmisch. Ist nur einmal ein lebendiger und kein gefrorner Gedankenstrom da; so wird er schon rauschen. Ist nur einmal Fülle und Sturm zugleich in einer Seele; so wird es schon brausen, wenn es durch den Wald zieht, oder säuseln, wenn es durch Blumen spielt.

Je mehr Kraft ein Werk hat, desto mehr Klang verträgt es; der Widerhall gehört in große weite Gebäude, nicht in Stuben.

Der Vogel singt nur, wenn er Frühlingskraft fühlt; Memnons-Gestalt ertönt erst, wenn Sonnenstrahlen sie berühren und wecken; ebenso erschaffe das beseelte Wort den Klang und nicht der Klang das Wort.

Beispiele: Stern der dämmernden Nacht, schön funkelst du im Westen; hebst dein strahlend Haupt aus deiner Wolke; wandelst stattlich deinen Hügel hin. Wonach blickst du auf die Haide? Die stürmenden Winde haben sich gelegt. Von Ferne kommt des Gießbachs Murmeln. Rauschende Wellen spielen am Felsen ferne. Das Gesumme der Abendfliegen schwärmt über's Feld. Wonach siehst du schönes Licht? Aber du lächelst und gehst, freudig umgeben dich die Wellen und baden dein liebliches Haupthaar. Lebe wohl ruhiger Strahl! Erscheine du herrliches Licht von Ossians Seele. (Ossian, übers. v. Göthe.) — So merkt denn auf meine Rede, ihr Alten und Jungen. Die Geschichte verflossener Zeiten ist ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. — Noch lange nach Divikos Heldenfahrt mit den Kymern ward von den fetten Triften und reichen Orten geredet, die man im Galenland gesehen hatte. Dort sei ein warmer Himmel, unter welchem Trauben und Ölbäume blühen, und der Schnee des Winters kaum gekannt werde. Das machte im rauhen Helvetien das Volk lüstern, und nicht minder, was es von Reisenden oder Nachbarn jenseits des Rheines

bestätigen hörte, mit denen freundlicher Verkehr gepflogen wurde. (Zschokke.)

B. Würde. Würde hat die Schreibart, wenn ein fein und ästhetisch gebildeter Kenner kein Wort, keine Ausdrücke oder Wendungen findet, die ihm als unedel und gemein anstößig sind. Es soll hiemit nicht gesagt seyn, daß die Wörter und Redensarten, die bei den Menschen niederer Classen gang und gäbe sind, deßwegen auch schon unedel und pöbelhaft seien, sondern daß sich der Stylist jener Redeweise zu enthalten habe, die sowohl der allgemeine Geschmack als auch das Schönheits- und Schicklichkeitsgefühl jedes einzelnen feiner gebildeten Menschen verpönen muß.

Dahin gehören:

a) Alle jene Wörter, die aus dem Munde der Rohesten wohl noch gehört werden, aber schon von Menschen geringer Bildung aber natürlichen Geschmackes verworfen und mit anderen vertauscht worden sind, wie fressen, saufen, im Neste flacken (im Bette liegen) rülpsen, schnappen, fotzen (ins Gesicht schlagen) Tölpel, Lali ꝛc.

b) Wörter, die einen niedrigen oder ekelhaften Nebenbegriff haben, als: aushunzen, einen fuchsen (recht plagen), das Geschmeiß der Verseschmierer, sich fortpacken, das Mensch, das Weibsbild ꝛc.

c) Die veralteten Redensarten:

In's Gras beißen, in die Pfanne hauen, einem Flöhe in den Pelz setzen, gleiche Brüder, gleiche Kappen, Haar auf den Zähnen haben, es faustdick hinter den Ohren haben ꝛc.

In der höheren Schreibart vermeidet man auch gerne solche Wörter, welche an etwas Unangenehmes erinnern, oder sucht doch wenigstens ein Wort zu finden, welches die Sache auf eine zartere Weise ausdrückt. Diese Milderung im Ausdrucke heißt Euphemismus. Schiller nennt den Galgen die Säule der Vergeltung; statt zu sagen: der Tod rafft den Menschen hinweg, sagt Jean Paul: der weichste, gütigste Engel pflückt sanft das niedersinkende Herz des Menschen vom Leben ab.

C. Neuheit. Neu bedeutet hier nicht das, was noch nie gesagt oder gehört worden wäre, sondern was in seinem Gebrauche nicht schon so ganz abgenutzt und abgedroschen (trivial) ist, daß es dem Leser oder Hörer gleichgiltig oder sogar widrig statt angenehm klingt.

Die Neuheit kann in einzelnen Wörtern oder ganzen Sätzen bestehen, und wird immer angenehme Wirkung hervorbringen, weil der menschlichen Natur das Bestreben eigen ist, täglich auf eine andere Weise ergötzt zu werden.

Der Gegensatz des Neuen ist das Allzugewöhnliche, Triviale.

a) Es sind einzelne Wörter trivial.

Wie oft hat schon jeder gehört: der blasse Tod, der gelbe Neid, die Hand des Todes, rafft Alles hinweg, der falsche Judas verräth den Messias durch einen Kuß, ein steinernes Herz u. dgl. Diese Wörter werden vernommen, ohne daß man sich mehr Etwas dabei denkt. Aber aufmerksam wird der Leser, wenn er findet: Hinter schwarzen Vorhängen thut der einsame Tod das stille Wunder und arbeitet für die andere Welt, und die Sterblichen stehen da mit nassen aber stumpfen Augen neben der überirdischen Scene. (Jean Paul.) Der Neid, der Markverzehrer. (Uz.) Denn der größte Jägersmann ist der Tod, der will an der Lust sich nur laben, wohl färbt er mit Blute die Haiden roth; doch die Beute läßt er den Raben. Und er saust und braust mit Sturmesgewalt hoch über die Berg' und über den Wald; und es bebt, was lebt, wenn sein Jagdhorn schallt. (Schulze.) Voll verborgenes Grimms, mit aufgeheiterter Miene, trat er (Judas) zu dem Messias, und küßt ihn! Er hatt' es vollendet! Und der Thaten schwärzeste schlich, wie ein Schatten, zur Hölle. (Klopstock.) Hier (auf den Ruinen Roms) wünschte man ein eisernes Herz, denn das Schicksal hat eine eiserne Hand. (Jean Paul.)

b) Auch gewisse Zusammensetzungen und Redensarten werden zu gewöhnlich:

Todespfeil, Herzensangst, Krokodilsthränen, Leidwesen, Strom der Zeit, Meer der Ewigkeit rc.

Um wie viel mehr sprechen an: Dem Geier gleich, der auf schweren Morgenwolken rc. Ein Adlersjüngling hob die Flügel nach Raub aus. O leite meinen Gang, Natur! den Fremdlings-Reisetritt, den über Gräber heiliger Vergangenheit ich wandle. (Göthe.)

* Jedoch auch gewöhnliche und triviale Wörter und Redeweisen können durch geniale Anwendung wieder Neuheit erhalten. Z. B. Sensenmann für Tod ist trivial, aber neu ist die Wendung, wenn Heine sagt: Jener dürre Sensenritter streckt uns Alle in den Sand. — Ich erschien am letzten Abende des Jahres 1794 wieder, auf dessen rothgefärbten Wellen (Strom der Zeit) so viele verblutete Leichname in's Meer der Ewigkeit hineingetrieben wurden. (Jean Paul.)

Der Stylist denke aber nicht, daß er überall Neuheit anbringen müsse. Wer nach eigener Gefühls- und Denkweise

schreibt, wird sich auch eigenthümlich ausdrücken, und dieses trägt schon viel zur Neuheit bei.

Fehlerhaft aber ist die Neuheit, wenn sie auf Kosten anderer gefoderter Styleigenschaften erlangt, oder mit sichtbarem Bestreben gesucht wird. Auch kann eine solche Neuheit fad werden, wenn der Schriftsteller ein und dieselbe neue Wendung zu oft und bei jeder Gelegenheit anbringt.

D. Mannigfaltigkeit. Mannigfaltig ist der Styl, wenn in demselben Abwechslung herrscht, so daß der Hörer oder Leser nicht immerfort dieselben Wörter, dieselben Wort- und Satzverbindungen, und dieselben Redeweisen hört oder liest.

Darum sollen abwechseln:

a) Die Wörter, wenn sie in einem Satze, in einer Periode, in einem Aufsatze öfter vorkommen. Hiebei vertreten die Synonyma ihre Stellen. Diese Abwechslung soll aber nicht Statt finden, wenn in der Wiederholung des nämlichen Wortes eine besondere Kraft liegt oder die Erreichung irgend eines anderen Zweckes damit beabsichtigt ist.

Statt Gott kann man sagen: der Ewige, der Unaussprechbare, der Allvater, der Vater der Lichter, das Urwesen, der Unerschaffene u. dgl. Statt Arminius dürfte abgewechselt werden: der Befreier Germaniens, der Held im Teutoburger-Walde, der kühne Fürst der Cherusker, Sigimers kriegserfahrner Sohn, der Besieger des Varus.

Unrichtig ist die Abwechslung, wenn durch das nämliche Wort Gegensätze gebildet werden sollen:

Deutsche waren es, welche in der Pharsalischen Schlacht Roms Freiheit vernichten halfen, und Thuiskons Enkel (besser Deutsche) waren es auch, welche ein halbes Jahrtausend hernach den ungeheuren Koloß völlig zu Boden stürzten.

b) Die Wörterverbindungen durch Mannigfaltigkeit der Constructionen, der Sätze, der Perioden, der Länge und Kürze und des Rhythmus derselben.

c) Bei einem Aufsatze die Form des Gedankenganges, so daß die lebhafteren Empfindungen mit kälteren Überlegungen, die Erzählung mit der Unterredung, der Lehrvortrag mit der Erzählung, wenn es anders dem Zwecke der Bearbeitung nicht widerstrebt, sich zum mannigfaltigen Ganzen anreihen.

E. Lebhaftigkeit. Die Lebhaftigkeit des Styles wird bewirkt durch die Figuren, die eine genauere Erörterung erfodern.

Figuren.

§. 52.

Figuren sind Wendungen in der Rede, welche durch Versinnlichung der abstracten Gegenstände und durch Anschaulichkeit auf die Phantasie oder Einbildungskraft wirken sollen, und sich eben dadurch von den gewöhnlichen grammatischen Redeweisen unterscheiden, welche für den kalt überlegenden Verstand berechnet sind. Die Alten und auch die Neueren haben verschiedenartige Eintheilungen der Figuren gemacht, die recht gut seyn mögen, aber der Sache selbst wenig nützen. Ich nehme daher Figuren und Tropen als gleichbedeutend, und theile ab in Sach- und Wortfiguren.

Sachfiguren.

§. 53.

Sachfiguren sind solche, bei denen es mehr auf den auszudrückenden Gedanken als auf das Wort ankommt; sie beziehen sich entweder a) auf das Subject subjective oder b) auf das Object objective Sachfiguren.

A. Subjective Sachfiguren sind solche, die den Grund ihrer Wendung in der jedesmaligen Stimmung des Subjectes haben. Das Subject stellt sich nämlich das Entfernte als nahe Gegenwärtig vor und:

a) Spricht von vergangenen und zukünftigen Dingen wie von gegenwärtigen praesens historicum et propheticum. — Endlich erscheint der gefürchtete Morgen (Schlacht bei Lützen); aber ein undurchdringlicher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet liegt, verzögert den Angriff noch bis zur Mittagsstunde. Vor der Fronte knieend hält der König seine Andacht; die ganze Armee, auf die Kniee gestürzt, stimmt zu gleicher Zeit ein rührendes Lied an, und die Feldmusik begleitet den Gesang ꝛc. (Schiller.) — Beschlossen ist's, ich gehe, Theramen, ich scheide von dem lieblichen Trözene. (Schiller.)

b) Denkt sich abwesende Personen als gegenwärtig, und redet sie an — Apostrophe:

Die armen Kindlein, die unschuldigen, das theure Weib muß ich vor deiner Wuth beschützen, Landvogt. (Schiller.)

c) Führt abwesende Personen redend ein — Sermonication:

Octavio stand vor mir: „Mein Bruder," sprach er, reite heute nicht den Schecken, wie du gewohnt, besteige lieber das sichre Thier, das ich dir ausgesucht. (Schiller.) Und

der Wanderer wird sich auf seinen Stab stützen und fragen: Ist das die Burg der edlen Wittelsbacher? (Babo.)

d) Spricht von leblosen oder unkörperlichen Dingen, als ob es Menschen wären — Personification (Prosopopöie:)

Wie im Morgenglanze du rings mich anglühst, Frühling, Geliebter! (Göthe.) Sei mir gegrüßt des Tages heitres Licht, das neu mit seiner Strahlen Gold das Leiden und die Sehnsucht in mir weckt. (Erhard.)

e) Stellt eine Sache als im Geiste gesehen oder gehört dar — Vision:

Damals sah ich aufwärts, und siehe, ich stand am Fuß des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Berges auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick floh die Creatur. (Schiller's Franz Mohr V. Act. I. Sc.) (Sieh die Vision der Jungfrau von Orleans von Schiller und die des Orestes in der Iphigenia von Göthe.)

Das Subject versetzt sich auch in die Verhältnisse des täglichen Gespräches; es fragt (zieht scheinbar den Hörer zu Rathe communicatio) zweifelt (dubitatio), beantwortet sich selbst wieder die Frage (subjectio). — Wärs möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte, nicht mehr zurück wie mirs beliebt? Ich müßte die That vollbringen, weil ich sie gedacht rc.? (Schiller.) Was thätet Ihr in diesem Falle? Er und ein Prinz vom Libanon, was sind sie — Bettelprinzen. (Wieland.)

Ferner ahmt das Subject das Tagsgespräch nach durch Selbstverbesserung (correctio), Abbrechung in der Mitte der Rede (reticentia, aposiopesis), Übergehung (praeteritio), als wollte man über Etwas gar nicht reden, thut es aber doch, Selbsteinwurf (anticipatio, occupatio), den man auch sogleich selbst beantwortet.

Selbstverbesserung: Ach, doch nur der armen Waisen nimm dich an; jedoch, wie hoff' ich das? in deiner Brust schlägt ja kein menschlich Herz. Abbrechung: Soll der Gute so zu Grunde gehen? Ach, er sollte — ach, er könnte — Götter! Doch er stehet männlich an dem Steuer rc. (Göthe.) Käme er, ich würd' ihn — doch wozu dieses Prahlen (Neptun droht bei Virgil den Winden — quos ego! at praestat motos componere fluctus.). Übergehung: Ich schweige davon, daß Hannibal den Philippus abwesend zum Römerfeinde gemacht hatte; er begab sich auch sogar zum Antiochus, um ihn gegen Italien aufzureizen. Selbsteinwurf: Wie aber, denkt ihr, wär' es möglich, daß der Bösewicht ruhig lebte? Das will ich euch erklären.

Noch rechnet man zu dieser Nachahmung das Geständniß (confessio). Ich muß gesteh'n, ich habe Züchtigung verdient, doch diese Beschämung nicht. — Den Ausruf (exclamatio) — Ja wunderschön ist Gottes Erde! (Hölty.) Den Wunsch (votum) — O wäre doch ein Zaubermantel mein! (Göthe.) — Die Betheurung (affirmatio) — Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich Euch, wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte, und Eurer — wahrlich hätt' ich nicht gefehlt. (Schiller.) — Die Segnung (benedictio) — Ruh'n im Frieden alle Seelen. (Jakobi.) — Den Fluch (imprecatio) — Weh euch! ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht, euch zeig ich dieses Todten entstelltes Angesicht. (Uhland.)

B. Objective Sachfiguren. Objective Sachfiguren sind solche, die sich auf das Object, auf den Gegenstand des Denkens und Empfindens beziehen, und sie stellen dar entweder den Inhalt oder den Umfang eines Begriffes oder den Vergleich zweier Begriffe.

a) Der Inhalt eines Begriffes (seiner hier zunächst auf den Eindruck berechneten Merkmale) wird ausgedrückt:

1. Durch die Description (Beschreibung, Schilderung, Gemälde). Durch die Description wird im Zusammenhange einer Rede ein Gegenstand mit versinnlichenden Wörtern so dargestellt, daß man ihn wie gemalt vor sich zu sehen glaubt. — Rechts zur Seite des Wagens prangt ein Roß voll Feuer schnaubend, hoher Mähne, die dunkle Brust breit, hochspringend, ein starker Natursohn, schmetternden Halles den Fuß. (Ossian übers. v. Ahlwardt.)
2. Durch das Epitheton*). Die Epitheta sind entweder nothwendige — necessaria — (diese gehören nicht hieher), oder schmückende — ornantia. — Der östliche Stern (nothw.), der funkelnde Stern (schmück.). — Wie des Lebens innerste Seele athmet es (das Licht) der rastlosen Gestirne Riesenwelt, und schwimmt tanzend in seiner blauen Fluth; athmet es der funkelnde, ewig ruhende Stein, die sinnige, saugende Pflanze, und das wilde, brennende,

*) Die Beiwörter, die rechten und sinnlichen, sind die Gaben des Genies; nur in dessen Geisterstunde und Geistertage fällt ihre Säe- und Blütenzeit. Wer ein solches Wort erst suchet, findet es schwerlich.

Es gibt Gefühle der Menschenbrust, welche unaussprechlich bleiben, bis man die ganze körperliche Nachbarschaft der Natur, worin sie wie Düfte entstanden, als Wörter zu ihrer Beschreibung braucht; und so findet man es in Göthe, Jakobi und Herder. (Jean Paul.)

vielgestaltete Thier; vor Allem aber der herrliche Fremdling mit den sinnvollen Augen, dem schwebenden Gange und den zartgeschlossenen, tonreichen Lippen. (Novalis.)

Zum Epitheton gehört natürlich alles, was attributiv ist, der attributive Genitiv, die Apposition, die Zusammensetzung. Inseln des Sturms. Nestor auch, der alte Zecher. Die Farb' ist blaß dem Sohn der Schlacht. Soll Lochlin's Schwerterfürst ohne Mahl seyn am Gestad. (Ossian üb. v. Ahlwardt.) Betet, daß die alte Kraft erwache, daß wir dasteh'n, das alte Volk des Siegs. (Körner.)

Ein Epitheton heißt ein stehendes, wenn der Dichter dasselbe so häufig mit dem nämlichen Gegenstande verbindet, daß es fast ein nothwendiges Merkmal desselben zu seyn scheint. So bei Homer: Der reisige Nestor, der schnellfüßige Achilleus, der helmumflatterte Hektor, die hauptumlockten Achäer; bei Virgil: der fromme Äneas; bei uns: die flüchtige Zeit, das kühle Grab, Vater Gleim.

Wenn ein Epitheton weder nothwendig noch schmückend ist, so ist es müßig. Zu viele Epitheta fördern die Lebhaftigkeit nicht mehr, sondern stumpfen die Aufmerksamkeit des Hörers ab.

3. Durch die Periphrase (Umschreibung), wodurch der Gegenstand selbst nicht genannt, aber durch die Aufzählung seiner Merkmale, welcher Art sie seyn mögen, kenntlich bezeichnet wird. Wolkenträger (Berge), Kronenträger (Herrscher); sonst nannte man's das Land der Eichen (Deutschland). Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n, im dunkeln Laub die Gold-Orangen blüh'n, ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht, die Myrte still und hoch der Lorbeer steht ꝛc. Es ist dieses eine ganz vortreffliche Periphrase von Italien. (Vide Göthe, Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

4. Durch das Änigma (Räthsel), worin zwar die Merkmale des Gegenstandes angegeben sind, aber so, daß der Hörer doch nicht auf der Stelle den Gegenstand selbst errathen kann.

Ich wohne in einem steinernen Haus, da lieg ich verborgen und schlafe, doch tret' ich hervor, ich eile heraus, gefodert mit eiserner Waffe, erst bin ich unscheinbar und schwach und klein, mich kann dein Athem bezwingen, ein Regentropfen schon saugt mich ein, doch mir wachsen im Siege die Schwingen. Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt, erwachs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt. (Schiller.) — Errathe die Auflösung; in der Vorrede kommt das angedeutete Wort vor.

5. Durch die Metonymie. Metonymie heißt man den Gebrauch von verwandten, ähnlichen oder untergeordneten Begriffen statt der eigentlichen. So steht die Ursache statt der Wirkung, das Vorhergehende statt des Nachfolgenden, das Zeichen statt des Bezeichneten, der Raum statt des in demselben sich Befindlichen u. dgl. oder auch umgekehrt.

Wenn sich die Wolken des Himmels ergießen, beginnen die Bächlein lustig zu fließen (wenn der Regen sich ergießt). Erquickung ergoß sich vom donnernden Himmel. Aus der Wolke quillt der Segen. Canovas Meißel (seine Werke). Sie möchten gerne Raphaels Pinsel nachahmen. (Heinse.) Auf die Berge will ich steigen, wo die frommen Hütten steh'n (Hütten mit frommen Bewohnern). Mein Nachbar ist abgebrannt (das Haus meines Nachbarn). Proximus ardet Ucalegon. (Virgil.) Ha! wie blickst du Triumph! (so stolz und froh, wie am Triumphator) (Klopstock).

b) Der Umfang des Begriffes (aller Vorstellungen, denen dieser Begriff beigelegt werden kann) wird bezeichnet:

1. Durch das Exempel (Beispiel), wodurch ein aufgestellter Gattungsbegriff durch eine einzelne Art, oder ein Artbegriff durch einen einzelnen Gegenstand erläutert wird. — Eigentlich große Dichter, z. B. Homer, Klopstock, Shakespeare und Calderon, sind eine Seltenheit und ein Geschenk der Natur; Dichter untergeordneten Ranges, wie Anakreon, Petrarca, Schulze — stempelt eine zufällige Gemüthsstimmung aus genialen Menschen zu Dichtern um. — Preise dich nicht zu früh glücklich; Krösus that es, und büßte schmerzlich dafür.

2. Durch die Individualisirung, d. h. durch das Zerlegen eines Begriffes in seine untergeordneten Theile. —

Jung und Alt, Groß und Klein = alle Menschen. Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, Todte stehen auf = es geschehen Wunder.

3. Durch die Synekdoche. Durch diese Figur wird ein höherer Begriff mit einem niederen, oder ein niederer mit einem höhern vertauscht (fällt zuweilen mit der Metonymie zusammen). — Schuster, bleib beim Leiste (deinem Handwerke)! Gönnet dem Städter seine Bälle (Lustbarkeiten)! So sehr sich das Alterthum der Kunst rühmen darf, so hat es doch nie einen Paganini gehört (einen so ausgezeichneten Saitenspieler). Mütter die aus Pyrrha's Stamme Sterbliche (als Menschen) geboren sind. (Schiller.)

Zur Synekdoche gehört auch der Gebrauch bestimmter Zahlwörter statt der unbestimmten, des Singulars statt

des Plurals, und jener Sprichwörter, die in ihrer Form synekdochisch sind. — Er bestürmte mich mit tausend (sehr vielen) Fragen. Blau und weiß die Fahne weht, wo im Feld der Bayer steht (die Bayern). Wir (die Repräsentation der ganzen Nation) Ludwig von Gottes Gnaden, König von Bayern, haben beschlossen rc. Ihr machtet um meine Krone euch verdient. Warum entzieht ihr euch meinem Dank? (Schiller.) Es geht der Krug so lange zum Brunnen, bis er zerbricht (alle Dinge erleiden ihren Wechsel). Es ist gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen (daß Alles innerhalb der Grenzen seines bestimmten Maßes bleibe).

4. Durch die Vergleichung. Wenn zwei Gegenstände mit einander verglichen werden, so sucht man Ähnlichkeiten. Eine Ähnlichkeit geht hervor:

α) Aus der Comparation, d. i. aus der kurzen enge verwebten Vergleichung zweier Dinge:

Wüßte ich nicht, daß die Treue so alt wäre, wie die Welt, so würde ich glauben, ein Deutscher habe sie erfunden. (Heine.) Und es klingt herauf, wie Stimmengewirr, wie flüchtiger Hufschlag, wie Waffengeklirr. (Körner.) Die Menschen denken am meisten, die am wenigsten sprechen, so wie die Frösche aufhören zu quaken, wenn man ein Licht an das Weiher-Ufer stellt. (Jean Paul.)

β) Aus dem Simile (Gleichniß), welches eigentlich nur eine längere Comparation ist, jedoch schon einigermaßen die Selbstständigkeit eines ganzen Satzes hat. — Aber es stand der Messias vor seinen Jüngern, und sah sie tief im Schlafe. Noch fülte der Ernst des hohen Jakobus glühendes Antlitz. So schlummert ein Christ vor seinem Tode ruhig und ernst. (Klopstock.)

γ) Aus der Metapher (tum frequentissimus, tum loge pulcherrimus tropus. Quintilian.), d. i. aus der Vergleichung lebloser Dinge und lebender Wesen, sinnlicher und geistiger Gegenstände, wobei das Eine, für das Andere in der Ausdrucksweise gebraucht wird. Die Metapher kann im Substantiv, Adjectiv oder Verbum liegen, und auch durch Milderungswörtchen: so zu sagen (ut ita dicam) rc. eingeführt werden. — Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder, mir hat er abgeblüht. (Schiller.) Das Leben des Dichters ist ein Gastmahl, zu dem sich die Götter alle, wenn sie ihm gnädig sind, versammeln. (Börne.) Mein Schwert lechzt nach Thaten — In Paris ist die Armuth vergoldet, der Hunger scherzt, das Laster lächelt. (Heine.)

Wenn die uneigentliche Sprechweise der Metapher einmal gewählt worden ist, so darf nicht in der Mitte wieder abgebrochen und im eigentlichen Ausdrucke fortgefahren wer-

den. Nicht: Deine Augen sind zwei Sonnen, über welche, das blendende Licht zu mildern, zwei seidene mit Fransen gerändete Vorhänge herabhangen (Augenlieder). Diese Säule des Staates (der Minister) ist ihrem Tode nah. — Jean Pauls Siebenkäs richtete sich viele Geräthschaften zum Versetzen her. Der Schriftsteller behält die einmal gewählte Metapher aus der Forstsprache bei: Die Meublen die Siebenkäs neulich mit dem Waldhammer seiner Hand angeplätzet hatte, wurden nach und nach ausgeholzet und abgetrieben. — Tannenbaum mit grünen Fingern pocht an's niedere Fensterlein. (Heine.)

Bei allen Figuren gelten die Regeln über die Richtigkeit des Styles, bei den Metaphern aber muß noch besonders aufmerksam gemacht werden, daß ja nicht gegen die Schicklichkeit ein Verstoß gemacht werde. So kann der nämliche Gegenstand mit Rücksicht auf das Subject in verschiedenen Metaphern vorkommen. Z. B. Sterben. Ein Ritter kann gut sagen: der Tod hebt mich aus dem Sattel. Jener Magister starb ganz angemessen, der so endete: Morior, moriar, mortuus ero, und so habe ich dem mein letztes Verbum conjugirt. Jean Paul läßt einen alten sterbenden Jäger so sagen: Der Tod setzt mir schon sein Waidmesser an die Kehle.

Witzige Köpfe gefallen sich im Gebrauche der Metaphern, und überschreiten auch zuweilen in ihrer Kühnheit das rechte Maß. —

Menschen und Bücher müssen in mehr als eine Correctur gelangen, um die Errata zu verlieren. (Jean Paul.) Meine Nase, der Schornstein meines Kopfes, worin die Phantasie als Kaminfeger auf- und absteigt. (Heine.) Unser Sommer (in Norddeutschland) ist nur ein grünangestrichener Winter, sogar die Sonne muß bei uns eine Jacke von Flanell tragen, wenn sie sich nicht verkälten will. (Ebend.)

δ) Aus der Allegorie. Die Allegorie ist eigentlich eine weiter fortgesetzte Metapher, so daß immer im figürlichen Ausdrucke fortgesprochen und hiedurch der eigentliche Gegenstand viel interessanter vorgetragen wird. — (die Parabeln Jesu). — Die einfachsten Wahrheiten sind, wie Archimedes Grabmahl, das Cicero in Syrakus entdeckte, mit Dornen und Disteln verhüllt. Oft gehn Jahrhunderte hin, ehe man ihr Dasein ahndet, und dann wieder Jahrhunderte, ehe man es wagt, das geweihte Gestripp abzuhauen und niederzutreten. (Jakobs.) — Die Geschichte ist das Antlitz der Menschheit. Und sie ist das offene, durch keine Ver-

stellungskünste täuschende Antlitz, wie es aus den Händen der Natur kommt. Nur seine einzelnen Mienen, nur das jedesmalige Angesicht seines individuellen Kopfes kann der Mensch (wenigstens zum Theil), lügen lassen; aber seine allgemeine Physiognomie nicht. Diese spricht immer unverholen genug seine ganze Seele mit allen ihren Anlagen und Bestrebungen aus. (Weiller.) Wenn Gott dir Witz gibt, so trage ihn wie dein Schwert in der Scheide, und blitze nicht damit zum Schrecken der Gesellschaft umher. (Campe.) — Es mag wohl wenige Freundschaften geben, die sich nicht zuerst wie die Häkchen des Weinstocks an irgend eine Stütze des Bedürfnisses hängen, ehe sie auf die rechte Weise erstarken, um das zu werden, was sie seyn sollen. Die Rebe ist darum nicht schlechter, weil ihr die Ulme zur Stütze dient, aber ihr köstlicher Wein würde ohne diesen Verband nicht gedeihen. Ach, oft vertrocknet das Alter den Baum, an dem sie sich emporgewunden hat, und doch schmücken ihn noch dankbar die fremden Blätter, und schmiegen sich liebend an seine starren Arme. (Jakobs.)

5) Durch den Ausdruck der Verschiedenheit.

Die Verschiedenheit kann seyn:

α) Antithese (Gegensatz), ein Satz, in dem widerstreitende Begriffe zu einer Vorstellung verbunden sind, widerstreitende Begriffe, die der Verstand wohl auszugleichen weiß (sonst wäre es Unsinn). Zuweilen werden dieselben nicht zu einer Vorstellung verbunden, sondern nur in anderweitige Beziehungen gestellt. — Meine Füße haben alle Hände voll zu thun (sagt der Mohr in Schillers Fiesko). Die Flaschen wurden leerer und die Köpfe voller. — Der arme Herr der Welt war ohne Freund. Ich war müde wie ein Hund, und schlief wie ein Gott. (Heine.) Das Zeitalter der Ritterschaft ist der Mittelzustand zwischen dem bloß kriegerischen Geist der Barbaren und den sittlichen Tugenden eines verfeinerten Gesellschaftslebens. (Gesch. Kaiser Fried. II.) Es gibt im Leben einzelner Menschen wie großer Völker Stunden, die über gemeine Berechnung erhaben, für das bedrängte Heiligthum das Opfer des Allerköstlichsten heischen, und ruhmvollen Tod zum höchsten Gewinn der tapferen Seelen machen. Dieß sind die großen Lehrstunden der Nachwelt, die Lichtblicke im düstern Bilde der Weltgeschichte, da die Tugend heller als das Glück leuchtet. (Zschokke.)

β) Contrast (Antitheton). Contrast heißt man die Verschiedenheit, wenn sie nicht zu einer Aussage sich vereinigt, sondern als neue Aussage der früheren gegenüber-

tritt. — Nur der Schein von der Tugend glänzt; sie selbst leuchtet so dürftig und bescheiden, daß sie kaum von Kennern bemerkt wird. (Feßler.) Wenn mordgefüllte Waffenreihen hier Tod und dort Verderben speien, dann fühl' ich keine Lust; doch wenn der Friede Felder bauet, und Segen auch in Hütten thauet, schwellt Freude mir die Brust. (Wessenberg.) Gemordet hast du, ich hab' mein Heiligstes vertheidigt. — Der Tod ist nicht fürchterlich; wenn er ist, sind wir nicht, und wenn wir sind, ist er nicht. — Deutsches Volk, du herrlichstes vor Allen, deine Eichen steh'n, du bist gefallen. (Körner.)

Zum Contraste muß auch das Unerwartete gerechnet werden, welches entsteht, wenn nach der Einleitung oder dem Gange des Satzes etwas ganz Anderes erwartet würde, als am Ende zum Vorschein kommt. — Wenn Luden in seiner vortrefflichen deutschen Geschichte von unserm Vaterlande sagt: es gehöre zu den schönsten Ländern, welche die Sonne begrüßet in ihrem ewigen Laufe. Köstlich für den Anblick, erheiternd und erhebend für das Gemüth, bringt Deutschland Alles hervor, was der Mensch bedarf zur Erhaltung und zur Förderung des Geistes — so dachte er gewiß an Sauerkraut. (Börne.) — Unerwartet ist auch die Zusammenstellung des Ungleichen, wenn Heine seinen Markese Gumpelino der Lady Maxfield eine Tulpe mit den Worten überschicken läßt: die Tulpe ist unter den Blumen, was unter den Käsen der Strachino, doch mehr als Blumen und Käse verehrt dich Gumpelino. —

Wenn das Unerwartete der gewöhnlichen Ansicht von einer Sache oder gar dem Menschenverstande zu wiedersprechen scheint, heißt es das Paradoxe. — In hoffender Furcht wie das Urtheil über mich ausfallen möge, ward mir jener Tag zum Jahre. — Diogenes sagt; Es sind viele Leute da, aber keine Menschen. Derselbe zündete bei Tag ein Licht an und sagte: Ich suche einen Menschen. — Das Haschen nach dem Paradoxen führt zu Wortspielereien und zum Unsinne.

γ) Ironie. Die Ironie ist schon früher behandelt worden; sie ist die Aussage vom Gegentheile dessen, was man denkt, aber so, daß der Hörer die wirkliche Gesinnung des Sprechers leicht herausfindet. — Antonius sagt bei Shakespeare: Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.

δ) Parodie und Travestie. Hierüber sieh p. 93 u. 94.

Ein läst'ger Schwätzer sagt: O, daß ich wäre, wo im dunklen Laub die Gold-Orangen glüh'n; Sein Zuhörer seufzt: O daß du wärest, wo der Pfeffer wächst! — Virgil beginnt seine Äneide:

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris
Italiam fato profugus, Lavinia venit
Littora; multum ille et terris jactatus et alto
Vi superum, saevae memorem Iunonis ob iram.

Blumauer travestirt: Es war einmal ein großer Held, der sich Äneas nannte, von Troja nahm er's Fersengeld, als man die Stadt verbrannte, und reiste fort mit Sack und Pack, doch litt er manchen Schabernack von Jupiters Xanthippe. —

Die Parodie mag, hie und da gut angewendet, von Wirkung für die Lebhaftigkeit seyn; die Travestie wird zu leicht gemein, und läuft gewöhnlich gegen die Schicklichkeit, den bessern Geschmack und nicht selten gegen die Sittlichkeit an. Von ihr gelten Schillers Worte: Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabne in den Staub zu zieh'n.

Wortfiguren.

§. 53.

Die Wortfiguren liegen nicht so sehr im Sinne als in der Art des Ausdruckes. Sie sind a) rhetorische, b) grammatische, c) phonetische.

A. Rhetorische Wortfiguren sind solche, bei welchen neben dem Worte auch noch auf die Bedeutung Rücksicht genommen wird. Sie erhöhen oder mindern die Bedeutung, weichen von der Üblichkeit ab, häufen oder sparen Ausdrücke, und wechseln in deren Stellung.

Sie sind:

1) Die Emphase (das Kraftwort), womit der Nachdruck im Satze hervorgehoben wird: Jeder ist mit seinem Norden oder Süden gleich geboren, ob in einem äußern dazu — das macht wenig. (Jean Paul.) Mephistopheles sagt zu Faust: Du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt; Nichts Abgeschmackters find ich auf der Welt, als einen Teufel, der verzweifelt. (Göthe.)

2) Die Hyperbel. So nennt man die Erhöhung des Ausdruckes durch Übertreibung. — Die Hügel ergreift ein Grauen, es zittern die Klippen am Strand. (Ossian übers. v. Ahlwardt.) Kannst du nur eine Minute glauben, sie bleibe nicht die Deinigste? (Jean Paul.)

Die Hyperbel ist eine Art Lüge, die aber selbst ein Attikus gerne verzeiht, wenn sie nicht zu arg wird. Wenn Shakespears Falstaff sagt, er habe vierzehn Räuber in die Flucht gejagt, so lachen wir über seine Übertreibung, und lassen es noch als eine Hyperbel (Carricatur) gelten; wenn er aber, wie Börne meint, aufschneiden würde, er sei einer Taube in die Luft nach-

geflogen, und habe sie beim Flügel erwischt, so wäre es eine abgeschmackte Lüge. Die Möglichkeit der Hyperbel muß man sich doch wenigstens in einem wenn auch kühnen Bilde denken können.

3) Der Euphemismus (die Milderung), wodurch der Schriftsteller die gehässige Seite eines Gegenstandes in ein freundlicheres Licht zu stellen sucht. — Es wurde hierüber schon p. 111. Erwähnung gethan. Karl ist etwas unfleißig (d. i. er ist faul). Die Schulzeugnisse sind euphemistisch eingerichtet, wenig Fleiß bedeutet gar keinen.

4) Die Miosis, die Verkleinerung seiner eigenen Person, sei es aus Bescheidenheit (Litotes) oder in der Voraussetzung, daß der Hörer sie wieder gehörig hinaufheben werde. — Dieß Blümchen Jugend, sagt die Schillerische Luise: — Noch so lange, Freund, so lange, laß umher mich zieh'n verlassen, bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zusammenpassen. (Platen.)

5) Absichtlicher Gebrauch der Archaismen, Provinzialismen 2c. (vid. p. 98 u. 99.) — Das ist seine Beute, was da fleugt und kreucht. (Schiller.) Kannst halt nichts Besser's thun.

6) Der Pleonasmus (p. 106.) Er (der Adler) stürzt hinab in einen Myrtenhain, fraß seinen Schmerz drei Tage lang und zuckt an Qual drei lange, lange Nächte lang. (Göthe.) — Wenn der Mensch sein eigener Freund nicht mehr ist, so geht er zu seinem Bruder, der es noch ist, damit ihn dieser sanft anrede und wieder beseele. (Jean Paul.)

7) Die Commulation, die Darstellung eines Begriffes durch die Übereinanderhäufung mehrerer Wörter von ähnlicher oder beziehlicher Bedeutung. — Tugend, himmelgeborne, der Gottheit edelste Gabe, Labsal ewiger Geister, des Jünglings Sehnsucht, des Mannes fernherstrahlendes Ziel, des Greises theuer errungenes höchstes Gut. (Kosegarten.)

8) Die Paraphrase (Umschreibung für den Verstand,) die Darstellung einer Wahrheit durch einen kurzen bildlichen Satz mit so wenigen Wörtern als möglich. — Trau, schau, wem! —

9) Die Repetition, die Wiederholung des nämlichen Wortes. Diese Figur hat mehrere Abtheilungen.

α) Anaphora (Wiederholung im Anfange der Sätze.) — In's Feld, in's Feld, die Rachegeister mahnen, auf, deutsches Volk zum Krieg! In's Feld, in's Feld! Hoch flattern unsre Fahnen, sie führen uns zum Sieg! (Körner.)

β) Epizeuxis, (die Wiederholung des nämlichen Wortes nacheinander.) — Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du mein Geist! (Klopstock.) — Dahin! dahin möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn! (Göthe.) Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug! (Körner.)

γ) Epiphora (die Wiederholung am Ende der Sätze). — Eine getreue, leutselige Zähre, die seh' ich noch immer, netzte sein Antlitz, ich küßte sie auf, die seh' ich noch immer (Klopstock.)

δ) Symploke (die Wiederholung des nämlichen Wortes nach einem abgeschlossenen Satze.) Was ist des Thoren höchstes Gut? Geld! Was verlockt selbst den Weisen? Geld! Was schreit die ganze Welt? Geld!

ε) Epanalepsis (die Wiederholung des nämlichen Wortes vor und nach einem abgeschlossenen Satze.) — Fort! Beflecke nicht länger mein Haus mit deiner Gegenwart! Fort! — Fluch dir! du hast meinen Sohn verrathen. Fluch dir!

ζ) Anadiplosis (Wiederholung desselben Wortes zu Ende des vorhergehenden und zu Anfange des folgenden Satzes.) — Nichts ist edler als Tugend, Tugend ist des Menschen höchstes Gut. — Tugend wird selber zur Freude uns lenken; Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel. (Salis.)

η) Epanodus (Wiederholung in derselben Ordnung mit erklärendem Zusatze.) — Antonin war streng und mild, streng gegen sich, mild gegen Andere. — Der Weise soll, nach den Stoikern, tragen und entbehren, tragen die Unlust, entbehren die Lust. —

ϑ) Polysyndeton (die Wiederholung des nämlichen Bindewortes). Und es wallet und siedet und brauset und zischt. (Schiller.)

10) Die Ellipse (Auslassung von Wörtern, s. p. 65.) Sie ist:

α) Asyndeton (Auslassung der Bindewörter.) — Das Gute hat doch die Nacht an sich, daß sie den Menschen lichtfrei, holzfrei, kostfrei, zechfrei, kleiderfrei hält — nur ein Bett muß er haben — ein Armer ist doch so lange glücklich als er ligt, und zum Glücke steht er nur die Hälfte seines Lebens. (Jean Paul.) Juvenalis spielt nicht, wie Horatius, um unsern Busen; er imponirt, schreckt, wirft nieder. (J. v. Müller.)

β) Lakonismus (sieh Seite 107.)

γ) Abgebrochenheit (interruptio), von der Aposiopese darin verschieden, daß bei jener der Schriftsteller geflissentlich zn sprechen inne hält, bei dieser aber fortspricht und viel spricht, nur nicht im grammatischen Zusammenhange. —

Mich schaudert's — Still! — wer ruft? — die Stimme Heinrichs? — Ja! — Ja! Noch einmal! noch einmal! — Da kommt sein Schatten! Da! Er schreitet auf und ab! — er flieht — er naht sich wieder. Er steht, — sein Auge rollt! — gießt Flammen auf mich nieder! Er droht! winkt — winkt, — wohin? — umsonst! ich folge nicht! Er flieht, die Erde bebt! — Weg schreckliches Gesicht! (Weiße.)

11) Die Allusion, die Anspielung auf einen geschichtlichen oder mythologischen Gegenstand oder auf eine bekannte Stelle eines Schriftstellers. — Es hat der Welt noch nie an einem kehrenden Herkules gefehlt, so oft ihre Augiasställe überfüllt waren. (Börne.) — Hätte es nicht gedacht, daß ich das dulce pro patria mori (Horat.) an mir selbst erfahren sollte. (Körner.) — Doch mein Nachbar war nicht ganz unglücklich, den als er „Die Häupter seiner Lieben zählte (Schillers Glocke)," fehlte keines. —

12) Die Inversion (sieh Seite 57.) —
Die Kastanienbäume dort, ernste Greise jetzt, sie haben in schöneren Jahren Rousseau gekannt, und mit Schatten bewirthet seine glühende Seele. (Börne.) — Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth, laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten (statt: laßt mich der Kunst — die ich). (Körner.)

13) Die Climax, wenn die Gedanken so gestellt werden, daß sie immer an Kraft zunehmen, die Anticlimax, wenn der stärkste Gedanke zuerst steht, und dann die schwächeren. — Es ist eine freche That, einen römischen Bürger binden; ein Frevel, ihn geißeln, ein Brudermord, ihn tödten; was soll ich sagen, ihn ans Kreuz heften? (aus Cicero.) — Drei heil'ge Wesen sind vom Ew'gen selbst in diese Sterblichkeit gesetzt: der König auf seinem Throne, der Priester am Altare, der Vater in dem Hause. (Raupach.)

B. Die grammatischen Wortfiguren sind:

1) Die schon (S. 64.) behandelten: Synkope — Ew'ger — Apokope, ein zitternd Haupt, Paragoge, dahero, jetzo — Aphäresis, 'rauf ꝛc.

2) Die Versetzung der Buchstaben (Metathesis), wodurch die Buchstabenspielerei des Anagramms entsteht. — Leben, Nebel, Regen, Neger — reisen, eisern — im Worte Ramorino fand man: no morira u. d. gl.

C. Die phonethischen Wortfiguren sind jene, die sich auf den Klang der Wörter gründen. Dahin gehören:

1) Die Consonanz, d. i. der Reim (vid. p. 86.)
2) Die Assonanz (vide p. 89.)
3) Die Alliteration (Seite 90).
4) Die Annomination (S. 108. wurde sie gerügt) besteht im öfteren Vorkommen der nämlichen Stammsylbe, und kann wenn sie gut angebracht ist, die Lebhaftigkeit erhöhen, schlecht angewendet stört sie den Wohlklang. — (Sand war gesandt Alexanders Gesandten mit Sand zu besanden. — Schreibend schreibt er im Schreiben geschriebene Schriften der

Schreiber. — Spielereien.) Vergleiche Vossens Übersetzung der Homerischen Stelle, Odys. 19 Ges.

Aber der Hörenden floß die schmelzende Thrän' auf die Wang hin,
So wie der Schnee hinschmilzt auf hochgescheitelten Bergen,
Welchen der Ost hinschmelzte, nachdem der West ihn geschüttet,
Daß von geschmolzener Nässe gedrängt abfließen die Bäche.
Also schmolz in Thränen der Göttinn liebliches Antlitz.

5) Die Anomatopöie, welche den Schall möglichst getreu der Natur nachahmt. — Doch tatarantara klang der Tuba schrecklich Geschmetter. (At tuba terribili sonitu tatarantara dixit. Ennius.) Und weiter, weiter, hop! hop! hop! gings fort im sausenden Galopp. (Bürger.)

6) Die Congruenz, welche in jenem Tone der Wörter besteht, der ihre Bedeutung (selbst, wenn man sie nicht wüßte) fast errathen ließe. — Wie lieb ich jene Stimmen der Natur, von dem Rieseln des Wiesenbaches, vom Flüstern der Zitterpappel und dem Flöten der Nachtigall an bis zu dem Rauschen des Stromes, dem Sausen des Windes und dem Rollen des Donners. — Dumpf klang die Klingel, und die Thür ging auf. (Heine.)

7) Die Harmonie, welche im Klange nicht nur das Ohr, sondern selbst den innern Sinn anzusprechen weiß. Klopstock liefert hierin ein vortreffliches Beispiel. (Ein Sterbender.) Athmet tiefer hinauf, und kalter, ängstlicher Schweiß läuft über sein Antlitz, das Herz schlägt langsam, dann steht's, dann stirbt er.

8) Die Paronomasie, das Wortspiel. Dieser Figur bedienen sich wegen ähnlichen Klanges bei verschiedener Bedeutung sowohl der Witz als auch der Ernst zu kurzen und treffenden Bemerkungen. — Laßt uns leben (das Leben genießen), so lange wir leben. — Kinder sind Kinder. — Was der Mensch einmal für allemal als Recht erkennt, das muß er auch thun, aber nicht einmal für allemal, sondern immer. — Man wüßte sich nicht zu erinnern, daß der Minister sein Wort, sondern höchstens, daß sein Wort ihn gehalten habe. (Jean Paul.) — Das römische Reich, das Gott erbarm', könnte heißen römisch arm. (Schiller.)

Aus dem Spiele mit Sylben entsteht die Charade. — Meine erste ist eine Präposition, meine zweite ein Pronomen, meine dritte bedeutet eine Stadt, das Ganze ist jetzt eine Ruine (Persepolis). — Vom Räthsel (Funke) wurde p. 117 schon

ein classisches Beispiel angeführt; hier nur noch von der Charade und dem Logogryph (der sich von der Charade dadurch unterscheidet, daß bei ihm nicht blos mit Sylben gespielt wird, sondern daß auch Buchstaben weggenommen, hingesetzt oder versetzt werden). Charade: (Drei Sylben.) Seh' ich aus deinen beiden ersten hold die dritte sanft zu mir herübergleiten, tausch' ich für der Empfindung sel'ge Freuden nicht Ruhm und Ehre Thron und Gold. An deiner Hand, mit dir im seligen Verein wird mir mein Leben nur das Ganze seyn. (Augenblick.)

Logogryph: Kennst du das Wort, das Herzen mächtig bindet? Kennst du der Liebe mächtiges Symbol? das feste Band das sich um Freunde windet, des Fürsten Heil, des Vaterlandes Wohl? An Stärke muß ihr Stahl und Eisen weichen; doch hat es einen mächt'gen stillen Feind; streichst du des hohen Wortes erstes Zeichen, hast du die finstre Macht, die ich gemeint. So lang die Welt steht, liegen diese beiden im Kampf um höchstes Leid und Lust; halt fest am Ganzen, laß sie nimmer streiten in deiner stillen und zufried'nen Brust. (Treue — Reue.) (Hauff.)

Praktische Übung im Erkennen und Bestimmen der Figuren.

Die Alten (Synekdoche, für Griechen und Römer) suchten weniger zu glänzen (Metapher), nicht etwa, daß sie bescheidener gewesen, als wir sind, aber das Gedränge (Metonymie, statt Menge, Wirkung statt der Ursache) der Redner und Schreiber war nicht so groß, als es jetzt ist, und man hatte, um sich bemerkbar zu machen, nicht nöthig, zu schreien und zu blenden (Metapher). Die Alten (Synekdoche) hielten sich (bildlich) an der Sache, an der Wahrheit, sie gebrauchten keine schmetternden (Congruenz) Worte, keine schimmernden (Metapher) Redensarten; sie begnügten sich, von ihren Ansichten scharfe (Epitheton) und genaue (nothw. Adj.) Umrisse (Metapher) zu geben. (Börne.)

Wie (Frage) kann ein Mensch, der in Rom einen Vater, eine Geliebte (Individualisirung, statt sein Theuerstes) verliert, eine einzige Thräne vergießen (Metonymie, Wirkung statt Ursache, statt den geringsten Schmerz empfinden) und bestürzt um sich sehen, wenn er hieher tritt (in das Forum, zwischen den Bogen des Titus und Severus) vor dieses Schlachtfeld der Zeit (Metapher, Platz der Zerstörung) und hineinschaut ins Gebeinhaus der Völker (Metapher)? (Jean Paul.) — Auf ähnliche Weise mögen die Figu-

ren beobachtet werden in: — O die Wunde des Gewissens wird keine Narbe und die Zeit kühlt sie nicht mit ihrem Flügel, sondern hält sie bloß offen mit ihrer Sense. (Jean Paul.) — An das Himmelsgewölbe war die Himmelsleiter aus goldnen Sprossen von Sternen gelehnt. (Ebend.) — Die Runzeln des Lebens sind nur kleine Linien aus dem ungeheuren Bauriß, den der Weltgeist zieht, unbekümmert, welche Stirnen und Freuden seine Glückslinie schmerzhaft durchschneide. (Ebend.) — Geht hin und seht den verbannten Marius mit seinem Riesenherzen auf den Trümmern Carthagos — schön und erhaben ist der Anblick. Sieht man aber die Pariser bei den Scherben ihrer Herrlichkeit greinen, möchte man ihnen das Sacktüchelchen aus der Weste ziehen, um ihnen Wange und Nase damit zu säubern. (Börne.) — Im Kriege tauchte Rom sein Schwert, im Frieden seine Blicke in Menschenblut — das waren die Gladiatorenkämpfe. (Ebend.) — Wenn ich doch so viel Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, — der Johannisberg wäre derjenige, den ich mir überall nachkommen ließe. (Heine.) — Ordnungsliebe ist, geschickt erklärt, Nichts als die schöne Fertigkeit des Menschen, ein Ding noch zwanzig Jahre lang immer an den alten Ort zu setzen, der Ort selber kann sitzen wo er will. (Jean Paul.) — Man muß den Bettelsack zuweilen aus Spaß überhängen, um den Rücken für ernsthafte Zeiten daran zu gewöhnen. (Ebend. im Siebenkäs.) — Wie schäumend ein Strom sich ergeußt von Cromleacs Joche, felsumstarrt, wann Donner durchrollt das Gebirg, dunkle Nacht halb schwärzt die Carn, und bleiche Schemen hervorschau'n aus Säumen des Regengewölks: so stark, so wild, so groß, so schnell stürmt die Kraft der Erzeugten von Eirinn. (Ossian übers. von Ahlwardt.) — Die Tannenwälder wogten unten wie ein grünes Meer, und am blauen Himmel oben schifften die weißen Wolken. (Heine.) — Die Glocke schlägt eilf Uhr auf dem nahen gothischen Thurme. Schwarze Nacht liegt auf der Erde. Der Sturm heult aus Norden, die Wolken verhüllen den vollen Mond, die Natur ist in Aufruhr. Eine herrliche Nacht, die empörte Einbildungskraft zu verwildern. — Noch schwankt (bei Faust) die Zunge der Wage. In dieser Schaale tanzen leicht Religion und die Furcht vor der Zukunft. Die Gegenschaale schlägt hinauf; Durst nach Unabhängigkeit, und Wissen, Stolz, Wollust, Groll, Bitterkeit füllen sie. Ewigkeit und Verdammniß schallen dumpf in seiner Seele. So schwankt der Philosoph zwischen zwei Sätzen, dieser ist wahr, jener glänzend und führt zum Ruhme; welchen wird er wählen? (Max v. Klinger.) — Der Deutsche ist zu Allem gut! Ob er, wo der Ohio brauset, mit leichtem Beutel, kühlem Muth, als Bauer auf der Lichtung hauset, ob Bä-

ckerbursch im heil'gen Rom, ob Schweizer im Pariser-Dom, im Grafenhaag Magister — tüchtig ist er. (Von einem Unbekannten.)

Ja! euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds,
Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! (der Satan) Euch will vom Tod er befreien?
(Klopstock.)

Anwendung des Styles in Rücksicht der Schicklichkeit desselben.

§. 56.

Die Lehre hierüber hätte eigentlich schon früher ihren Platz gehabt, wo von der Schicklichkeit des Styles gesprochen wurde; allein, da ich den Zusammenhang der Styleigenschaften nicht unterbrechen wollte, so habe ich dieselbe hieher aufgespart.

Man nimmt eine dreifache Schreibart (Styl) an, eine höhere, eine mittlere und eine niedere (genus dicendi sublime, medium et tenue).

Die höhere Schreibart ist die Ausdrucksweise, deren sich der gebildetste Theil der Nation bedient. Im Gespräche des Umgangs jedoch vernimmt man selbst von den Gebildetsten selten den höheren Styl, weil der Umgang dem Leben angehört, welches den Gegensatz vom Idealen bildet. Aber in der Schrift oder feierlichen Rede gehört der Schriftsteller seinem Geiste allein an, da verklärt sich ihm das Leben zur Schönheit und die Größe zur Erhabenheit; da sucht und findet er den würdigen Ausdruck für seine gehobenen Gefühle; da verwirft er, was gewöhnlich, und erwählt er, was neu und seiner Stimmung angemessen ist. Nicht wie ein Rabe krächzt oder wie ein Sperling zwitschert er; wie ein Adler ruft er mit durchbebendem Schreie aus seiner Höhe, oder wie eine Nachtigall flötet er lieblich im goldnen Käfige. — Aus diesem ist bereits klar, daß die höhere Schreibart ganz besonders sich des bildlichen Ausdruckes bediene und aus den Wörtern nur jene wähle, die der Gebrauch als die edelsten erklärt hat. (Roß, Gefild, wandeln.)

Die mittlere Schreibart ist die Sprache des kaltblütigen Ernstes; sie stellt die Gegenstände dar nach ihrer Wahrheit, sie ist der unveränderte Ausdruck des Verstandes. Wenn der mittlere Styl Wendungen gebraucht, so sollen sie nicht auf die Phantasie wirken, sondern nur zur größeren Deutlichkeit des Dargestellten dienen. Die mittlere Schreibart ist für Leser oder Hörer berechnet, die weder beschränkt im Geiste sind noch in zu hohen Ideen sich herumbewegen, so, daß der Schriftsteller mit dem Verstande seinen Vortrag wissenschaftlich erörtern

und erwarten darf, durch den ihm nachdenkenden Verstande der Anderen begriffen zu werden. Diese Schreibart wählt sich jene Worte und Ausdrücke, die deutlich, bestimmt, kurz und edel sind, (Pferd, Feld, gehen,) ohne sich zu bekümmern, ob nicht die Sache noch schöner bezeichnet werden könnte.

Die niedere Schreibart ist jene, welche bei Menschen gang und gäbe ist, die zur niedrigsten Classe der Gebildeten gehören. Diese Schreibart setzt keine wissenschaftliche Bildung, keine hohen Geistesanlagen des Lesers oder Hörers voraus, sondern nur den sogenannten gesunden Menschenverstand, und die Empfänglichkeit für das, was vorgetragen wird; sie heißt auch populär, weil auch das gemeine Volk dieselbe verstehen kann. Der niedere Styl drückt sich so einfach als möglich aus, ist oft nachlässig im Baue der Sätze und Perioden, hie und da der Verdeutlichung wegen weitläufig, und reich an Beispielen, Vergleichen und Sprichwörtern, und wählt solche Wörter, die unter dieser Menschenclasse üblich sind, (Gaul, Anger, ꝛc.) In dieser Schreibart belehrt man das Volk, Kinder, nicht wissenschaftlich gebildete Leute; auch im vertrauten, gemüthlichen Umgange stimmt man gerne diesen Ton an.

Mit niederer Schreibart muß niedrige Schreibart nicht verwechselt werden, welche in der Gemeinheit sich gefällt, hie und da ungeschickt genug in Tagsblättern gebraucht wird, als ob sie die Absicht hätte, das Volk abwärts zu ziehen, statt dasselbe zu heben, und in der Lehre vom Styl keinen Platz findet. —

Man denke nicht, daß ganze Abhandlungen in einer einzigen dieser Schreibarten durchgeführt werden müßten, sondern sie können nach Erfoderniß der Umstände wechseln. Am wenigsten kann ein ganzes Werk nur in der höheren Schreibart ausgeführt seyn, es wird zuweilen zur mittleren herabsinken, so wie die mittlere sich zuweilen zur höheren heben, und auch die niedere ihren Weg mit Blumen aus der höheren überstreuen und sich mit Früchten aus der mittleren laben kann.

Beispiele.

Höhere Schreibart: Hoffe freudig, hoffe muthvoll, Psyche, bis zur Morgenröthe der losgebundenen Schwingen. Hoffnung ist die Blüte des Glückes! (Matthisson.) — Freue dich in der dunklen Stunde, daß dein Leben im großen weiten Leben wohnt. Der Erdkloß des Erdballes ist göttlich angehaucht. Nun wimmelt eine Welt, und jedes Baumblatt ist ein Land der Seelen. Jedes kleine Leben würde erfrieren und sinken, würde es nicht vom ringsum waltenden Leben gewärmt und getragen. Das Meer der Zeit leuchtet, wie das Meer der Räume, durch zahllose lichte Wesen; und Sterben und Ent=

stehen sind nur die Feuerthäler und Feuerberge des ewig wogenden Oceans. Es gibt kein Todtengerippe; was so scheint, ist nur ein anderer Leib. Ohne allgemeines Leben gäbe es nur einen weiten unendlichen Tod. An den Alpen der Natur kleben wir als Moose, die an ihren hohen Wolken saugen; der Mensch ist der Schmetterling, der auf dem Chimborasso flattert, und hoch über dem Schmetterlinge schwebt der Kuntur; aber gleichviel, klein oder groß, der Riese und das Kind, wandeln sie frei in einem Garten, und die Eintagsfliege führt ihre unendlich lange Ahnenreihe durch alle Stürme und Feinde bis zu den Voreltern zurück, die einst über den Flüssen des Paradieses vor der Abendsonne spielten. (Jean Paul.)

Mittlere Schreibart: Der Übergang von einer Stufe des Lasters zur andern ist unmerklich; es kostet unendlich mehr Mühe, sich zu der kleinsten vorsetzlichen Übelthat, wenn sie die erste ist, zu entschließen, als das Ärgste zu begehen, wenn man einmal die unglückliche Leichtigkeit, Böses zu thun, erlangt hat. (Wieland.) — Das größte Hinderniß, welches macht, daß man auf dem Wege zum Guten selten an das Ziel kommt, besteht darin, daß man den eigentlichen Weg, welcher zum Ziele führt, den Mittelweg, so selten einschlägt. (Westenrieder.)

Niedere Schreibart. Wenn du Paul den Peter rühmen hörst, so wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder, und das heißen sie dann Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter Nichts, als daß Einer den Andern kratze, damit er ihn wieder kratze, und sie sich so wechselsweise einander zum Narren haben; denn wie du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein jeder von ihnen nur sein eigner Freund und nicht des Andern. Ich pflege solch Ding „Hollunder-Freundschaften" zu nennen! Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst, so sieht er fein stämmig und wohlgerundet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist so ein trocken schwammig Wesen darin. (Claudius.)

Siebentes Capitel.

Gedankendarstellung.

Form.

§. 57.

Wenn der Stylist seinen Stoff gefunden und zur Bearbeitung eingerichtet hat, wenn er, seiner Sprache mächtig, den jedesmaligen angemessenen Ausdruck für seine Gedanken mit Leichtigkeit zu finden und ohne Ziererei zu schmücken versteht, so bleibt ihm noch die eigentliche Arbeit des Stylisirens übrig, den Aufsatz in irgend einer Form zum Behufe eines vorge-

steckten Zweckes durchzuführen. Was in den frühern Capiteln behandelt wurde, war gleichsam der theoretische Theil, was jetzt noch folgt, kann als der praktische Theil der Stylistik angesehen werden, weil darin die Sprache in ihrer Anwendung auf die verschiedenen Ausdrucksformen für die vorkommenden Fälle im öffentlichen und Privatleben und für die Dichtungen vorgeführt wird.

Alle diese Fälle zerfallen in mehrere Abtheilungen, und ich werde zuerst von jenen sprechen, bei denen der Stylist am wenigsten Freiheit in der Behandlung hat, weil er sich an eine schon gegebene Form halten muß, als da sind: Übertragungen, Nachahmungen, Auszüge, Commentare, Beurtheilungen; dann von jenen, bei welchen er sich schon unabhängiger bewegt, aber doch noch an eine gewiße äußere Form gebunden ist, dergleichen sind: Briefe, Geschäftsaufsätze, Reden; endlich von jenen, bei welchen der Stylist auch die Form nach eignem Gutbefinden wählt, dazu sind zu rechnen: Beschreibungen, Erzählungen, Abhandlungen. Von den im Leben vorkommenden Fällen unterscheiden sich die Dichtungen, die in einem eignen Capitel werden zusammengestellt werden.

Übertragungen.

§. 58.

Übertragungen heißt man jene stylistischen Arbeiten, wo etwas schon Gefertigtes nur in ein anderes Gewand gehüllt, was geschieht, wenn z. B. ein Gedicht in Prosa, ein Dialect in das Hochdeutsche, das Altdeutsche in das Neudeutsche, oder eine fremde Sprache in die Muttersprache umgesetzt wird.

Regeln für den Stylisten sind:

a) Er muß Kenntnisse genug haben, den Umfang des Inhaltes seines zu bearbeitenden Stoffes in jeder Beziehung zu erfassen; denn wer den Geist nicht auffaßt, wird geistlos übertragen.

b) Er muß den Zustand, in welchem sich sein zu übertragendes Stylstück befindet, d. i. die Form der Poesie, den Dialect, die fremde Sprache rc. genau kennen, und in dieser Hinsicht im Stande seyn, die vorkommenden Schwierigkeiten glücklich zu überwinden.

c) Er muß der Sprache, oder, wenn die Form geändert wird, als: Umsetzung von Prosa in die Poesie, vom daktylischen ins jambische Versmaß u. dgl. der Form, in die er überträgt, vollkommen mächtig seyn.

d) Er muß Scharfsinn genug besitzen, um in Fällen, wo eine wörtliche Übertragung unmöglich wird oder den Sinn des

Originals (des zu übertragenden Stylstücks) in seinen Nebenbeziehungen verwischen würde, die geeignete Wendung zu finden, wodurch die Schwierigkeit gehoben wird.

e) Er muß, wenn er glücklich übertragen will, von übereinstimmender Geistesrichtung mit dem Verfasser des Originals seyn, damit er uns nicht bloß das Wort, sondern auch, so viel es möglich ist, den Geist wiedergibt. Kant würde ein schlechter Übersetzer des Pindaros gewesen seyn, und Klopstock würde sich wahrscheinlich nicht mit Glück an den Anakreontischen Liebeleien versucht haben. —

1. Übertragung eines Gedichtes in die Prosa. Es ist hiebei nicht genug, daß die Verse aus ihren metrischen Fugen gerissen werden, sondern es müssen auch, wenn der Charakter der ruhigeren Prosa in die Übertragung kommen soll, die freieren Wendungen und hocheinhergehenden Worte, so wie die zu kühnen Tropen mit der Sprachweise der Prosa vertauscht werden. Z. B.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist mir
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie glücklich war ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.
(Klopstock.)

Übertragung: Sei mir willkommen, o Mond, mit deinem Silberglanze, der du schön und still in der Nacht, als ein treuer Begleiter derselben, leuchtest. Entflieh nicht, bleib, es ist so angenehm, bei deinem Schimmer sich mit seinen Gedanken zu beschäftigen. Ja, er selbst bleibt, und nur die Wolken um ihn ziehen weiter. Die Ankunft des Maies, wenn die Erde mit hellem Thaue beperlet ist, und die Bäume am Hügel röthlich zu blühen beginnen, ist schöner noch, als eine Sommernacht. Dieser Anblick erweckt die Sehnsucht nach euch, ihr edlen Freunde, die ihr schon lange gestorben seid, und erinnert mich an die Tage, wo ich so glücklich war, in eurer Gesellschaft die Morgen- oder Abendröthe und die Sternennächte zu bewundern.

Anmerk. Ganz kalt prosaisch kann eine solche poetische Arbeit nicht gegeben werden; denn für den Ausdruck eines erhabenen Gefühles ist auch in der Prosa die höhere Schreibart angemessen. — (In Prosa umzusetzen: der Sänger von Göthe, Söltl p. 130, der Ring des Polykrates von Schiller, p. 132, der Wilde von Seume p. 136, die Bürgschaft von Schiller p. 139, Arion von Schlegel p. 174 2c.)

2. Übertragung der Prosa in eine verständlichere Prosa. Eine solche Übertragung ist nöthig, wenn ein scharfdenkender Mann in einer seinem hohen Geiste wohlverständlichen, aber für minder befähigte Köpfe zu schwer faßbaren Sprachweise Wahrheiten vorgetragen hat, die gemeinnützig werden sollen. Ein Beispiel hievon ist Seite 61 und 62 von Kant und seinem Überträger Eiselin schon angeführt worden.

3. Übertragung eines Dialectes in die hochdeutsche Sprache. Es können ganze Werke in einzelnen Dialecten geschrieben seyn, besonders in Sprachen, bei denen, wie bei der griechischen, auch die Dialecte zu einem hohen Grade sprachlicher Vervollkommnung gelangt sind. In unserer Muttersprache sind die Dialecte nicht so gediegen; jedoch haben wir (außer einigen gelungenen Versuchen in schwäbischer und niederdeutscher Mundart) einen ganz vortrefflichen Dichter, im Allemanischen, den Hebel.

Der Morgenstern.

Woher so früeih, wo ane scho,
Her Morgestern enanderno[1]
In diner glitzrige Himmelstracht,
In diner guldige Locke Pracht,
Mit dinen Auge chlor und blau
Und sufer g'wäschen im Morgenthau?

Hesch gmeint, de seisch elleinig do?
Nei weger[2] nei, mer meihe scho!
Mer meihe sche ne halbi Stund;
Früeih ufstoisch de Gliedere g'sund,
Es macht e frische frohe Muth
Und d'Suppe schmeckt eim no so gut 2c.

[1] unmittelbar, geschwinde; [2] wahrlich. (Söltl p. 38 und 39.)

Selten machen Übertragungen der Art Glück, weil es nicht möglich ist, die naive Lieblichkeit des Originales nur einigermaßen zu erreichen.

4) Übertragung des Altdeutschen in das Neudeutsche. Diese Arbeit wäre für das deutsche Sprachstudium sehr vortheilhaft, indem wir durch das Studium der Ausdrucksweise unsrer Ahnen die Stämme, die Fügungen und Wendungen der urgermanischen Zunge kennen lernen und daraus für die Sprache unsrer Tage Gewinn ziehen würden. Dilschneider hat ein recht gutes Buch geliefert, welches Sprachproben von

Ulfilas an bis Göthe enthält. Hier zwei Strophen aus dem Liede der Nibelungen:

Uns ist in alten maeren wunders vil geseit,
von helden lobebaeren[1], von grozer chunheit,
von vrouden[2] und hochgeziten, von weinen und von chlagen
von chuner rechen[3] striten muget ihr nu wunder hören sagen.

Er wuchs in Burgonden ein vil edel magedin[4],
Daz in allen landen nicht schoners mohte sin,
Chriemhielt was si geheizen, si wart ein schöne wip:
Dar-umbe musen degeno[5] viel verliesen[6] den lip.

[1] lobenswerth, [2] Freuden, [3] Ritter, [4] Mädchen, [5] Ritter, Haudegen, [6] verlieren.

5. **Übertragung aus einer fremden Sprache in die Muttersprache.** Die hier genannte Übertragung wird **Übersetzung, Version** genannt, und findet die häufigste Anwendung. Das Übersetzen ist unstreitig das sicherste Mittel zur Bildung eines guten Styles, und keine moderne Sprache leistet in dieser Beziehung das, was die alten Sprachen leisten.

Wie aber soll übersetzt werden? Von Wort zu Wort getreu, selbst die Muttersprache radbrechend? Nur den Sinn in's Auge fassend und mit den Worten auf selbstständige Weise schaltend?

Es kommt hiebei auf den Zweck an, den der Übersetzer im Auge hat. Wenn ihm am Herzen liegt, nicht nur den Gedanken, sondern selbst die Gedankenform zu übersetzen, so daß sich auch jener Leser, der die fremde Sprache nicht versteht, einen Begriff vom Gedankengange und der Darstellungsform derselben machen könne, so wird er sich, die Üblichkeit, die Schönheit, ja oft auch die Deutlichkeit der Muttersprache aufopfernd, genau an das fremde Wort und die fremde Form binden. Eine solche Übersetzung hat in theoretischer Hinsicht hohen Werth; für denjenigen aber, der sie nur lesen und verstehen, nicht aber mit geduldigem Fleiße studiren möchte, ist sie durchaus nicht. In dieser Art sind ganz vorzüglich; Fried. Thierschens Übersetzung des Pindaros und Wilhelm v. Humboldts Agamemnon des Äschylos, woraus Seite 82 einige Verse angeführt sind.

Eine Übersetzung aber, welche den Zweck hat, die Kenntniß einer fremden Litteratur auch dem der fremden Sprache Unkundigen beizubringen, mehr ihrem Wesen als ihrer Form nach, soll zwar dem Originale getreu seyn, jedoch sich nicht so sclavisch an dasselbe binden, daß darüber die Deutlichkeit, die Üblichkeit oder die Schönheit der Muttersprache leiden müßte. Eine Übersetzung der Art soll die übersetzten Gedanken ganz genau

wiedergeben, und sie so wiedergeben, daß der Leser überzeugt ist, daß der fremdsprachige Autor gerade so gesprochen haben würde, wenn er ein Deutscher gewesen wäre. So hat Wieland (wie meisterhaft!) Cicero's Briefe übersetzt. —

In der Stylistik muß diese letztere Weise, in's Deutsche zu übersetzen, vorgezogen werden, weil nur diese einem deutschen Style förderlich ist, die erstere aber die deutsche Eigenthümlichkeit, also den deutschen Styl, der fremden Ausdrucksweise preisgibt. Es ist daher die Behauptung derer, die sagen, daß auch die deutsche Ausdrucksweise durch das Anpassen an alle fremde Formen gewinne, nicht ganz richtig; es müßte denn für die Sprache ein Gewinn seyn, wie ein Affe Alles nachmachen zu können, aber selbst keinen eigenthümlichen Charakter zu haben.

Wenn auch vorausgesetzt wird, daß der Übersetzer sowohl die fremde als auch seine Sprache sehr genau kenne, so wird er doch auf Fälle stoßen, wo er trotz seiner Kunstfertigkeit nicht im Stande seyn wird, den fremden Gedanken getreu zu übertragen. Dahin gehören die Wortspiele, die Alliteration, Assonanz und versteckten Beziehungen der fremden Sprache, die selbst unter den geschicktesten Händen der Bearbeitung oft verloren gehen müssen; jedoch haben Voß und Schlegel auch in dieser Beziehung ihre Meisterschaft vortheilhaftest bewiesen. — Wie schwer wäre deutsch in derselben Wirkung auf den Leser wiederzugeben, was Sterne vom Wagen sagt, dem immer etwas fehlt, bald a tag, a rag, a jagg, a strap. (ein Stift, ein Lappen, eine Kerbe, ein Riemen); oder sein: all the frusts, crusts and rusts of antiquity (alle Stücke Krusten und allen Schimmel des Alterthums). — Herrlich übersetzt Voß das Horazische Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Sieh, wie kreischt sich der Berg auf, komm doch heraus, Maus! — Versuche es der Stylist auf ähnliche Weise die Stelle im Virgil, dem Originale gleich, so zu übersetzen, daß man die Schlossen auf den Dächern zu hören meine: Tam multa in tectis crepitans salit horrida grando.

Wenn solche Eigenthümlichkeiten des Originals nicht wiedergegeben werden können, oder wenn die Beziehungen z. B. in der Allusion und dergleichen im Originale wohl leicht verständlich sind, aber in der Übersetzung verloren gehen, so muß der Stylist zu Anmerkungen hierüber seine Zuflucht nehmen.

Man kann in der Regel annehmen, daß jedes Werk in der Übersetzung verliere, und man findet den Beweis hiefür bei sich selbst, wenn man beobachtet, um wie Vieles der Gedanke oft mehr sagen möchte, als das ihn bezeichnende Wort ausdrückt. Wenn dem Menschen dieses bei eigenen Gedanken und in der Muttersprache widerfahren kann, um wie viel leichter tritt die-

ser Fall ein, wenn er fremde Gedanken aus einer fremden Sprache übertragen soll? Je ähnlicher der Charakter der Sprachen ist, desto leichter kann mit Glück von der einen in die andere übersetzt werden, als von der griechischen (wohl auch lateinischen), englischen in die deutsche Sprache; schwer wechseln die französische und die deutsche Sprache gegenseitig ihre Wörter um, ohne nicht auch den Geist zu verlieren. Man versuche mit gleicher Wirkung für den Leser den französischen komischen Gedanken: Contemplez d'Absulon le deplorable sort, s'il eût porté perrique, il evitait la mort; ins Deutsche, oder den ernsten deutschen Gedanken: Die höchste Entzückung macht ernst wie ein Schmerz, und der Mensch ist in ihr eine stille Scheinleiche mit blassem Gesichte, aber innen voll überirdischer Träume (Jean Paul); in das Französische zu übersetzen.

Man hört wohl zuweilen sagen, das ein Übersetzer das Original übertroffen habe; ob dieses, vorausgesetzt, daß das Original des Übersetzens werth war, ganz richtig sei, möchte ich bezweifeln. Überkünstelt kann das Original leichter werden, und dieses ist selbst dem genialen Voß begegnet.

Von einigen Werken wird das Urtheil gefällt, daß sie unübersetzbar wären, und dahin werden namentlich die unsers einzigen Jean Pauls gezählt. Dieses Urtheil ist nur so lange giltig, als sich nicht ein dem Autor gleiches oder doch ähnliches Genie an die Übersetzung wagt; so z. B. ist auch bereits Mehreres von Jean Paul in das Englische mit Glück durch Carlisle übersetzt worden.

Von den Übersetzungen unterscheiden sich die freieren Bearbeitungen nach einem Originale, die sich nur im Gange der Gedanken nach dem Originale richten, übrigens auf eigne Weise stylisiren. So hat Schiller das zweite und vierte Buch von Virgils Äneide, meisterhaft bearbeit; aber andere Übersetzer haben in dieser bequemeren Manier nur ein Mittel gesucht, der strengen Kritik, die Original und Übersetzung genau zu vergleichen pflegt, zu entgehen.

Ein eigener Fall tritt bei Übertragungen poetischer Werke ein. Sollen dieselben im Versmaße des Originals oder in einem unsrer Sprache bequemeren übersetzt werden? Wer sich in der schwierigeren Form nicht mit Schönheit und Deutlichkeit bewegen kann, wird es sich freilich bequemer machen müssen, aber unleugbar verliert die Übersetzung an Werth; wer aber als gleichartiges Talent sich zum Übersetzer eines Kunstwerkes berufen fühlt, der wird auch, durch unsre für alle Versmaße taugliche Sprache unterstützt, auf der Bahn des fremdsprachlichen Autors glücklich zum Ziele schreiten. Wielands Übersetzung der Horazischen Satyren ist höchst gelungen, aber doch

sehnt man sich unwillkürlich nach der Form des römischen Schriftstellers. —

Es ist noch übrig, von den Übersetzungen zu sprechen, die nicht zu einem gelehrten Zwecke, sondern nur zu eigener Übung sowohl in der fremden als in der Muttersprache verfertigt werden. Hiebei können mündlich alle Arten der Übertragung versucht werden, wobei gewiß das ganz getreue Verfahren in Wort und Form am förderlichsten, das schnelle Aufsuchen des Sinnes und das freie Stylisiren hingegen am zweckwidrigsten ist.

Auch bei schriftlichen Übersetzungen ist zu rathen, daß der Stylist ja nicht aus Bequemlichkeit lieber zu Umschreibungen und Änderungen der Constructionen schreite, als daß er sich Mühe gebe, aus dem deutschen Wortreichthume gerade das passende herauszusuchen und zwischen den beiden Sprachen die möglichste Harmonie herzustellen. Nur wo die getreue Anhänglichkeit an das Original der Deutlichkeit, Bestimmtheit, Schicklichkeit und Schönheit schaden würde, ist das zweckgemäße Abweichen von der wörtlichen Treue an seiner Stelle. — Fast wörtlich läßt sich z. B. übersetzen die Stelle aus Sallustius: Urbem Romam, sicuti ego accepi, condidere atque habuere initio Trojani, qui, Aenea duce, profugi, sedibus incertis vagabantur; cumque his Aborigines, genus hominum agreste, sine legibus, sine imperio, liberum atque solutum. Die Stadt Rom, so wie ich vernommen habe, erbauten und hatten anfangs die Trojaner, die, unter Äneas Führung, als Flüchtlinge, in ungewissen Sitzen herumirrten: und mit diesen die Urbewohner, ein ungesittetes Geschlecht von Menschen, ohne Gesetze, ohne Obrigkeit, frei und ungebunden.

Aber wenn Sallustius fortfährt: Hi postquam in una moenia convenere, dispari genere, dissimili lingua, alius alio more viventes: incredibile memoratu est, quam facile coaluerint; so kann der deutsche Sprachgebrauch dem römischen weder in den Wörtern noch in deren Stellungen ganz getreu bleiben. Etwa: Unglaublich ist es, wenn man erwähnt, wie leicht diese, obwohl von ungleicher Abstammung, von unähnlicher Sprache, jeder mit eigener Lebensweise, sich verschmolzen haben, nachdem sie sich in einer Stadt vereint hatten.

Übersetzungsstücke aus dem Lateinischen:

Clarissimum deinde Homeri inluxit ingenium, sine exemplo maximum, qui magnitudine operis et fulgore carminum solus appellari Poeta meruit; in quo hoc maximum est, quod neque ante illum, quem ille imitaretur, neque post illum, qui eum imitari posset, inventus est: neque quemquam alium, cujus operis primus auctor fuerit, in eo perfectissi-

mum, praeter Homerum et Archilochum, reperiemus. Hic longius a temporibus belli, quod composuit, Troici, quam quidam rentur, abfuit; nam ferne ante annos DCCCCL floruit, intra mille natus. Quo nomine non est mirandum, quod saepe illud usurpat, *οἷοι νῦν βροτοί εἰσι*: hoc enim ut hominum ita seculorum notatur differentia. Quem si quis caecum genitum putat, omnibus sensibus orbus est. (Vellejus Paterculus, lib. I. c 5.)

Quoties Tiberius super negotio Chaldaeum consultaret, edita domus parte ac liberti unius conscientia utebatur. Is litterarum ignarus, corpore valido, per avia ac derupta (nam saxis domus imminet) praeibat eum, cujus artem experiri Tiberius statuisset; et regredientem, si vanitatis aut fraudum suspicio incesserat, in subjectum mare praecipitabat, ne index arcani exsisteret. Igitur Thrasyllus (Chaldaeus), iisdem rupibus inductus, postquam percontantem commoverat, imperium ipsi et futura sollerter patefaciens, interrogatur, an suam quoque genitalem horam comperisset: quem tum annum, qualem diem haberet? Ille, positus siderum ac spatia dimensus, haerere primo, dein pavescere, et quantum introspiceret, magis ac magis trepidus admirationis et metus, postremo exclamat, ambiguum sibi ac prope ultimum discrimen instare. Tum complexus eum Tiberius, praescium periculorum, et incolumem fore gratatur; quaeque dixerat, oraculi vice accipiens, inter intimos amicorum tenet. (Tacit. annal. VI. 21.)

Rede der Scythen an Alexander den Großen, Curtius lib VII. c. 8. Tod des Germanikus, Tacit. annal. lib II. c. 71.

Übersetzungsstück aus dem Griechischen:

Νίτωκρις ἡ βασίλεια τῆς Βαβυλῶνος ἀπάτην τοιήνδε τινὰ ἐμεχανήσατο. Ὑπὲρ τῶν μάλιστα λεωφόρων πυλέων τοῦ ἄστεος τάφον ἑωυτῇ κατεσκευάσατο μετέωρον ἐπιπολῆς αὐτέων τῶν πυλέων. ἐνεκόλαψε δε ἐς τὸν τάφον γράμματα λέγοντα τάδε. Τῶν τις ἐμεῦ ὕστερον γινομένων Βαβυλῶνος βασιλέων, ἢν σπανίσῃ χρημάτων, ἀνοίξας τὸν τάφον, λαβέτω, ὅκοσα βούλεται χρήματα. μὴ μέντοι γε μὴ σπανίσας γε, ἄλλως ἀνοίξῃ. οὐ γὰρ ἄμεινον, οὗτος ὁ τάφος ἦν ἀκίνητος, μέχρι οὗ ες Δαρεῖον περιῆλθε ἡ βασιληΐη. Δαρείῳ δὲ καὶ δεινὸν ἐδόκεε εἶναι τῇσι πύλῃσι ταύτῃσι μηδὲν χρέεσθαι. καὶ χρημάτων κειμένων, καὶ αὐτῶν τῶν χρημάτων ἐπικαλεομένων, μὴ οὐ λαβεῖν αὐτά. τῇσι δὲ πύλῃσι ταύτῃσι οὐ-

δὲν ἐχρᾶτο, τοῦδε εἵνεκα, ὅτι ὑπὲρ κεφαλῆς οἱ ἐγίνετο ὁ νεκρὸς διεξελαύνοντι. ἀνοίξας δὲ τὸν τάφον, εὗρε χρήματα μὲν οὒ, τὸν δὲ νεκρὸν καὶ γράμματα λέγοντα τάδε· Εἰ μὴ ἄπληστός τε ἔας χρημάτων καὶ αἰσχροκερδὴς, οὐκ ἂν νεκρῶν ϑήκας ἀνέωγες, (Herodot lib I. c. 187.)

Übersetzungsstück aus dem Französischen:

(Herodote.) Grand imitateur d'Homère, il adopta la forme épique, en transportant tout d'un coup ses lecteurs au règne de Crésus, et en enchaînant les faits à une action principale, la lutte des Grecs contre les Barbares, dont la défaite de Xerxès est le dénoûement. Cette idée étoit belle et hardie: il l'exécuta avec autant d'habileté que de succès. Géographie, moeurs, usages, religion, histoire des peuples connus, tout fut enchâssé dans cet heureux cadre. Il arracha en quelque sorte le voil, qui couvroit l'univers aux yeux des Grecs, trop prévenus en leur faveur pour chercher à connoître les autres nations. Aux beautés de l'ordonnance, Herodote joignit les charmes inimitables de la diction et du coloris. Ses tableaux sont animés et pleins de cette douceur qui le distinque éminemment; mais elle a quelque fois une teinte mélancholique que lui donne le spectacle des calamités humaines.

Ses digressions sont des episodes toujours variés, plus ou moins attachés au sujet principal, sans lui être jamais étrangères. Que de grace, de naïveté de clarté, d'éloquence, et même d'élévation, n'a pas cet écrivain inimitable! enfin il chante plutôt qu'il ne raconte, tant son style a d'harmonie et de ressemblance avec la poésie. (De Sainte-Croix. Examen critique des Historiens d'Alexandre.)

Übersetzungsstück aus dem Italienischen:

Dopo il secolo dell'. erudizione, come chiamar si deve il decimo quinto, venne alfin quello della eleganza, la quale giunse a tanta perfezione in ogni arte, che gli diè nome del secolo d'oro italiano. Giunse questa Luce col Bembo, quasi volesse Venezia, siccome nel resto, cosi nelle lettere ancora andar del pari colla Toscana. A lui devono la poesia, come la lingua nostra il lor pregio più bello, avendo egli aperto il secolo nuovo d'Augusto, emulato Virgilio e Cicerone, risuscitato Petrarca e Boccaccio nell' eleganza e purita del suo scrivere, senza cui non si scrive all' immortalità. Ei fu acousato di troppo rigida imitazione di que' maestri, ed a ragione; ma giovò quel difetto se non alla sua

gloria, certo all' Italia, che di gran rigore avea bisogno contro la gran licenza. Coll' esempio diede il precetto, e fu il primo a prescrivere giuste leggi alla lingua. In greco, in latino e in volgare, in prosa, in versi, in dialoghi ed in istoria, in ogni stile fu elegantissimo, ondè potè sparger grán giorno a risvegliare dal sonno tutta l'Italia, e a destar dopo se quello stuolo di chiari scrittori, da quali il secolo tutto venne illustrato. (Saverio Bettinelli.)

Übersetzungsstück aus dem Spanischen:

Los pocos, que cultivan (en España,) las ciencias, exceptuadas las de pane lucrando, son como los aventureros voluntarios de los exércitos que no llevan paga, y se exponen mas. Es un gusto oirlos hablar de matemáticas, fisica moderna, historia natural, derecho de gentes, antigüedades, y letras humanas, á veces con mas recato que si hicieran moneda falsa. Viven en la obscuridad, y mueren como vivieron tenidos por sabios superficiales en el concepto de los que saben poner setenta y siete silogismos seguidos sobre, si los cielos son fluidos ó sólidos.

Hablando pocos dias há con un sabio escolastico de los mas condecorados en su carrera, le oí esta exprescion con motivo de haberse nombrado á un sugeto excelente en matematicas, si en su pais se aplican muchos á esas cosillas, como matemáticas, lenguas orientales, fisica, derecho de gentes, y otras semejantes. (Don Joseph Cadahalso.)

Übersetzungsstück aus dem Englischen:

(Mercy recommended). My uncle Toby was a man patient of injuries — not from want of courage, — where just occasions presented, or called it forth, — I know no man under whose arm I would sooner have taken shelter; — nor did this arise from any insinsibility or obtusenefs of his intellectual parts; he was of a peaceful, placid nature, — no jarring element in it, — all was mixed up so kindly within him; my uncle Toby had scarce a heart to retaliate upon a fly: — Go, says he, one day at dinner, to an overgrown one which had buzzed about his nose, and tormented him cruelly all dinner — time, and which, after infinite attempts, he had caught at last, as it flew by him; — I'll not hurt thee, says my uncle Toby, rifing from his chair, and going across the room, with the fly in his hand; I'll not hurt a hair of thy head: Go, says he, lifting up the sash, and opening his hand, as he spoke, to let it escape; go, poor devil. — Get thee gone, why should I hurt thee? — This world, surely, is wide enough to hold both, thee and me. (Sterne, Trist. Shandy.)

Nachahmungen.

§. 59.

Bei den Übertragungen war der Stylist an das Original gebunden, bei den Nachahmungen bewegt er sich schon freier; wenn ihm bei jenem das Original Leitschnur war, ist es ihm bei diesen nur mehr Vorbild. Das Nachahmen unterscheidet sich auch als geniales und geistloses; jenes richtet sich zwar nach einem Musterwerke, trägt aber doch den Stempel der Selbstständigkeit an sich, indem es uns das Urtheil abzwingt: es ist zwar nachgeahmt, jedoch auf die gelungenste Weise. (In dieser Art ist Virgil der Nachahmer Homers); dieser hängt sich sclavisch an sein Vorbild, und bringt ein ängstlich zusammengestückeltes Machwerk zu Stande; jenes zeichnet nach dem Muster, dieses pauset dasselbe durch. — Über das Nachahmen ist schon Seite 10 gesprochen worden; hier müssen nur noch einige Beispiele gegeben werden:

1) Alle asiatischen Producte sind schöner und größer als bei uns; Luft und Sitten sind weicher; die Völker wohlthätig und gastfrei. Viele gewaltige Ströme, in Ufern von herrlichen Bäumen beschattet, wälzen ihre Fluthen durch weite Gefilde; nirgends ist größere Fruchtbarkeit der Menschen und Thiere; nirgend gibt es größere, schönere Leute; das Wohlleben lieben sie, und sind nichts desto weniger tapfer. Sie haben gewisse nationelle Gesichtszüge, wodurch sie einander ähnlicher scheinen als die europäischen Völker, deren Gegenden und Jahreszeiten öfteren und stärkeren Veränderungen ausgesetzt sind. (Hippokrates, sieh Joh. v. Müllers allg. Gesch. I. B.)

Mögen auf ähnliche Weise Versuche gemacht werden, die amerikanische Welt, Rußland, Spanien, Italien, Bayern ꝛc. zu beschreiben.

2) (Das Kameel.) Diese Inseln im Sandmeere (die Oasen Arabiens) zu verbinden, taugt nur das Kameel: wie die Einwohner, so lernt von Jugend auf, dieses Thier, Durst, Hunger und Schlaflosigkeit ertragen; drei, 4hundert Stunden durchrennt es, ohne in acht oder zehn Tagen mehr als ein Mal zu trinken, und außer wenigen Disteln, Wermuthwurzeln und Nesseln in vier und zwanzig Stunden Etwas zu genießen; bis dreizehn Zentner trägt es Wochen lang, unabgepackt; in ihm ist des Arabers Sicherheit Reichthum, treuester Lebensgefährte; indem es die gedoppelte Last eines Maulesels trägt, ist es genügsamer als der Esel, milchreich, wie die beste Kuh, schmackhaft, wie Kalbfleisch, im Werthe seiner Haarwolle mit den Schaafen wetteifernd; sein Mist dient für Brennholz, sein Harn zu Salmiak; ein Wink regirt seinen Schritt, ein Lied erneuert seine Kraft. (Joh. v. Müller, allg. Gesch. 2 Bd. 1. Cap.) Mögen auf solche Weise beschrieben

werden: das Rennthier, die Hunde auf Kamtschatka, die Hunde der Geistlichen auf dem St. Bernhards-Berge.

3) In den Gegenden zwischen der Donau und der Theiß, in einem sehr großen, mit Pfahlwerk umgebenen Dorfe, erhob sich, mitten in einem sehr großen Hofe, ein hölzernes, mit vielen Gängen umgebenes Gebäude, die Wohnung Attila's oder Etzels, Königes der Hunnen. Er selbst war von kleiner Statur hatte einen unverhältnißmäßig großen Kopf, tiefliegende kleine Augen, die er stolz umherwarf, sehr viele Leibeskraft, einen Gang und Manieren, welche zeigten, daß er in Allem den Gebieter darstelle; wie denn sein liebster Name Godegiesel, Geisel Gottes, zur Bestrafung der Welt war. Eben dieser, wenn er jemanden vergab, gedachte des verziehenen Fehlers nie wieder; wer sich unterwarf, den behandelte er mit Güte; er war zur Wohlthätigkeit geneigt; Freude herrschte an seiner Tafel, nur er verlor nie den hohen Ernst. Alle von der Wolga bis in Hungarn zerstreuten Stämme der Hunnen und unterworfenen Völker verehrten seine Gebote; er war Herr der Gepiden, Longobarden, Awaren, Ostgothen, vieler Völker im südlichen Deutschland; der Kaiser Theodosius gab ihm Tribut. Mit siebenmal hunderttausend Mann (alle seine Unterthanen waren kriegerische Hirten und Jäger) zog er aus; alle unter ihm, jeder Stamm unter seinem Fürsten; alle Fürsten zitterten vor Attila, das ganze Heer hatte eine Seele, sein Wink bestimmte alle Bewegungen. (Joh. v. Müller, allg. Gesch. X. Buch, 6 Cap.)

Zur Nachahmung mögen dienen: Carl der Große, Wallenstein, wie er zu Prag residirt und dann neu auszieht, Napoleon.

Als Nachahmungen sind auch jene schriftlichen Versicherungen zu betrachten, die im gewöhnlichen Leben sehr häufig unter dem Namen: Conto, Frachtbrief, Mauthbrief, Recepisse, Caution, Depositenschein, Assignation, Schuldschein, Obligation, Quittung, Amortisationsschein, Cession, Vollmacht, Zeugniß, Contract u. s. w. vorkommen. Sie gehören indeß nicht in die Stylistik, weil sie gleichsam nur feststehende Formulare (ich habe solche als Anhang zu meiner deutschen Grammatik angefügt) sind, die in die jedesmaligen Verhältnisse hineingepaßt werden. Indeß muß gewarnt werden, daß man diese Formulare nicht aus Liebe zur genialen Originalität bei Seite setze und selbst stylisire; denn diese Formeln haben sich im Gebrauche bewährt, und sind daher auch juridisch haltbar.

Auszüge.

§. 60.

Eine der nützlichsten Beschäftigungen für den Jüngling ist es, sich aus den Werken seiner Lectüre Auszüge zu machen, weil hiebei nicht nur das Gelesene fleißig wiederholt, sondern auch der Gedankengang des Schriftstellers verfolgt, der Hauptinhalt von seinen Erweiterungen abgeschieden, der Plan des Werkes nachgespürt, oder, wo planlos verfahren wurde, ein neuer gefunden werden muß. Auf solche Weise wird der Auszuganfertiger gleichsam selbst der Verfasser, und das Werk haftet ihm systematisch im Kopfe.

Auszüge setzen immer größere Arbeiten voraus, und sie sind nicht bloß Beschäftigungen zur Denkübung, sondern oft nothwendig im Leben. Ein weitläufiges Werk wird in Auszug gebracht, wie Creuzers Symbolik und Mythologie durch die Arbeit des Dr. Moser; oder etwas ohnehin schon Gedrungenes wird in eine noch kürzere Übersicht zusammengestellt zum Behufe leichteren Gebrauches, z. B. Tabellen, Actenauszüge rc.

Wer einen Auszug macht, muß a) den Inhalt des ganzen Werkes nach allen seinen Einzelnheiten überschauen, b) den Zweck berücksichtigen, weßwegen er auszieht, c) den Hauptinhalt, von den Nebenbeziehungen befreit, herausheben, d) wichtige Nebenerklärungen ebenfalls kurz anbringen, e) so viel als möglich den Gang und den Geist des Werkes noch im Auszuge kenntlich zu machen suchen.

Der Auszug kann seyn a) tabellarisch (bloße Disposition des Stoffes p. 26), b) fragmentarisch (nackte verbindungslose Sätze p. 23.), c) imitirend (wobei man den Verfasser des Werkes seine Gedanken in gedrängter Kürze sagen läßt), d) referirend (wobei der Verfasser des Auszugs als Vortragerstatter über das Werk auftritt). —

Muth im Leben.

Jedes Ding im weiten Leben
Hat zwei Seiten, bös' und gut,
Stets die gute vorzuheben
Ist Gesetz dem heitren Muth.

Warum Klagen? was beschieden,
Ändert nicht das leere Wort,
Nur der Muth'ge geht in Frieden
Durch des Lebens Wechsel fort.

Wo sich tiefe Thäler senken,
Steigen nah' die heitren Höhn;
Wo entzweit sich Freunde kränken,
Winkt Versöhnung süß und schön.

Will auch hier und dort für Einen
Aus der tausend Pilger Zahl
Nie des Glückes Höh' erscheinen,
Senkt nur tiefer sich das Thal;

Nach des Kummers Finsternissen	Weiter kann es doch nicht gehen
Heitert oft sich bald die Bahn,	Als zum dunkeln Thal der Gruft,
Und wo hier ein Band zerrissen,	Wo ihm bald von lichten Höhen
Knüpft sich dort ein neues an.	Selige Vergeltung ruft.

(Luise Brachmann.)

Inhalt eines Gedichtes von Luise Brachmann, mit der Aufschrift: Muth im Leben.

A. Tabellarisch.

1) Jedes Ding hat eine gute und eine böse Seite, darum suche a) der heitere Muth überall die gute herauszufinden, und b) sey der Mensch nicht mißmuthig, wenn ihm die böse zugekehrt wird. (Erste und zweite Strophe.)

2) Das Böse dauert nicht immer. (Dritte Strophe.) Beispiele: a) Nach dem Thal kommt eine Höhe, b) nach der Feindschaft Versöhnung. (Vierte Strophe.)

3) Manchem will gar nie das Glück lächeln; Trost: Nach dem Tode harrt seiner die Vergeltung. (Fünfte und sechste Strophe.)

B. Fragmentarisch.

Jedes Ding hat zwei Seiten, eine gute und eine böse, der heitre Muth suche die gute heraus; Klagen nützt nichts, der Muthige fährt am besten. Nach Leid kommt Freud, nach dem Thale der Berg, nach der Feindschaft die Versöhnung. Mancher ist immer vom Unglück verfolgt; Vergeltung jenseits. —

C. Imitirend.

Jedes Ding hat eine gute und eine böse Seite, heitrer Muth wende dir immer die gute heraus! Die Klage kann Nichts ändern, nur der Muth geht ruhig durch das Leben. Die Kümmernisse weichen der Freude, aus dem scheinbar Bösen keimt das Gute auf.

So wechseln Berge und Thal ab, so Kränkung und Versöhnung! Und wenn o Sterblicher! dich stets das Unglück verfolgt, so ist ja jenseits doch das Land der Vergeltung! —

D. Referirend.

Die Dichterin stellt den Satz hin, daß jedes Ding eine gute und eine böse Seite habe; wer heiter durch das Leben gehen wolle, der solle, meint sie, stets die gute Seite aufsuchen; Klagen seien unnütz und änderen Nichts. Weil sich uns doch auch die böse Seite der Dinge zuwendet, gibt sie als Trost an, daß der Kummer bald in Freude sich verwandle, so wie ja auch auf das Thal die Anhöhe folge, auf die Kränkung die Aussöhnung. Und wenn Einem der Glücksstern nie glänzen sollte, so heißt sie ihn die Vergeltung jenseits des Grabes hoffen. —

In diesem kleinen Stücke konnte freilich der Auszug nicht viel kürzer werden, indeß war es genug, das Verfahren beiläufig anzugeben. Als ein Auszug kann (p. 37) die zergliederte Biographie Seume's angesehen werden. Mehr oder weniger Auszug ist die Bearbeitung des Liedes der Nibelungen in Söltl's Mustersammlung (p. 209 et seqq.)

Auszüge beliebiger Art mögen gemacht werden von: Rotschilds Gräber von Klopstock (Söltl p. 36), das Eleusische Fest (S. p. 77.), Kassandra von Schiller (S. 99.), der Sänger von Göthe (S. 121.), Amphiaraos von Körner (S. p. 134.), der Wilde von Seume (S. p. 136.), der Bund der Kirche mit den Künsten von Schlegel (S. p. 203).

Die beste Gelegenheit, sich in Auszügen zu üben, hat der Übersetzer der Classiker, wo es zum Überblicke des Ganzen sehr fördersam ist, nach den jedesmaligen größeren Abschnitten sich die gelesenen Gedanken noch einmal in gedrängter Kürze zusammenzustellen.

Einzelne aus einem Werke herausgerisse Stellen ohne Zusammenhang unter sich heißen Excerpte (vide p. 19*).

Commentare.

§. 61.

Der Commentar (Erklärer) setzt immer eine schon verfertigte Arbeit voraus, und ist daher von derselben abhängig und kein selbstständiges Stylstück. Sein Zweck ist Belehrung, darum soll er möglichst bestimmt, deutlich und kurz stylisirt seyn. Die Belehrung kann sich auf den Inhalt oder auf die Form beziehen, und ist also entweder Sach- oder Worterklärung.

Die Sacherklärung erfodert einen Commentator, der mit dem behandelten Gegenstande innigst vertraut ist, in demselben selbst Vieles gethan, über denselben Vieles gedacht und gelesen hat. Er muß im Stande seyn, alles Dunkle zu verdeutlichen, auf alle Beziehungen und Anspielungen aufmerksam zu machen, über die Verhältnisse des Schriftstellers und seiner Zeit, in so ferne sie auf das zu erklärende Stück Einfluß haben, Aufschluß zu geben, Unrichtigkeiten zu bemerken, Abweichungen in der Aussage mit anderen Schriften desselben Faches zu vergleichen, und Alles, was über das Werk, seit es Manuscript war, geschrieben wurde, zu würdigen. (Wielands Erläuterungen zu den Horazischen Satyren und den Briefen Ciceros, Heynes Homer und Virgil, Mitscherlichs Horaz ꝛc.)

Die Worterklärung setzt ebenfalls einen der Sprache ganz kundigen Commentator voraus, der über jeden einzelnen Ausdruck, über jede Form und ihre Abweichung in der Prosa wie

in der Poesie Rechenschaft zu geben versteht. Ja er muß sich auch bei verderbten Stellen, was zumal bei den altclassischen Autoren häufig aufstößt, an die Verbesserung (Emendation) durch den Vorschlag eines andern Wortes oder einer andern Interpunction oder Construction (Conjectur) ꝛc. wagen dürfen. (Bentley zu Horaz und Terenz, Buttmanns Lexilog., Hermann u. dgl.)

Der Commentar kann in einer Einleitung bestehen, oder in ununterbrochenen Noten (commentarius perpetuus) unter dem Texte, oder in erklärenden Beilagen (Excurse, Abhandlungen), oder in einem eigenen Werke. (Thierschens herrliche Vorrede zu Pindaros, Wolfs Prolegomena zu Homer, Bremis Anmerkungen zu Cornelius Nepos, Heynes Excurse zu Virgil ꝛc., Bernhard Thiersch über das Vaterland Homers.)

Eine wichtige Rolle in den Commentaren spielen die Citaten, d. i. die Hinweisungen auf die Stellen anderer Bücher. Es wird hiemit oft Unwesen getrieben, indem dieselben nur irgendwo abgeschrieben werden, während sich der Commentator die stolze Miene gibt, dieses Alles selbst gelesen zu haben. Die Citaten sind sehr gut, wenn sie auf Bücher hinweisen, welche dem größten Theile derer, für die sie angebracht wurden, zur Hand oder zugänglich sind; Citaten jedoch auf litterarische Raritäten, die nur der eine oder andere Beglückte in seinem Leben etwa einmal zu Gesicht bekommt, können nur den Zweck haben, sich hiedurch Autorität zu verschaffen; sind sie für den Leser von besonderem Interesse, so mögen die citirten Stellen auch wörtlich angeführt werden.

Über das Commentarwesen will ich nur noch die Bemerkung beifügen, daß die Erklärer sich gefällig bei leichten Stellen nicht bis zur ekelhaften Verdeutlichung aufhalten, und, was so gewöhnlich der Fall ist, lieber an den wirklich schwierigen nicht mit so gelehrter Miene stillschweigend vorübergehen möchten. — Ein Beispiel von Commentation.

Widar[1].

Einsam steht er,
Einsam geht er
Über das wogenrollende Meer,
Donnernd schwellen
Grüne Wellen,
Aber Schweigen[2] ist um ihn her.

Fluthenwirbel kreisen,
Sturmgewalten reißen

Einst — bei Flammenleuchten[5]
Über Meer und Lande —
Wird beim Wolkenbrande
Er mit Lok's[6] Erzeugtem[7]
Kühn den Kampf besteh'n;
Wird mit Fenrir[8] ringen,
Und den Wolf bezwingen.
Er, der Mächt'ge, Hohe,

Das Element empor,
Und die riesengroße
Grauße Wasserhose [3]
Rauscht dahin, ein Schreckenmeteor.
Das ist Widar, der auf Wogen
geht,
Odins [4] Sohn, in ernster Majestät. —

Wird durch Surturs [9] Lohe [10]
Unbewältigt geh'n! —
Ob versunknem Götterleben
Wird sein trauerndes Schweigen
schweben.
(Ludwig Bechstein.)

Das Gedicht im trochäischen Maße mit einiger daktylischer Wechslung, von Ludwig Bechstein, gehört zu einem Kupfer in Dr. Legis Alkuna, welches den Widar darstellt, über die stürmischen Wogen wandelnd, er selbst die ungetrübteste Ruhe im Gesicht; er erinnert an Virgil, wo er vom Neptun sagt: summa placidum caput extulit unda (Aen. I. v. 127.), 1) Widar selbst gehört unter die Asengötter der scandinavischen Mythologie oder Eddalehre (über diesen Gegenstand sind nach zu sehen: Gräters Bragur, die angeführte Iduna, die Forschungen hierüber von: Suhm, Schöning, Gibbon, Schlözer, Dirkink-Holmfeld, Münter, Ritter, Mone), der Sohn Odins und der Riesinn Gridur, er ist fast so stark wie Thor (Donnerer), und ganz verschwiegen. Er schreitet einher auf Wind und Wasser, und trägt an einem Fuße einen mächtigen Eisenschuh, mit welchem er Alles zermalmend niedertreten kann. Vielleicht Symbol der Wettersäule, der Typhon der Griechen und Ägypter? 2) Harmonie des Gegenstandes mit dem Ausdrucke, der feierliche Ernst des selbst verschwiegenen Gottes macht auch das tosende Element in seiner Nähe schweigend. 3) Wasserhose ist eine furchtbare Erscheinung auf dem Meere. Aus einer Gewitterwolke senkt sich eine Wassersäule mit Geräusch nach unten immer schmäler werdend in das Meer; das Meer hingegen erhebt sich an derselben Stelle in Form eines Kegels gegen die Wassersäule der Wolke, verbindet seine Spitze mit derselben, rückt in dieser Vereinigung weiter, bleibt dann still stehen und zerplatzt mit früchterlichem Gekrache und Wasserergusse; die Schiffe in der Nähe sind schwer zu retten. Diese Erscheinung wird durch die Elektricität bewirkt, sieh hierüber: Tavenot und Forster. — 4) Odin, der vornehmste unter den Asengöttern des Nordens, der Götterkönig, der seinen Palast in der himmlischen Stadt Asgard hat, und den Vorsitz führt beim Mahle der Götter in Walhalla (der Halle der gefallenen Helden). 5) Nach der Eddalehre muß die Welt und selbst der Göttersitz Asgard durch Feuer vernichtet werden, die Asengötter verdämmern, eine neue Erde steigt auf und ein alleiniger Gott (Allfadur, Allvater) regirt. 6) Loke, es gibt in der Asalehre zwei Loke, der Utgard-Loke,

der hiemit gemeint ist, hat seinen Sitz in Utgard, der nordischen Unterwelt, und herrscht über die Dämonen und Riesen, die Feinde der Götter; der andere ist der Asa Loke, in Asgard, unter den Göttern, aber falsch, wankelmüthig, treulos, verleumderisch: gleichsam der Gesandte der Unterwelt am Hofe der Götter. 7) Metonymie, statt Fenrir, den Widar bezwang. 8) Dieser Fenrirwolf ist die Brut des Utgardloke und einer Jarnvidie, Alten des Eisenwaldes. Am Tage der großen Götterdämmerung verschlingt dieser Wolf den Odin, aber Widar tritt mit seinem Schuh dem Ungethüm in den Unterkiefer, zerreißt ihm den Rachen, und stößt ihm sein Schwert in's Gekröse. 9) Surtur ist der Gott des Feuers, der mit seiner Fackel die Welt verbrennt; von allen Asengöttern bleibt Widar übrig, der im starren Schweigen verharrt. 10) Lohe, d. i. Brand. Man will das Wort von Loke (Feuergott) herleiten. —

Es werde commentirt: der Erlkönig von Göthe, die Götter Griechenlands und die Künstler von Schiller, Prometheus von Göthe (Söltl. p. 102).

Beurtheilungen.

§. 62.

Über Beurtheilungen, Kritiken, ist schon Seite 7 gehandelt worden. Ich trage hier nur noch nach, was hieher zu gehören scheint. Es dürfte sehr gut seyn, wenn die verfertigten Arbeiten junger Stylisten wieder unter sie zur Beurtheilung vertheilt würden, so daß Einer der Kritiker des Andern wäre.

Bei Beurtheilungen beachte man a) den Autor, sein Alter, seine Hilfsmittel, die Zeit, in der er das zu beurtheilende Werk verfaßte, günstig oder ungünstig einwirkende Verhältnisse und seinen vorgesteckten Zweck; b) den Gegenstand, den er behandelt, von Seite seines Umfanges, seines Inhaltes, seiner Ökonomie und seiner Zweckmäßigkeit, Richtigkeit und Schönheit in der Darstellung. Es hat also die Kritik eine doppelte Seite, in Rücksicht auf den Schriftsteller eine subjective, in Rücksicht auf den behandelten Gegenstand eine objecte.

Es gibt Fehler, welche immer gerügt werden müssen, als grammatische und sprachliche Unrichtigkeiten, Verstoß gegen den guten Geschmack, Verworrenheit in der Darstellung, unrichtige Behauptungen, unlogische Folgerungen u. d. gl.; hingegen können andere in subjectiver oder objectiver Rücksicht glimpflich nachgesehen werden. Wenn ein junger Stylist sich nicht ganz fertig auszudrücken, und nicht mit Leichtigkeit die einzelnen Theile seiner Abhandlung zum schönen Ganzen zu runden ver-

steht, so schweigt wohl der Kritiker, oder bemerkt es sehr schonend; wenn aber in dem Werke eines bereits bekannten und geübten Schreibers diese Unvollkommenheiten vorkommen, werden sie billig geahndet. Eine Abhandlung über die Kleesaat, trocken geschrieben, ist zwar nicht angenehm zu lesen, aber deßwegen nicht zu tadeln, aber die Schilderung einer Sternennacht, trocken und ohne Begeisterung verfaßt, muß den Tadel der Kritik hören. Einen metrischen Verstoß in der Quantität einer Sylbe in einem poetischen Meisterwerk tadeln, wäre pedantische Lächerlichkeit, aber die Sorglosigkeit in der Metrik bei noch jungen oder unbedeutenden Dichtern hingehen zu lassen, wäre Lauigkeit der Kritik. —

Ob nun der Kritiker lobe oder tadle, so soll er nie Vorliebe oder Gehässigkeit durchblicken lassen. Er ist ein Richter, und urtheile als solcher ernst und gerecht; lasse höchstens aus Gründen der Billigkeit eine Milderung eintreten, und halte es unter seiner Würde, zu beleidigen, wenn er tadelt.

Beispiel von Kritik.

Morgenpsalm.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh, naher Felsen düstre Zinn' entglüht,
Der Rose gleich, die über Trümmern blüht.

Im Morgenroth, das naher Gletscher Reih'n
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert seines Trones Widerschein,
Der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt,
Er leuchtet Huld auf redliches Vertrau'n,
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgrau'n.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Ist Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedren Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit,
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit,
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht dir, die mir Erlöser heißt.

(Salis.)

Psalmen müssen in einer feierlich ernsten Sprache vorgetragen werden, weil sie der Ausdruck des Würdigsterhabenen sind. Der Dichter hat daher seine Bilder größtentheils sehr gut gewählt, indem er durch das Hinweisen auf das Erhabene in der Natur, auf Dämmerungen, auf den Morgenstern, auf das glühende Aufleben der Welt an jedem Morgen, als auf lauter Gegenstände, die zur Verherrlichung Gottes in seinen Psalm einstimmen, das erhabene Gefühl der Brust zur begeistertsten Andacht hinaufstimmt. Jedoch kein Psalmist hat noch die Erhabenheit der biblischen Psalmen erreicht. Was kann Herrlicheres von Gottes Größe und Stärke gesagt werden, als: der Himmel ist sein Thron, die Erde sein Fußschemel, der Donner seine Stimme, der Sturm das Wehen seines Athems. Wenn der Dichter des vorstehenden Psalmes sich in einigen Stellen fast zu dieser Hoheit hebt, wie in: die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn, ein Opferfunken nur der Morgenstern; so sinkt er am Ende der dritten Strophe: Er (der Wiederschein vom Gottes Throne) leuchtet Huld auf redliches Vertrau'n und Licht der Ewigkeit durch Todesgrau'n; wieder merklich von seinem erhabenen Fluge nieder. Todesgrauen ist ein oft gebrauchter Ausdruck und hat für die Darstellung des Erhabenen zu wenig Neuheit. Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt soll eine Periphrase seyn, statt der Tag gerechter Vergeltung; sie mag als schön gelten, aber erhaben ist sie nicht; sie drückt weder die Größe Gottes noch die niedere Stufe, auf der das Menschengeschlecht im Vergleiche zu ihm steht, aus, und ist ein nicht harmonirender sentimentaler Ausdruck mitten unter den Begriffen großartiger Diction. — Die Sprache ist im Ganzen rein richtig und schön; jedoch dürfte angemerkt werden, das feiern als ein transitives Zeitwort gebraucht werde, und der Ausdruck: der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein; nicht ganz richtig sei. Die Reime entbehren hie und da der vollkommnen Reinheit, als: Dämmerschein und Buchenhain, des Herrn und Morgenstern, hellt und fällt, zerfleußt und heißt. Dieses wenige Einzelne, was nach dem Urtheile des Referenten als nicht ganz entsprechend angemerkt werden konnte, schadet jedoch dem Werthe des Ganzen und der Gesammtwirkung auf das Gefühl des Lesers nicht, und es kann dieses Gedicht immer zu den gelungensten dieser Art gezählt werden. —

In der Kritik muß vor der Ironie, Satyre und allen Mitteln, den recensirten Schriftsteller lächerlich zu machen, gewarnt werden, vor einem Fehler, der sich so gerne, vielleicht oft wider Willen des Kritikers einschleicht. Ein Beispiel hievon aus Börnes Beurtheilung des Houwaldischen Trauerspiels: das Bild. —

„Es ist von dem schändlichen Mordmaler (Lenz) die Rede. Der Marchese sagt:

„O schändlicher Verrath! der Bösewicht,
Der hier aus Gift und Rache Farben mischte,
Kennt' ich ihn nur, ich tauchte diesen Pinsel
(an den Degen fassend)
In seines Herzens rothen Farbentopf,
Bleich wie die Wand sein Angesicht zu malen."

„Aus Gift und Rache Farben mischt." Diese Mischung taugt nichts. Gift ist eine Substanz und Rache ein Begriff. Es ist gerade so, als wollte man Mehl und Unschuld unter einander mischen. Das Schwert einen „Pinsel" zu nennen, ist nur einem betrunkenen Husaren im Wirthshause erlaubt, keinem Marquis. Das Herz „einen rothen Farbentopf" zu heißen, mag der Dichter verantworten. Wie aber will er es anfangen, aus einem Topfe mit rother Farbe weiß zu malen? Das ist ein Taschenspieler-Streich!

Nennt der Marchese das Schwert einen Pinsel, so macht dagegen Leonhard den Pinsel zum Schwerte:

„Wer konnte wohl die Kunst so tief entweihen,
Und seinen Pinsel zu dem Richtschwert machen!"

Bei eben dieser Gelegenheit läßt sich der Kastellan, wie folgt, vernehmen:

„Der Meuchelmord
Ist nicht so schändlich; 's ist ein einziger Stoß
In Hast und Wuth geführt. „ „ „
Allein der Maler saß, und malt und traf!
Besonnen brütet er die Schandthat aus
Und gab das Küchlein in des Henkers Pflege,
Daß es im luft'gen Käfig dort gedeihe,
Wo es von fremder Ehr' und Leben fraß.

Die Schandthat ist ein junges Huhn; gut. Es kommt in des Henkers Pflege — nicht gut. Es gibt sich kein Henker mit der Hühnerzucht ab, außer zu seinem häuslichen Bedarf; er nimmt keine Hühner in Kost gegen Bezahlung. Das Huhn gedeiht im luft'gen Käfig. Es ist wahr, zweckmäßig ist, sie hoch zu stellen, damit sie der Marder nicht holt; aber wer hat je einen Hühnerkorb unter den Galgen hingehängt? Noch mehr, das Küchlein wird mit fremder Ehr' und Leben gefüttert, statt mit Gerste. Das ist unerhört. Oder ist es die Schandthat, die Ehre und Leben frißt? Ist die Schandthat einmal zum Küchlein geworden, so muß sie als Huhn leben und sterben, und darf nie mehr wieder Schandthat werden." (Dramat. Blätter II. Abth. S. 159.)

Die Kritiken erscheinen entweder in Litteraturblättern oder in eigenen Abhandlungen. Als namhafte Kritiker gelten Lessing, Schlegel, W. Menzel und Börne; als satyrischer Kritiker, unser Aristophanes, ist Graf von Platen bekannt. — Sein romantischer Ödipus, die verhängnißvolle Gabel, der gläserne Pantoffel.

Briefe.

§. 63.

Die Schrift- und Posterfindung gibt einem Menschen, der auf einer nördlichen Eisscholle den Nordpol umfährt, Mittel an die Hand, mit einem, der auf einem Palmbaume unter Papageien in der heißen Zone sitzt, zu communiciren, sagt Jean Paul.

Kein Stylstück kommt wohl so oft im Leben vor, als der **Brief**; er ist die Rede an abwesende Personen, mit denen wir in irgend einer Berührung stehen. Wenn die Person, an die wir geschrieben haben, uns wieder zurückschreibt, so heißt ihr Brief die **Antwort**, wenn dieser Austausch schriftlicher Mittheilung länger fortgesetzt wird, so ist es ein **Briefwechsel** oder eine **Correspondenz**.

Da der Brief eine Rede an Abwesende ist, so folgt daraus, daß der Briefstyl von der Ausdrucksweise des Umganges im Ganzen nicht viel verschieden seyn dürfe; nur muß auf die Wahl der Ausdrücke größere Sorgfalt verwendet werden, weil der Empfänger den Brief öfter und in verschiedenen Gemüthsstimmungen lesen oder ihn auch Anderen mittheilen kann, und weil ferner die starre Form des geschriebenen Wortes uns leichter unangenehm berührt, oder zu gehässiger Deutung Gelegenheit gibt, als der lebendige Ausdruck in der Unterredung, der beim ersten Anstoße wieder berichtigt und gemildert werden kann.

Aus demselben Grunde hat der Briefschreiber jede Nachlässigkeit zu vermeiden, die dem Briefe in der Form etwas Widriges gibt, oder von dem Empfänger als Nichtachtung seiner Person ausgelegt werden könnte. Dahin gehört: Nachlässigkeit im Stylisiren, Unordnung in der Reihenfolge der Gedanken, Nichtbeachtung der gebührenden Titulatur, willkürliche Abweichung von der einmal angenommenen Ordnung, die Anrede, den Schluß, das Datum rc. an der festgesetzten Stelle anzubringen, unbeschnittenes, verschmutztes oder zu grobes Papier, ungebräuchliches Format desselben, eilfertige, oder was noch beleidigender ist, im Anfange des Briefes sehr nette und mit allem Fleiße hingemalte, gegen das Ende aber hingeschmierte Schrift, zu weites Hinausschreiben an den Rand des Papieres und endlich geschmackloses Zusammenlegen des Briefes.

Anmerk. Die Anweisung über die Form des Briefes, über die Titulatur, Adresse u. dgl. gehört nicht eigentlich zum Sty-

le, und läßt sich leichter durch Beispiele lehren. Einige Übungen hierin unter der Leitung eines formgewandten Stylisten sind förderlicher als schriftliche Belehrungen.

Beim Briefschreiben hat man zwei Rücksichten zu nehmen, auf die Person, an die geschrieben wird, und den Gegenstand, über den geschrieben wird.

Vor Allem stelle sich der Stylist die Person so vor, als wenn er mit ihr mündlich sprechen würde. Hiedurch wird er den rechten Ton finden, der in seinem Briefe herrschen soll. Gemüthlich, offen und ungekünstelt spricht man mit Freunden und Verwandten, bescheiden mit älteren und verständigeren Personen, unterthänig mit Vorgesetzten, ehrfurchtsvoll mit Personen hohen Standes; herablassend, doch ernst und würdevoll ist der Ausdruck gegen Untergebene, deutlich und wohlmeinend die Sprache der Verständigeren gegen Unerfahrene, gnädig der Ton der hohen Stände gegen Menschen niederer Geburt. — In Rücksicht auf die Person muß ja die den Deutschen charakterisirende Förmlichkeit der Titulatur beobachtet werden. (Ich habe die gebräuchlichsten Titeln als Anhang meiner Grammatik zugegeben.)

Der Stylist stelle sich vor, wie, in welcher Ordnung und in welchem Zusammenhange er den Gegenstand seines Briefes mündlich vortragen würde. Von dieser Seite betrachtet ist der Brief schon ein Gegenstand selbstständiger Stylisirung: es muß dabei der Stoff aufgefunden, erweitert und geordnet, eingetheilt und dann durch das Mittel der Sprache als schönes Ganzes gebildet werden (vide p. 21, 30). Da der Brief gewöhnlich einen Gegenstand des täglichen Lebens zu seinem Thema hat, so ist es nicht schwer von demselben her seine Einleitung zu finden, an die sich der Natur der Sache gemäß der Satz, die Durchführung und der Schluß leicht anfügen. Die Übergänge machen in Briefen ebenfalls weniger Schwierigkeiten, weil man in diesem kurzen Stylstücke alles nicht ganz Nöthige wegläßt, und daher die neue Seite des Gegenstandes, oder die Angabe von etwas ganz Fremdartigem bloß durch das Anfangen einer neuen Zeile oder durch Übergangsformeln wie: Was das . . . betrifft ꝛc. In Rücksicht der . . . kann ich ꝛc. Ferner muß ich ꝛc. Um auch . . . das zu berühren ꝛc. an das Ganze angeschlossen werden kann.

Bei Antwortsschreiben will man die Regel geltend machen, daß sich der Beantworter an den Gang des zu beantwortenden Briefes halten, und daher in der nämlichen Folge die besprochenen Punkte erörtern solle, wie sie im früheren Briefe nacheinander aufgeführt worden sind. Auch dürfte die Beschei-

denheit es erheischen, daß man früher die Fragen und sorglichen Angelegenheiten des anderen Briefes befriedige, ehe man mit den Verhältnissen und Interessen seiner eigenen Person angeschritten kommt.

In wie ferne Vorschriften der Art zu befolgen seien, hängt von der Person ab, an die man schreibt. In freundschaftlichen Briefen, an seine Eltern, Verwandte, Freunde, frühere Lehrer wird man zwanglos aus der Brust schreiben, und jene werden es so am Beßten aufnehmen. Bei Briefen an Personen höheren Standes und Ranges (Höflichkeitsbriefen) muß man durch genaue Beobachtung der Regeln des Herkommens und des Wohlstandes zeigen, daß man mit Achtung zu ihnen hinauf schaue; in Geschäftsbriefen wird Kürze und regelgerechte Ordnung die Haupttugend seyn; in belehrenden Briefen endlich soll man zwar nicht so zwanglos verfahren, wie in den freundschaftlichen, sondern die gemüthliche Stimmung der Freundschaftsbriefe und die dem Lehrstyl ganz unentbehrliche Ordnung der Gedankenfolge zugleich obwalten lassen.

Übrigens kann nach Umständen der Dinge der nämliche Brief freundschaftlich, höflich, geschäftsinhaltig und belehrend seyn. — Beispiele von diesen vier Briefarten:

Freundschaftsbrief. Zu dieser Art gehört gar jede Mittheilung, welche Leute, die sich gegenseitig lieben, sich einander geben wollen; bei diesen Briefen sieht man nicht viel auf Titel und Form, der Ausdruck des liebenden und wohlwollenden Herzens ist Alles. Die Anrede und die Unterschrift hängt von der gemüthlichen Stimmung des Schreibers ab, wie er den Empfänger und sich selbst nennen wolle.

„Am 10. Mai.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich denen süßen Frühlingsmorgen, die ich mit meinem Herzen genieße. Ich bin so allein, und freue mich so meines Lebens, in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühl von ruhigem Daseyn versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzo nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin niemalen ein größerer Maler gewesen, als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, und ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merklich werden. Wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, uner=

gründlichen Gestalten, all der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns all nach seinem Bilde schuf, das Weben des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält. Mein Freund, wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruht, wie die Gestalt der Geliebten, dann sehn' ich mich oft und denke: Ach könntest du wieder ausdrücken, könntest du dem Papier das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes. Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen. (Göthe.) (Name des Unterz.)

Der Stylist übe sich in folgenden Themen: 1) Hermann schreibt an Gottfried, und ladt ihn zu sich in die Ferien, und erwähnt, ihn anzulocken, der herrlichen Gegend, der schönen Jahreszeit der Weinlese, der Jagd, des Fischfanges, des Wunsches seiner Familie, ihn kennen zu lernen, eines schon für ihn eingerichteten romantisch gelegenen Zimmers u. s. f. — 2) Zusagende Antwort. — 3) Ablehnende Antwort mit Entschuldigung und Gründen der Unmöglichkeit des Kommens, zugleich mit der Bitte, daß Hermann ihn besuche; es stünde ihm immer ein gesatteltes Roß zu Gebote; Nähe der Stadt, ringsumliegende Lustörter, seines Vaters weite Maiereien zc. 4) Fürchtegott, ein Gymnasiast, schreibt seiner Tante über seinen guten Fortgang, wie sehr er sich befleiße, sich fein zu bilden, wie oft er an seine gute Tante denke, daß er ihr so gerne recht viele Freude machen möchte u. s. w., endlich rückt er heraus, daß er in Gesellschaft einiger Freunde eine Ferienreise in die Schweiz machen möchte, wozu ihn aber sein Vater mit dem nöthigen Gelde nicht versehen könne. Daher bittet er seine so liebe Tante, an die er sich noch nie erfolglos gewendet hätte, um eine Beisteuer, und verspricht ihr dafür, eine recht artige Reisebeschreibung zu verschaffen, und darin auch ihrer dankbarst zu gedenken. 5) Ferdinand drückt in einem Briefe an Albrecht sein Mitgefühl über den Tod der guten Mutter des Freundes aus. 6) Gratulationsbrief von Hugo an Ludwig geschrieben, als dieser nach vollendeten Studien die Stelle eines Assessors erhielt. 7) Die Tante antwortet ihrem Neffen Fürchtegott, und überschickt ihm vier Karolin, tantliche Ermahnungen und Zärtlichkeiten. 8) Albrecht dankt seinem Freunde Ferdinand für seine Theilnahme, und schildert seinen gerechten Schmerz über einen so unersetzlichen Verlust. 9) Ludwig antwortet in der heitersten Stimmung, dankt für den Glückswunsch, wünscht seinem Freunde Otto ebenfalls bald das Glück einer Anstellung, und

erwähnt, welch heilige Vorsätze er sich gemacht habe, sein Amt gewissenhaft und zum Glücke seiner Untergebenen zu verwalten.

Höflichkeitsbrief. In diesen Briefen handelt es sich nicht sowohl um die Sache, sondern um das rechte Wort, und die rechte Form. Alles muß auf die Verherrlichung des Empfängers berechnet seyn, und Angelegenheiten des Schreibers dürfen kaum, oder nur äußerst kurz berührt werden. Die Titulatur werde streng beobachtet; erst in der Mitte eines wohl gewählten Papieres beginne der Brief, den oberen Theil nehme die Anrede ein; höchstens bis zu einen Zoll weiter Entfernung darf dem untern Ende des Papiers zu überschrieben werden u. s. w. Selbst das Zusammenlegen, die Form des Couverts, und die Wahl von Siegellack ist nicht gleichgiltig. — (Ein Verwalter gratulirt seinem gräflichen Herrn, als dieser mit dem Civilverdienstorden beehrt wird.)

Hochgeborner Herr Graf!

Gnädiger Graf und Herr!

Ew. Hochgräfliche Gnaden wollen erlauben, daß ich heute am hohen Tage der Ehre es wagen dürfe, meine und sämmtlicher Untergebener, die auf dem Hochgräflichen Gute zu N. Hochdenselben zu dienen die Ehre haben, tiefgefühlte Freude, daß Sr. Majestät, unser allergnädigster König, die großen Verdienste Ew. Hochgräflichen Gnaden um Fürst und Vaterland ehrenvollst zu würdigen geruhten, in unterthäniger Ehrfurcht auszusprechen. Mögen Ew. Hochgeboren mir nicht ungnädig seyn, daß ich diesen Jubeltag für alle Unterthanen Ew. Hochgräflichen Gnaden feierlich begehen lasse; es ist ein Fest allgemeiner Freude, jede Brust jauchzt, und jeder Mund verkündet das Lebehoch Ew. hochgräflichen Gnaden und Hochderselben Haus. Diese Stimmung belebt das ganze Dorf, und vor Allen denjenigen, der das Glück und die Ehre hat, sich nennen zu dürfen,

Ew. Hochgräflichen Gnaden

Portenstein, den 26ten
Sept. 1832.

unterthänigen Diener
Franz Roth, Verwalter.

Adresse:
Sr. Hochgeboren,
dem Herrn Grafen von N.
k. b. Regierungsdirektor
zu
N. N.

Themen: 1) Danksagung für ein ertheiltes Stipendium an den Grafen von Guttenberg. 2) Beglückwünschung zur Ehrenstelle eines Minister an den Fürsten von Fugger. 3) Trauer anzeige über den Tod einer Schwester an den Regierungsrath Baron von Lengen. 4) Ein junger Maler, der nach Italien reisen will, erbittet sich brieflich von dem Oberststallmeister, Baron von Buchta, die Ehre, Aufträge an den Bruder desselben in Rom zu erhalten.

Geschäftsbrief. Bei dieser Art von Briefen kommt es mehr auf die Deutlichkeit und Bestimmtheit, als auf die Beobachtung der Höflichkeitsformeln an. Sie sind kurz, bündig, drücken aber die behandelten Gegenstände auch so aus, daß keine Zweifel über die Aussage herrschen können. Besonders genau muß ein solcher Brief in den Ziffern und Zahlen seyn, oder es mögen dieselben, wo es thunlich ist, lieber mit Worten ausgedrückt werden. —

Ew. Hochwohlgeboren

habe ich hiedurch anzeigen wollen, daß sich seit dem letzten Jahrmarkt zu Uslon, am 24. v. M. in hiesiger Gegend eine Anzahl verdächtiger Menschen herumtreibt. Es sind Männer und Frauen nebst einigen Kindern. Sie haben ein wildes, zerlumptes Ansehen. Ihren Hauptaufenthalt scheinen sie in dem einsamen Wirthshause, der Waldkrug genannt, zu nehmen. Sie lassen sich von Zeit zu Zeit auf den benachbarten Dörfern blicken, wo sie mit Bändern, Taschentüchern, Glaskorallen u. d. gl. handeln, und dem Vernehmen nach jede Gelegenheit, die Landleute zu bestehlen, wahrnehmen. Einige von ihnen sollen übrigens bei dem Amte Wernigerode richtige Pässe vorgezeigt haben. Da nun unser Gut, wegen seiner einsamen, der Grenze so nahen Lage besonders leicht räuberischen Überfällen ausgesetzt ist; und da jenes Gesindel seit einigen Tagen mehr als vorher um das Schloß herumstreifet, und alle Gelegenheiten auf das Genaueste zu erspähen scheint: so habe ich es für nöthig gehalten, meiner gnädigen Gutsherrschaft hievon Bericht zu erstatten und unterthänigst anzufragen, ob ich etwa die Mitwirkung des benachbarten Amts erbitten soll, um diese Ruhestörer zu entfernen; oder was Ew. Hochwohlgeboren sonst für Maßregeln anzuordnen für gut finden. In jedem Falle dürfte es gerathen seyn, die Anzahl der männlichen Bewohner des Schlosses zu verstärken, welche sich, wie Ew. Hochwohlgeboren bekannt ist, außer mir und dem Verwalter nur auf vier Personen beläuft. Ich sende diesen Bericht in Ermangelung anderer schnellen Ge-

legenheit durch einen Expressen, und verharre in Erwartung weiterer Befehle mit schuldiger Ehrerbietung

Ew. Hochwohlgeboren

Schloß Seeburg den 16.
Nov. 1822.

unterthäniger Diener
Joachim Neander, Rentmeister.

Nachschrift:

So eben höre ich, daß in Wernigrode vergangene Nacht ein Diebstahl vermittelst Einbruchs Statt gefunden hat. — Ich werde nächste Nacht der Vorsicht wegen wachen lassen.

Aufschrift:

Sr. Hochwohlgeboren,
dem Herrn Baron von Seeburg
zu
Braunschweig.

Durch einen Expressen. (aus Falkenau.)

Anmerk. Vorstehender Brief ist ein reiner Geschäftsbrief; es können indessen die Geschäftsbriefe zugleich auch Höflichkeitsbriefe seyn, wie es bei mehreren der folgenden Themen der Fall seyn wird.

Themen: 1) Zuschrift eines Studirenden an den Bürger Jakob Stein, ob ihn dieser in Wohnung und Kost nehmen wolle, Bedingungen von Seite des Studirenden und ausgesprochene Leistungen dafür. 2) Antwort des Bürgers Jakob Stein, a) bejahend, aber ebenfalls mit Festsetzung gewisser Bedingungen, b) verneinend, mit Angabe der veranlassenden Gründe. 3) Der Graf von Holmfeld hat ein Stipendium zu jährlich 150 fl., das auf der Universität Erlangen verzehrt werden müßte, zu vergeben, und den Herrn Hofrath und Professor ꝛc. ꝛc. Dr. Harl als seinen Referenten über die Bittsteller um selbes ernannt. Friedrich Schmidt, Candidat der Medizin, Sohn eines verstorbenen gräflich Holmfeldischen Kammerdieners, der das Gymnasium und Lyzeum mit Auszeichnung vollendet hat, und sich jetzt auf Medizin verlegt, reicht um diese Unterstützung bittend ein, und verfertigt a) die Bittschrift an den Grafen, b) einen Bittbrief, um sich dem Herrn Referenten in dieser Sache zu empfehlen. 4) Ein Studirender gibt seinem Pfarrer auf dessen Verlangen Nachricht, welche Kunstwerke, von welchen Meistern und aus welcher Zeit in der Glyptothek zu München sich befänden (an anderen Orten kann man irgend eine Kirche ꝛc. dafür nehmen). 5) Der Kaufmann Heider aus Burglengenfeld bittet den Kaufmann Brunner zu Regensburg, ihm zu gestatten, seine

Schuld zu 3580 fl. in drei Fristenzahlungen abtragen zu dürfen, weil er, durch Brand verunglückt, nicht mehr im Stande sei, es dem Vertrage gemäß, bar zu erlegen. 6) Der Revierförster Bruner hat zwei Wilddiebe gefangen, er schreibt seinem Gutsherrn, Grafen von Horn, und bittet um Verhaltungsbefehle.

Belehrende Briefe. Diese Art der Briefe sind von großem Nutzen, indem sie entweder wissenschaftlich belehren oder moralisch begeistern, und zwar auf eine Weise, daß der Leser die Absicht kaum merkt, und sich ihnen daher lieber hingibt, weil der Schul- und Predigerton in ihnen nicht herrscht. Sie nähern sich den Freundschaftsbriefen am meisten. z. B.

Den 15. Juli.

Geliebter Freund! daß Du mir Deine Gedichte zuschicktest, ist recht lieb von Dir, daß Du sie rücksichtlich der Form von einem Pedanten, d. i. von mir noch durchsehen lassen wolltest, bevor Du sie zum Drucke befördertst, ist wohlgethan und löblich, daß Du aber von mir wissen möchtest, ob Du ein Dichter seiest, oder einer werden werdest, würde ich, wenn der Wunsch nicht von Dir käme, der Eitelkeit zuschreiben, Dein volles Lob aus dem Munde eines Freundes hören zu wollen. Wohlan denn, Du willst es; ich bilde mir ein, ich spreche mit dem Hofpoeten des Kaisers von China, und beginne: Mein lieber Yangu, Deine Gedichte haben hohen Schwung, Neuheit der Gedanken und viel Überraschendes in der Verbindung derselben, Du bist ein dichterisches Genie, aber Dichter bist Du nicht. Das Gedicht muß den großen oder schönen Gedanken in der schönen Form geben, und wo Eines von diesem mangelt, mangelt das Gedicht. Was ich von Dir gelesen habe, mein Bester! sind großartige Gedanken, die Du zeilenweise abgesetzt niedergeschrieben hast, Verse sind es nicht, ein Gedicht machen diese Zeilen nicht aus, weil Du dich kühn über alle metrischen Gesetze hinweggesetzt hast. Es ist dieses die Krankheit des Zeitalters, nicht blos Deine, wie ein Waldstrom zu brausen, aber in keinem Rinnsale sich zu halten; die Folge ist, daß dieses Alpenwasser bald versiegt, und dann die Zeit im Trocknen dasteht. Es ist dahin gekommen, daß man schwulstige Phantasterei für begeisterte Poesie ausgibt, und desto mehr Beifall zuklatscht, je regelloser es aus einem solchen Poetastergehirn sprudelt. Du selbst, mein theurer Yangu, hast mir schon einmal bemerkt, daß die Ausartung in's Unnatürliche, Schnörkelhafte und Regellose der sicherste Vorbote vom Verfalle einer Litteratur sei, und hast es mir in der Geschichte nachgewiesen. Wohlan denn, lies Deine Arbeiten und prüfe sie mit ruhigem Verstande, lies die Producte der Dichterlinge unserer Zeit, und vergleiche damit dein Urtheil

über den Verfall der Litteratur. Es ist freilich bequemer, mit muthwilligen Sprüngen alle beengenden Marke niederzutreten, als sich mit Zierlichkeit und Kraft innerhalb derselben zu bewegen, und dem Pöbel gefällt es auch mehr, wenn Du grotesk springest. Aber Deine Sache, mein guter Yangu! ist es nicht, der gaffenden Menge ein nichtssagendes Bravo abzulocken, sondern Du willst, daß ich Dich lobe und Dein Kaiser Dich mit einer Pfauenfeder beehre. Dir wohnt die Kraft bei, dem ausgearteten Treiben der Zeit entgegen zu treten, und Männer wie Du können die Auswüchse der Poesie, wodurch der zarten Pflanze der Saft entzogen wird, zuschneiden, und Träger des bessern Geschmackes werden. Tritt also unter die alten heiligen Fahnen der Musen und Grazien, und treibe, ein Heros, das Faunengezücht von den begeisterten Höhen des Pindus hinweg.

So, mein lieber Freund! laß Dich's nicht verdrießen, daß ich diesem alten Chinesen einmal meine Meinung gesagt und, schreibe mir, ob ich ihm nicht zu viel gethan habe.

Dein treuer Freund N.

Themen: 1) Eine Reisebeschreibung, etwa die Seen an den Gebirgen Südbayerns betreffend, 2) Correspondenz zweier Jünglinge, worin der Eine die altclassischen Sprachen, der Andere die naturhistorischen Studien als die vorzüglicheren Bildungsmittel anpreist. 3) Gustav hat die lateinische Sprache und den Virgil hoch erhoben, Conrad beweist ihm in einem Briefe, wie weit die griechische Sprache über der Lateinischen, und Homer über Virgil stehen. 4) Richard hat an Victor geschrieben, welch Unheil die Buchdruckerkunst über die Welt gebracht, Victor widerlegt ihn, und zeigt, wie vortheilhaft sie auf das menschliche Glück eingewirkt habe.

Von den Briefen unterscheidet sich das Billet. Billet heißt man die schnelle Mittheilung irgend einer Nachricht, ohne die steife Form des Briefes dabei zu beobachten. Beim Billete bleiben daher die Titeln und Höflichkeitsbezeugungen größtentheils weg, und der Gegenstand der Mittheilung wird kunstlos in aller Kürze angegeben. Um seine Achtung auszudrücken, setzt man statt der Anrede P. P. (praetermissis praetermittendis) oder zieht auf der linken Seite des Papieres von oben nach unten zu einen Strich in der Form ———, und vom letzten Worte des Inhalts, bis zur Namensunterschrift wieder einen auf der rechten Seite; die Länge des Striches unterscheidet den Grad der Hochachtung. Auch das Zusammenlegen des Billets läßt eine bequemere Form zu. — z. B.

Ew. Wohlgeboren sind zum Appellationsgerichtsrath ernannt worden; so eben traf die Bestättigung Sr. Majestät ein. Gratulire herzlich.

Den 12ten

Ihr Diener
Friedr. Simbach.

Adresse:
Sr. Wohlgeboren
Herrn Appellationsgerichtsrath Löwe
Dahier.

Man hat es für den kürzesten Weg gehalten, zu einem guten Briefstyle zu gelangen, wenn man fleißig sogenannte Briefsteller nachahmet; diese Ansicht ist ganz verkehrt. Der Brief muß im Menschen selbst liegen, und die jedesmal passendste Darstellungsweise muß ihm sein Gefühl und seine erworbene stylistische Kunstansicht sagen. Wer eine wirkliche Bildung sich eigen gemacht hat, wird ein guter Briefschreiber seyn, wem diese Hauptbedingung fehlt, der wird ein Floskelnjäger, sentimentaler Süßler oder trockner Formbeobachter bleiben. —

Wir besitzen im Deutschen herrliche Muster, von denen ich hier nur Thümmels Briefe. (Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich rc.) Seumes Spazirgang nach Syrakus, Göthes Werther, Jakobi's Woldemar, Schillers Briefwechsel mit Göthe — angeben will.

Geschäftsaufsätze.

§. 64.

Jene schriftlichen Arbeiten, wodurch einzelne Menschen oder ganze Gesellschaften und Staaten ihre Vortheile sicher zu machen, ihren Nachtheilen vorzubeugen, fragliche Punkte aufzuklären, und streitige zu entscheiden suchen, d. h. jene schriftlichen Arbeiten, wodurch die Geschäfte des Lebens mit Sicherheit und Umsicht geführt werden, heißen Geschäftsaufsätze.

Die Anzahl solcher Aufsätze ist so groß, wie die Anzahl jener Geschäfte, die auf schriftlichem Wege abgethan werden, und es sind schon bereits einige derselben, als die Formulare, die Quittungen, Conto's rc., ferner die Geschäftsbriefe erwähnt worden.

Die nothwendigen Eigenschaften der Geschäftsaufsätze aller Art sind:

1) Deutlichkeit. Der Stylist setze nicht eher seine Feder an, bis ihm der jedesmalige Fall seiner Behandlung von allen Seiten ganz klar geworden ist.

2) Bestimmtheit. Wenn ihm über den Gegenstand selbst keine Dunkelheit und kein Zweifel mehr obwaltet, so suche er auch für die Sache gerade den rechten Ausdruck, damit er sie auch so deutlich darstelle, wie er sie gedacht hat. Jedes Wort, jeder Ausdruck, jede Wendung, kurz Alles, was nur die mindesten Zweifel, die mindeste Unbestimmtheit hervorbringt, taugt nicht in einen Geschäftsaufsatz. Die Unbestimmtheit in der Ausdrucksweise ist die Quelle vieler Streitigkeiten und Processe.

3) Kürze. So wenig ein Umstand von Erheblichkeit übergangen werden darf, eben so wenig gehören Dinge, die nicht in nothwendiger Geschäftsbeziehung stehen, in einen solchen Aufsatz. Der Gegenstand soll bestimmt, deutlich und kurz dargestellt werden, der Schmuck paßt nicht für das ernste Geschäft.

4) Schicklichkeit. Jedes Geschäft hat seine gewissen Ausdrücke, die jedem desselben Kundigen mit der genauesten Bestimmtheit des Begriffes klar sind (termini technici); diese Ausdrücke aus Liebe zur Neuheit zu ändern, ist nicht rathsam, und würde der Deutlichkeit und Bestimmtheit schaden. Jedoch kann es in vielen Fällen gut seyn, diesen Ausdrücken in der Parenthese oder durch eine Periphrase auch den gewöhnlichen Ausdruck beizusetzen, weil solche Aufsätze als Urkunden an Menschen kommen, die dieser Kunstausdrücke nicht kundig sind, und in kommenden Zeiten benützt werden können, wo diese Ausdrucksweisen abgenützt und unverständlich sind.

5) Üblichkeit. Die Üblichkeit will ich hier besonders auf die Form bezogen wissen, die durch das Herkommen oder sogar das Gesetz bestimmt ist, und deren Vernachlässigung oft der übrigens besten und gerechtesten Sache schadet. Aber wie erfährt man immer die Herkömmlichkeit? Für manche Arbeiten dieser Art sind besondere Anleitungen über die Form geschrieben worden, auch sind lithographirte Exemplare vorhanden, in die hinein man nur die auf sein Geschäft beziehlichen Wörter und Ziffer etc. zu ergänzen hat, und überhaupt, wer ein Geschäft betreiben will, muß sich das Erkundigen nicht verdrießen lassen.

6. Reinheit. Unter Reinheit verstehe ich schöne, deutliche Schrift, genauer Ausdruck aller Striche, besonders bei Ziffern, gute schwarze Dinte, festes, haltbares Papier, Mackellosigkeit von Kleckserei, Ausstreichen und besonders Radiren.

Beispiel: Gutachtlicher Bericht, die Trockenlegung des Pirksees betreffend:

(Anwesend waren, der etc.)

Von einer hohen Baukommission aufgefodert, über die Zweckdienlichkeit oder die Nachtheile der Trockenlegung des Pirksees

gutachtlichen Bericht zu erstatten, hat sich der gehorsam Unterzeichnete, den 24. Juni d. J., mit Sachverständigen an Ort und Stelle begeben, und ist zu folgendem Befunde der Sache gelangt.

1) Daß die Trockenlegung des Sees sehr leicht auszuführen wäre, unterliegt keinem Zweifel, indem das Gefäll des aus ihm fließenden Pirkenbaches mehr als hoch genug hiezu ist.

2) Die Gegend würde hiedurch offenbar an benützbarem Flächeninhalte gewinnen, da der See, wie die Messung zeigte, nur an einigen Stellen eine bedeutende Tiefe hat, an den meisten Plätzen aber eine gleichlaufende Thaleinsenkung bildet.

3) Laut der Aussage des k. Landgerichtsarztes N. ist das Dorf Pirken stets mit Fiebern heimgesucht, wovon die Ursache der bis an's Dorf sich erstreckende See sei.

4) Durch die Trockenlegung des See's würden daher die Einwohner hoffentlich von diesem Übel befreit, und gewännen außerdem den unberechenbaren Vortheil, das nothwendige Holz und die nöthige Streu, die sie von jenseits des Sees ziehen, ferner die Erzeugnisse ihrer jenseits gelegenen Felder zu jeder Zeit nach Hause bringen zu können, während sie jetzt auf das Zugefrieren des Sees warten müssen, um es, mit Gefahr, über das Eis ziehen zu können, was in wärmeren Winter oft gar nicht möglich wird.

5) Das Klostergebäude mit der schönen Kirche wird indessen durch den Abzug des See's Schaden leiden, wahrscheinlich ganz zusammenstürzen. Denn so viel durch Untersuchung herausgebracht wurde, so sind diese Gebäude auf etwas ungesicherten Fundamenten aufgeführt, was sich auch schon einige Male durch bemerkbares Weichen der Grundmauern kund gab. Nach dem unmaßgeblichen Urtheile des gehorsam Unterzeichneten in Einstimmung mit den Sachkundigen dürften die Fundamente ihre ganze Haltbarkeit verlieren, wenn das Wasser nicht mehr den Gegendruck gegen die Last der Gebäude ausübte. Ob dieser Gegendruck künstlich ersetzt werden könne, muß in Zweifel gezogen werden.

6) Die Einwohner des Dorfes Pirken würden den Abzug des See's als eine allerhöchste Gnade ansehen, und haben sich auch schon im Allgemeinen zu verhältnißmäßiger unentgeltlicher Schichtenleistung angeboten; einige Schiffer und Fischer müßten freilich anderweitig entschädigt werden.

Zu diesem treuberichteten Ergebnisse der Untersuchung fügt noch den verlangten detaillirten Kostenüberschlag gehorsamst bei

Pirken den 20. August 1832.

v. Fegger, k. Bauinspector.

Adresse:
Zur k. Baucommission
K. D. S.
in N.

Themen: 1) Detailirter Kostenüberschlag über Trockenlegung des benannten See's. 2) Gutachten über die Bepflanzung eines Hügels mit Obstbäumen. 3) Vorschlag zu einer Vacanzreise. 4) Nachweisung eines Studirenden, vom Vater verlangt, wie er im Studienjahre 400 fl. habe brauchen können. 5) Catalog der Bücher eines Pfarrers, nach Fächern geordnet. 6) Contract zwischen dem Tischlermeister, Herrn Lebrecht und Herrn Joseph Heigel, dem Vater des Tischlerlehrlings Franz Heigel. 7) Öffentliche Anzeige eines Studirenden, der in mehreren Fächern Unterricht zu ertheilen wünscht. 8) Tagebuch, Ein- und Ausgabebuch.

Reden.

§. 65.

In den Reden zeigt sich die Sprache in ihrer ganzen Würde. Die Rede ist die feierliche Handlung, bei der ein Geistesbegabter auf den Verstand und mehr noch auf das Gefühl der schweigenden Zuhörer wirkt. Die Rede ist das erste Bedürfniß, die Sprache zu einem großen Zwecke des Lebens anzuwenden, und die Rede ist auch die Vollendung der Sprachwissenschaft und der Sprachkunst. Der Häuptling der Wilden hält eine Rede an seine Horde; schweigend hängt jene an seinem Munde, und begeistert davon folgt sie ihm selbst in den offenbaren Tod. Höre! Englands König verkündet die Thronrede, und die Welttheile horchen in schweigender Erwartung. Der Älteste der Gemeinde heißt die Anwesenden schweigen, und sucht sie durch das Mittel der Rede für oder gegen eine Sache zu gewinnen, und durch die Kraft des Wortes lenkt er sie. Der Prediger spricht das Wort des Herrn. Die beseligten Hörer lauschen ihm die salbungsreiche Rede von den Lippen, und heilige Andacht und Gottes Friede strömt durch ihre Brust. Die Rede war es, wodurch Perikles die Athenäer beherrschte, wodurch Cicero das Verderben seines Roms hinwegdonnerte.

Da die Rede einen so mächtigen Zauber auf das menschliche Herz ausübt, so ist es kein Wunder, daß sie auch von bösen Menschen zu schlechten Zwecken angewendet wird. Durch die Rede entflammt Catilina die wüsten Helfer seiner Gottlosigkeit zum Morde, zum Brande, zum Verderben Roms, durch die Rede entmenscht der Räuberhauptmann seine Mordgehilfen

zur Tigerwuth, durch die Rede erbittert ein Robespierre ein verblendetes Volk zum Königsmorde.

Die Rede ist größtentheils etwas Veranlaßtes, d. h. es treten Umstände ein, die den Redner bewegen, reizen, ja nöthigen, das Wort zu führen. Von den Veranlassungen erhalten auch die Reden gewöhnlich ihre Benennung, und so haben wir: Abschieds-, Antritts-, Gedächtniß-, Bewillkommungs-, Danksagungs-, Trau-, Tauf-, Leichenreden u. s. f. Reden dieser Art heißt man Gelegenheits- oder Casualreden. Von ihnen unterscheiden sich jene, deren Veranlassung in der Zeit schon vergangen ist, im Andenken des Redners aber noch fortlebt, die Gedächtnißreden. Die Veranlassung einer Rede kann auch schon lange vergangen seyn, aber von einem Geschichtschreiber zugleich mit allen dazu wirkenden Umständen uns wieder erzählt und einer historischen Person in den Mund gelegt werden. Solche Reden werden historische genannt, und finden sich häufig in den griechischen und lateinischen Geschichtschreibern (Herodot, Thukydides, Livius, Tacitus). Endlich gibt es noch Reden, die sich mehr den Abhandlungen nähern, weil in ihnen nicht so sehr die Lebhaftigkeit des Vortrags als vielmehr die systematische Ordnung vorherrscht, und sie nicht so sehr das Handeln oder vielmehr das Glauben bezwecken. Dieses sind die akademischen Lehrvorträge.

Eine ausführliche Behandlung der Redekunst gehört nicht hieher, und zudem setzt das Verfertigen von Reden eine größere Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens voraus, als man von Jünglingen erwarten kann, für die dieses Buch berechnet ist. Indeß mögen folgende Bemerkungen für Reden leichterer Art, meinem Zwecke gemäß, hier ihre Stelle finden.

1) Die Rede ist für den mündlichen Vortrag berechnet, und man setzt daher voraus, daß der Redner, seiner Sprache im höchsten Grade kundig und des Ausdruckes für jede Vorstellung und jedes Gefühl mächtig, sich im Vortrage, in der Betonung und in der gut berechneten Anwendung der Emphase u. s. w. geübt habe, daß er ferner durch seinen äußeren Anstand, durch die würdige, ruhige Haltung seines Körpers (Attitüde), durch die zierliche und dem Inhalte des Vortrages anpassende Bewegung seiner Gliedmassen (Gesticulation) und durch die gefällige Weise, seine Gefühle auch durch die Züge des Gesichtes kund zu geben (Mimik), die Hörenden für sich und hiedurch für seinen Gegenstand zu gewinnen verstehe, und daß er endlich seine Zuhörer in Rücksicht ihrer Fähigkeit in der Auffassung zu beurtheilen und seinen Vortrag in jeder Hinsicht so einzurichten wisse, daß er mit Leichtigkeit und Klarheit verstanden und mit Vergnügen gehört werde.

2) Um dieses zu können, muß a) der Redner selbst von seinem Gegenstande ganz unterrichtet seyn, denn nur das, was dem Menschen selbst klar ist, kann er klar wiedergeben, und b) muß er selbst Liebe für die Sache haben, die er verficht, denn wer nicht selbst begeistert ist, wird auch seine Hörer nicht begeistern, was nicht aus einem warmen Herzen kommt, wird auch ein fremdes Herz nicht ansprechen.

3) Um klar zu seyn, soll der Redner (wenn die Umstände es erlauben) seinen zu behandelnden Stoff gehörig disponirt haben, so daß er sich während des Sprechens der Hauptabtheilungen und der zu jeder Hauptabtheilung gehörigen Unterordnungen bewußt ist, wodurch er der Verwirrung im Vortrage, dem so störenden Steckenbleiben, und der unangenehmen Nothwendigkeit, Vergessenes an unpassenden Stellen nachtragen zu müssen, vorbeugt. Jedoch darf der Hörer es nicht zu sehr merken, wie der Mann, der ihn belehren und begeistern will, selbst pedantisch an der Kette einer einmal gemachten Eintheilung hange. Daher gefallen die ganz regelgerechten Reden selten; sie können klar darstellen, können den Gegenstand erschöpfend behandeln, aber sie bringen im Hörer nur die Wirkung wie eine Abhandlung hervor, und machen ihn nicht warm, wie eine Rede es sollte. Ciceros Rede aus dem Stegreife: quo usque tandem Catilina etc. spricht mehr an, als die regelgerechte für den Manilischen Vorschlag.

4) Um zu rühren, muß der Redner seine ganze Gewandtheit und Kenntniß des menschlichen Herzens und alle auf dasselbe wirkende Mittel aufbieten. Darum soll er nicht nur den Augenblick beherrschen und die Zuhörer in eine Stimmung zu versetzen wissen, die der Erreichung seines Zweckes zusagt, sondern er muß sich auch vom Augenblicke wieder bestimmen lassen, und jeden Zufall während seiner Rede — Geräusch — frohe oder traurige Mienen der Zuhörer — Zudrang derselben — Gegenwart gewisser Leute ꝛc. — als willkommen aufgreifen und davon Veranlassung zu neuen Wendungen nehmen.

5) Da der Zweck der Rede, der Poesie gleich, Bewegung der Zuhörer ist, so suche der Redner die größte Lebhaftigkeit in seine Sprache zu bringen, und sei nicht sparsam im Gebrauche der Figuren.

6) Diese Lebhaftigkeit darf gegen das Ende der Rede ja nicht abnehmen, sondern muß immer mehr wachsen, weil der letzte Eindruck am entscheidendsten und bleibendsten wirkt, und daher den Hörer am meisten zu dem von dem Redner erwarteten Beschlusse und zur thätigen Vollziehung desselben bestimmen wird.

7) Der Redner gebe endlich etwas Gehaltvolles; schöne Worte und Redensarten können sich wohl anhören lassen, überraschende Wendungen können gut aufgenommen und belobt werden, aber mit dem Ende der Rede hört auch die Wirkung derselben auf das Gemüth der Hörer auf. Eine Rede, die den Zuhörer nicht mehr rührt, wenn er sich später daran erinnert, war keine wirklich gute Rede.

8) Die Form der Rede betreffend, müssen noch die von den Rhetorikern gefoderten Theile derselben erwähnt werden. a) Der Eingang (exordium) — Er kann hergenommen werden *α*) von der Veranlassung der Rede, von häufigem oder seltenem Vorkommen des Stoffes, von außerordentlicher Beschaffenheit oder Berühmtheit desselben, von bisherigem Irrthume darüber, von der Erinnerung an den Ort, an die Zeit, an die Amtspflicht, Sitte; von der Auffoderung zu reden, von dem Beispiele Anderer, dem Bewußtseyn der Tüchtigkeit hiezu, von der Vorliebe zu dem Gegenstande, von dem Einflusse desselben auf das Wohl oder Wehe der Zuhörer; *β*) von der Stimmung der Zuhörer, ihrer Erwartung, Traurigkeit ꝛc., *γ*) von dem Bemühen, die Zuhörer sich geneigt zu machen, vom Ausdrucke der Hochachtung derselben, vom Bekenntnisse der Furcht, nicht Würdiges leisten zu können, von der Bitte um Nachsicht wegen Schwierigkeit des Stoffes, von der Bitte um Aufmerksamkeit, von Erwähnung der Vorzüge seiner Hörer; *δ*) von der wissenschaftlichen Seite des Stoffes, von seiner Gattung, Art, von seinen Begriffen, von Urtheilen Anderer, von der geschichtlichen Aufzählung der Schicksale des Stoffes ꝛc.; b) der Übergang (transitus), vom Eingange auf das Thema, c) die Angabe (narratio, propositio) des Themas, d) die Angabe der Disposition (dispositio), e) die Ausführung (expositio, confirmatio, confutatio), f) der Schluß (conclusio) — der Schluß kann seyn *α*) die kurze Wiederholung des Hauptinhaltes (recapitulatio, anacephalaeosis), *β*) die genauere bestimmende Erörterung zu dem Gesagten (limitatio), *γ*) die Anwendung des Gesagten auf den einzelnen Fall (applicatio), *δ*) die Ermahnung, Bitte (exhortatio, pathos), *ε*) das plötzliche Abbrechen bei einer sinnreichen Wendung (abruptio), *ζ*) der Blick in die Zukunft (praesagitio), *η*) die Anführung der Worte eines bedeutungsvollen Mannes (citatio).

Disposition einer Rede: Über die zweckmäßigste Benützung der Schulferien (aus Falkmann). Eingang: Weise Benützung der Zeit überhaupt. Übergang: Die Ferien seien ein bedeutender Zeitabschnitt und daher sehr beachtbar. Thema: Irrige Ansichten über die Ferien, Versuch, sie zu berichtigen. Division: a) Unrichtige Ansicht, als wären

sie nur für den Schüler bestimmt zum Nichtsthun, Essen, Trinken ꝛc. und müßten nur zu Vergnügungen aller Art verwendet werden; b) richtige Ansicht, daß sie als ersten Zweck die Erholung der Lehrer, als zweiten die der Schüler haben. Durchführung: Erholen heißt nicht Nichtsthun, es lassen sich auch nützliche Beschäftigungen mit der Erholung verknüpfen. a) Orte der Erholung; Aufenthalt im Kreise der Seinen, bei Verwandten, bei Festlichkeiten, auf Reisen. b) Arten der Beschäftigung: Verrichtung der von Lehrer für die Ferien aufgegebenen Arbeit, Vorbereitung für das kommende Schuljahr, Wiederholung des Gelernten, Ausfüllung mancher wissenschaftlichen Lücke, schöne Künste, Zeichnen nach der Natur, Malen, Musik, Dichten, bildende Lectüre ꝛc. Schluß: Möge die Nothwendigkeit klar geworden seyn, die Ferien nach einem vernünftig entworfenen Plane zuzubringen, möge die Überzeugung zum Entschlusse und zur Ausführung kommen, und mögen wir, uns der genossenen Ferien freudig erinnernd, mit frischem Muthe und gestärkter Kraft zu einem neuen Wettlauf in die Rennbahn treten.

Beispiele von Reden anzuführen, verbietet der Raum, ich will nur auf folgende Redner aufmerksam machen. Im Griechischen: Demosthenes, Äschines, Isokrates; im Lateinischen: Cicero, der jüngern Plinius, Muretus, im Englischen: Pitt, Fox, Sheridan; im Französischen: Fontenelle, Massillon, Bossuet, Flechier; im Deutschen: Zollikofer, Jerusalem, Spalding, Reinhard, Zöllner, Schleiermacher, Schütze, Ammon, v. Sailer, Hortig, Onymus, Zirkel, Berz (geistliche Redner); Posselt, Engel, Schiller, Herder, Schelling, Weiller (weltliche und akademische Redner).

Themen: 1) Rede an das Publicum bei der feierlichen Preisevertheilung. 2) Rede am Grabe eines verstorbenen Lehrers. 3) Auffoderung seiner Mitschüler, von ihrem Taschengelde monatlich Etwas zur Unterstützung eines armen, aber höchst fleißigen und sittlich guten Mitschülers, der außerdem seine Studien nicht fortsetzen könnte, beizutragen. 4) Gedächtnißrede auf Schiller an dessen Sterbetage. 5) Gedächtnißrede auf Kodrus, bei Gelegenheit des Namensfestes Sr. Majestät gesprochen. 6) Gedächtnißrede auf Columbus am 12. Oktbr. 7) Hannibal und Scipio vor der Schlacht bei Zama (historische Rede). 8) Über die Entwürdigung des Menschengeschlechtes durch den Sclavenhandel (Lehrrede).

Beschreibungen.

§. 66.

Die Angabe der Merkmale eines Gegenstandes heißt man Beschreibung desselben. Der Gegenstand selbst ist entwe-

der wirklich oder wird doch als wirklich gedacht, und der Beschreiber hat die Aufgabe, denselben so dem Geiste des Lesers vorzuführen, wie ihn der Maler dem Auge des Betrachters hinstellen würde. Daraus folgt, daß ein Gegenstand desto schwieriger zu beschreiben sei, je geistiger, und desto leichter, je sinnlicher er ist.

Bei Beschreibungen sind der Verstand und die Phantasie thätig: der Verstand, um die Merkmale so zu disponiren, daß die Vorstellungen von ihnen in einer solchen Folge vor die Seele des Wahrnehmenden treten, wie sie am wirksamsten sind, um aus der Angabe der Theile das vollendete Bild des Ganzen zu geben; die Phantasie, um sich jedes Merkmal, sinnliches oder geistiges, so vorzustellen, daß der Beschreiber auch bei geschlossenen Augen doch den Gegenstand, wie er leibt und lebt (um mich so auszudrücken), mit den Augen seiner Seele schaut. Wer den Gegenstand aus sich heraus, nicht blos von jenem herab, zu beschreiben versteht, der wird ihn auch so darstellen, daß dem Leser mit jedem angegebenen Merkmale ein charakteristischer Zug und mit dem letzten Worte des Gemäldes das ganze Bild in voller Wahrheit und Vollendung vor sein inneres Gesicht tritt.

Die Beschreibungen zerfallen in Lehrbeschreibungen, Schilderungen und Charaktergemälde.

In der Lehrbeschreibung werden die wesentlichen Merkmale kurz, wahr, klar, bestimmt und in genauester Ordnung angegeben; ihr Zweck ist Aufklärung des Verstandes. Die Geschäftsbeschreibungen gehören ebenfalls dahin. In der Schilderung (p. 116.) werden die einzelnen Merkmale, selbst die kleinsten mit Fleiße ausgemalt, und die Darstellungsweise ist bilderreich und schön. In der Schilderung ist besonders die Phantasie thätig, der Verstand ordnet nur, damit die Schilderung nicht Geschwätz wird; auch die Wirkung dieser Darstellungsweise ist auf die Phantasie des Lesers berechnet. Meisterhaft schildern Kleist, Wieland, Göthe, Jean Paul, M. v. Klinger, Tieck, Schulze, Voß, Walter Scott rc. — Das Charaktergemälde schildert den Charakter eines Menschen (oder mehrerer Menschen, eines Volkes, einer Gesellschaft rc.), d. h. dessen wesentliche geistige Merkmale und ist die schwierigste Art der Beschreibung, weil sie viele Erfahrung und die umfassendste Menschenkenntniß voraussetzt. Der Schriftsteller muß den Charakter mit ruhiger Überlegung und ohne Vorliebe und Vorurtheil aufgefaßt und denselben so kennen gelernt haben, daß er nicht nur alle wirkliche Handlungen desselben aus seinem Charakter erklären, sondern auch nicht Statt ge-

habte Handlungen erdichten und sie seinem ganzen Charakter anpassen könne.

So malt uns der Lebensbeschreiber seinen Helden, so führt uns der Geschichtschreiber welthistorische Personen, ganze Völker, das Leben ganzer Zeitalter vor, und läßt uns die Quelle sehen, woraus die welthistorischen Begebenheiten entströmen; der Dichter stellt uns Charakterbilder aus seiner Idee dar, um uns begeistert aufwärts zu heben, der Sittenlehrer malt den Charakter des Guten als liebenswürdiges Vorbild, den des Bösen als eine warnende Schreckgestalt hin. Ein guter Dichter oder Erzähler muß immer ein guter Charaktermaler seyn, und ich zweifle, ob ein Schriftsteller durch ein anderes Mittel kräftiger zur Veredlung der Charaktere junger Leute wirken kann, als durch das Charaktergemälde. Das Charaktergemälde könne einen wirklichen oder moralischen Charaker darstellen. Wir haben hierin viele Muster, z. B. Feßler, Engel (Lorenz Stark), Jean Paul (Siebenkäs, Katzenberger, Schulmeisterlein Wutz), M. v. Klinger, Zschokke, Seume.

Beispiele.

Beschreibung. (Der Fo-Tempel, Pa-ta-la genannt, in China.)

Ein großes Quadrat von Gebäuden, auf jeder Seite hundert Ellen lang, schloß die sogenannte goldene Kapelle ein. In dem Zwischenhofe glänzten mehr als fünfhundert kolossale, vergoldete Bildsäulen von verstorbenen Lamas, die im Leben eine vorzügliche Heiligkeit gezeigt hatten, einige in den gezwungenen, unbequemen Stellungen, in denen sie den Rest ihres Lebens aus besonderer Andacht zugebracht hatten. In der Kapelle saßen achthundert lebendige Lamas, in rosenrothen Franziscanerkutten, auf ihren untergeschlagenen Beinen am Boden, und sangen mit gedämpfter Stimme Lieder zu Ehren des Fo, seines Weibes und seines Kindes, deren riesige Bildsäulen von gediegenem Golde auf drei reich verzierten Altären in der Mitte der Kapelle, auf einem erhabenen, mit einem Goldgeländer umgebenen Platze standen. Hinter diesen Altären war in einer dunkeln Vertiefung, nur von einer düster brennenden Lampe beleuchtet, das Allerheiligste, dessen Anblick jedoch bei der Näherung der Fremden durch Niederlassung eines Vorhanges entzogen wurde. (Van der Velde, Gesandsch.-Reise nach China.)

Schilderung. Welche Verschiedenheit der Gemälde hat nicht allein der Gotthardt? Kornfelder wogen um seine Füße, Heerden weiden um seine Kniee, Wälder umgürten seine Lenden, wo das Wild durch die Schluchten stürzt; Ungewitter donnern um seine Schultern, von den die Flüsse nach allen Meeren her-

abströmen, und das Haupt des Adula schwimmt in Sonnenstrahlen. (Seume.)

Die Natur stand in horchsamer Stille bei Aufgang der Sonne: aber schwere düstere Wolken verbargen bald wieder ihr strahlendes Haupt. Es wurde ein schwüler Tag, die ganze Atmosphäre war elektrisch. Ferne Donner rollten über den Wald daher, und das hundertstimmige Echo wiederholte in den gekrümmten Thälern das grausenvolle Getöse derselben. In der Mittagsstunde schlängelte sich ein gezackter Blitz herab auf die Eiche, zersplitterte in einem Augenblicke mit unwiderstehlicher Kraft Stamm und Äste, und die Trümmer lagen weit im Walde umher zerstreuet. (Musäus.)

Charaktergemälde. Cosimo de Medicis war der reichste Privatmann in Italien; hundert acht und zwanzig Häuser in Europa, Asien und Afrika wurden auf seinen Namen geführt. Im Äußerlichen unterschied er sich nicht; eine herrliche Tafel hatte er; ein Haus, das Bedürftigen und Unglücklichen offen, das der Aufenthalt von Gelehrten und von den cultivirtesten Männern war. Fast alle Mitglieder der Regierung unterstützte er, manchmal ehe sie es begehrten, mit seinem Reichthume; dieses hielt er so geheim, daß selbst sein Sohn es erst nach seinem Tode fand. Den Geistlichen gefiel, daß er Kirchen, Altäre und Klöster stiftete oder begabte. Die Handwerker verband er sich durch den Verdienst, welchen er sie bei dem Bau seines Palastes und vier geschmackvoller Lusthäuser finden ließ; diese Bauten kosteten siebentausend Scudi. Die ganze Christenheit vernahm den Ruhm seiner Wohlthätigkeit, als er für die zum heiligen Grabe wallfahrtenden Pilgrime zu Jerusalem ein Spital bauen ließ. Alle Gelehrten verehrten den Mann, welcher selbst für die Universität Padua eine vortreffliche Bibliothek errichtete. (Joh. v. Müller.)

(Die Franzosen in Wien.) Franzosen schwärmten auf allen Straßen und Plätzen bald einzeln bald in großen Haufen neugierig, ein Abbild ihres Paris zu finden, dabei auch wieder voll Hohn gegen Wien, worin sie sich übrigens sehr wohl befanden, welches sie aber im Gegensatze zu dem einzigen Paris immer in Schatten stellten und lächerlich machten; bald höflich, delicat, naiv, drollig, eitel, munter, witzig, wie jeder Franzose von seiner Geburt an bis in's Grab diese nationellen Eigenschaften nie verleugnet; bald aber ächte Zöglinge, verhätschelte Pflegekinder des Mars, ungestümm in Foderungen, schrecklich im aufbrausenden Unmuth und Übermuth, wirblig von Glück, Ruhm und Habsucht, ungeduldig über die Sprachverschiedenheit und oft drollige babylonische Verwirrung der guten Wiener, deren brei-

tes Patois französischen Ohren unverständlich war, und von französischen Zungen nachgeahmt im Gegentheil wieder den Wienern ein Chaos wurde. (Ed. Duller.)

Themen. Beschreibung 1) einer Buchdruckerei, 2) des Geburtsortes, des Aufenthaltes, 3) eines Kirchweihfestes, 4) einer Schlittenfahrt, 5) einer Kirche, 6) einer Schmiede. Schilderung 1) einer Winterlandschaft, 2) eines Donnerwetters im Gebirge, 3) eines Sonnenaufgangs, von dem Gipfel eines hohen Berges aus betrachtet, 4) eines Brandes in einer rabenschwarzen Gewitternacht, 5) einer Seefahrt in einer sternehellen Mainacht, 6) einer Försterfamilie, die im Gärtchen vor ihrer ländlichen Behausung unter den Obstbäumen einen gemüthlichen Herbstabend zubringt. Charaktergemälde 1) eines Eiteln, 2) eines zufriedenen Landmanns, 3) eines alten Kriegsmannes; 4) Wallensteins, 5) Napoleons, 6) des Gräuels eines Bürgerkrieges.

Erzählungen.

§. 67.

Die Beschreibung stellt die Gegenstände dar, wie sie im Raume vorhanden sind, oder doch als vorhanden gedacht werden können. Diese Gegenstände bleiben nicht immer dieselben, sondern erleiden in der Zeit Veränderungen; die Darstellung dieser Veränderungen heißt man eine Erzählung.

Charakter jeder Erzählung ist das Vorwärtsschreiten in der Zeit; sobald der Erzähler verweilt, wird er ein Beschreiber, z. B. „Und der Commandant der Festung überschaute noch einmal die Stadt; tiefe Stille herrschte in den Gassen, nur der Ruf der Runden unterbrach das Schweigen der Mitternacht, traurig warf der Mond einen matten Schein aus einer trüben Wolke auf die Thürme; ich kann dich nicht schonen, war sein Gedanke, und befahl, die Fackel in den Pulverthurm zu schleudern.

Der Zweck jeder Erzählung ist Mittheilung (um zu belehren, oder zu unterhalten oder beides zugleich) von etwas Geschehenen, und deßwegen muß die erste Anfoderung derselben Bestimmtheit und Deutlichkeit seyn. Der Erzähler hat es nicht, wie der Beschreiber, nur mit einem Gegenstande zu thun, sondern er hat zwar seinen Hauptgegenstand, der seiner Arbeit den Charakter und das Leben gibt, aber viele Nebengegenstände, Ursachen, Wirkungen, Folgen u. dgl. wirken so auf seinen Hauptgegenstand ein, daß dieser nur in der Zusammenstellung mit jenen ein Ganzes der Erzählung bildet. Der Stylist hat daher sein erstes Augenmerk auf die gehörige Disposition seines Stof-

fes zu richten, damit er jede Thatsache, jeden bestimmenden Umstand an der Stelle anbringe, wo seine Angabe zum Gesammtzusammenhange nothwendig ist, und wo sie mit der Erzählung so verwebt wird, daß sie das Aussehen eines für sich selbstständigen Theiles ganz verliert.

In der Erzählung kann man drei Haupttheile unterscheiden, die Ursache, die Wirkung und die Folgen. Als Ursache kann angenommen werden, die Bildung des Knotens, d. h. jene Angabe von Thatsachen, die den Leser auf den Ausgang begierig machen, als Wirkung, die Lösung des Knotens oder die Katastrophe, d. i. die Entwicklung oder den Ausgang jener Thatsachen, und als Folge die Befriedigung des Interesses, d. i. die Erörterung dessen, was der Leser noch gerne wissen möchte, als, wie es dieser und jener Person noch ferner ergangen habe u. d. gl. Dieser letzte Punkt soll übrigens nicht ins Breite ausgeführt werden, weil mit der Katastrophe der Hauptzweck der Erzählung erreicht ist, und der weiteren Wißbegierde auf eine kurze Weise entsprochen werden kann.

Was den Styl der Erzählungen betrifft, so kommt viel auf den Inhalt und den Zweck derselben an; in der Regel ist der Erzählungsstyl ruhiger, jedoch kann der Erzähler von den Mitteln der Lebhaftigkeit und von allen Arten bereits erwähnter Darstellungsform Gebrauch machen, wenn er es für zweckdienlich hält; er kann ferner Briefe, Reden, Beschreibungen anwenden, und wird durch kluge Wahl in der Veränderung der Darstellungsform die Eintönigkeit der fortlaufenden Erzählung zur angenehmen Mannigfaltigkeit umgestalten.

Der Stoff der Erzählung kann ein wahrer oder ein erdichteter seyn. In beiden Fällen muß er mit Treue dargestellt werden. Die Treue bei Erzählung eines wahren Stoffes besteht in der ganz genauen Darstellung der Wahrheit (historische Treue); der Erzähler soll sagen, was sich, und wie sich Alles begeben hat, nicht durch Weglassung von bedeutenden Nebenumständen, oder durch Beifügung eigener Bemerkungen oder durch künstliche Auslegung das Urtheil des Lesers hintergehen wollen. Die Treue in der Erzählung eines erdichteten Stoffes ist die richtige Beobachtung der Möglichkeit, d. h. die erdichtete Sache muß so dargestellt werden, daß sie nach der physischen und moralischen Weltordnung sich wirklich so hätte ereignen können (ästhetische Wahrheit). Wenn daher der Erzähler auch im Erfinden des Stoffes sich frei bewegt, so ist er doch in der Durchführung an den Gang der Natur gebunden.

Als besondere Darstellungsformen der Erzählung kommen vor: die Anekdote, die Biographie, die Reisebeschrei-

bung, die Geschichte, ferner die Fabel, die Parabel, das Mährchen, die Idylle, der Roman.

a) Die Anekdote ist die kurze interessante Darstellung einer Begebenheit, die zur Charakteristik irgend einer bekannten oder berühmten Person beiträgt. Börne nennt die Anekdoten die Henkeln der großen Seelen, wodurch sie faßlich werden. Beispiel. Als einst Napoleon auf der Parade sein scheues Pferd nicht bändigen konnte, sprang ein Lieutenant hervor, und war ihm behilflich „Danke, Hauptmann!" sagte der Kaiser. „Bei welchem Regimente?" fragte der Lieutenant. „Bei der Garde," antwortete der Schnelle dem Schnellen.

b) Die Biographie ist die Lebensbeschreibung eines einzelnen Menschen, und ist Erzählung und Charaktergemälde zugleich. Die Biographie wird von einem Andern verfaßt, als dessen Leben sie behandelt; wenn aber der Mensch selbst sein Leben beschreibt, so heißt die Erzählung davon Autobiographie (Selbstbiographie). Hauptanfoderung an die Biographie ist, daß sie getreu erörtere, wie die beschriebene Person das geworden sei, was ihren Hauptcharakter ausmacht, was fördernd oder nachtheilig auf ihre Bildung eingewirkt habe, in welche Verhältnisse des Lebens sie gekommen sei, und wie sie sich in denselben benommen habe, wie sie ferner auf die nächste Umgebung, auf ein ganzes Land, auf ein ganzes Zeitalter von Einflusse gewesen sei. Der Biograph muß daher mit dem Helden seiner Erzählung in innigster Bekanntschaft seyn, jedoch sich nicht von Vorliebe für ihn bestechen lassen, sonst wird er sein Lobredner.

Gute Biographen sind wenige, aus dem Alterthum ist Plutarch einzig, Corn. Nepos selten glücklich, Sueton und Tacitus mit tieferer Berechnung. Im Deutschen sind als solche bekannt: Schröckh (Lebensgeschichten der Gelehrten), Hormayer (östr. Plutarch), Dippold (Carl d. Große), Luden (Hugo Grot.), v. Soden (Peter der Große, Gustav Adolph), ferner Schlichtegroll, Röse, Falkenstein, Pölitz, Münch. — Beispiele anzuführen, würde zu viel Raum einnehmen, darum bitte ich die Jünglinge, sie möchten die angeführten Biographen ja lesen und studiren; dieses rathe ich um so mehr an, weil keine Lectüre bildender seyn kann als diese. Als Themen könnten benützt werden: Alfred der Große von England, Napoleon Bonaparte, Franklin, Papst Gregor der Siebente.

c) Die Reisebeschreibung gehört eigentlich zu den Beschreibungen oder Schilderungen; aber in so ferne die Geschichte des Reisenden mit in Verbindung kommt, habe ich sie unter

den Erzählungen aufgeführt. Eine Reisebeschreibung hat die Aufgabe, das auf Reisen Gesehene und Gelernte so wiederzugeben, daß sich der Leser ein so klares Bild davon entwerfen könne, als wenn er gleichsam selbst die Reise gemacht hätte. Der Reisebeschreiber sei daher wahr, klar, bestimmt; zeichne richtig, stelle sinnvoll zusammen, wähle das Wichtigere mit prüfendem Verstande aus, lasse Uninteressantes weg, suche sich einen Hauptpunkt, woran er das Übrige als Theile knüpfen könne, und trage zugleich lebendig, blühend und kräftig vor.

Die Deutschen haben nicht so viele Reisebeschreiber, wie die Engländer oder Franzosen; vorzüglich sind: Forster, Winkelmann, Heine, Stollberg, Arndt, Matthisson, Seume, Alexander v. Humboldt.

d) Die Geschichte ist die Erzählung des Geschehenen, was wichtig auf Länder, Staaten, Welttheile, auf die Erde, auf das Glück oder Unglück, das sittliche Steigen oder Fallen der Völker oder der Menschheit eingewirkt hat. „Selbst unter dem Heiligsten ist Nichts, das heiliger wäre, als die Geschichte; Nichts, das weniger die Berührung unheiliger Hände vertrüge."
(Schelling über die Methode des akad. Stud.)

Der Geschichtschreiber stellt sich über die Menschheit, schaut von seinem erhabenen Standpunkte aus den Strom der Begebenheiten nach rückwärts; er sieht ihn entquellen, größer werden, hört ihn stärker rauschen, über Klippen stürzen, durch Ebnen ziehen, sieht ihn in Arme sich theilen, und einem großen Meere zueilen, und erzählt seiner horchenden Mitwelt, was er geschaut hat.

Beim Geschichtschreiber muß man die gediegendsten Kenntnisse, einen unermüdeten Forscherfleiß, Scharfsinn in der Beurtheilung, genaue Menschenkenntniß, treues Gedächtniß, strenge Wahrheitsliebe, lautere Unbefangenheit von jedem Vorurtheile, Muth, die anerkannte Wahrheit stets unumwunden zu sagen, und ein tiefes Gemüth, welches für Recht, Sittlichkeit und Tugend warm fühlt, voraussetzen. Die Sprache des Historikers sei edel, in der ruhigen Erzählung die mittlere Schreibart, in Augenblicken, wo er von der Lobpreisung großer und edelmüthiger Thaten selbst begeistert ist, oder wo er über die Verruchtheit eines Zeitalters oder Menscheninividuums weinen möchte, die höhere. Nie sei der historische Styl trocken; einfach, aber lebendig und kräftig spreche die Geschichte; mannigfaltig kann sie werden, indem sie unter die Erzählung Beschreibungen und Schilderungen, ja selbst Reden und Unterredungen einmischt.

Die Geschichtschreibung theilt sich ab in das Quellenstudium und in die geschichtliche Darstellung. Quellen heißt man alle jene Mittel, durch welche der Geschichtschreiber zur Kenntniß seines Stoffes gelangt, schriftliche Werke des Alterthums, Denkmäler, Inschriften, Münzen ꝛc. Die Benützung dieser Quellen setzt wieder genaue Kenntniß und kritische Prüfung ihrer Ächtheit und Brauchbarkeit voraus. Den aus den Quellen erlangten Stoff schreibt sich nun der Stylist, so wie er für ihn brauchbar erscheint, im Auszuge zusammen, oder merkt sich an, in welchem Buche, auf welcher Seite u. s. w. über denselben gehandelt werde. Johannes v. Müller machte sich zu einer großen allgemeinen Geschichte, die er in 30 Büchern behandeln wollte, die aber nur Entwurf blieb, aus 1733 Schriftstellern Auszüge. Nach Erlangung des Stoffes hat der Historiker an die Prüfung desselben zu gehen, die Übereinstimmung oder Abweichung der Quellen zu beachten und mit kalt überlegendem Verstande und mit tiefblickendem Scharfsinne, leidenschafts- und vorurtheilslos, zu streben, das Wahre zu ergründen.

Was die Darstellung des Stoffes betrifft, ist zu merken, daß entweder in der bloßen Aufführung der Thatsachen nach der Zeitfolge erzählt werden, oder daß der Erzähler zugleich mit der Angabe der Thatsachen auch die Ursachen und Wirkungen derselben auseinander setzen könne, die erstere Erzählungsweise heißt die chronistische, die zweite die pragmatische.

Die chronistische Darstellung — eine trockne Aufzählung der Thaten — könnte als Vorarbeit zur eigentlichen Geschichte betrachtet werden, und hat weit weniger Glück gemacht, als die pragmatische, würdig wissenschaftliche Behandlung der Geschichte. Bredow's Chronik des 19. Jahrhunderts könnte etwa im Deutschen als Muster chronistischer Erzählung angegeben werden.

Nach dem Stoffinhalte kann die Geschichte seyn eine politische, (Erzählung der Begebenheiten der Staaten, Völker und einzelner Vereine), eine Religionsgeschichte, eine Litterargeschichte, eine Universalgeschichte ꝛc.

In der Darstellung aller dieser Geschichtsarten muß der Historiker ökonomisch zu Werke gehen, d. h. er darf nicht die ganze Masse seines Wissens anbringen, sondern mit kluger Auswahl nur das erzählen, was für seinen vorgesteckten Zweck paßt, und dasselbe muß er so anordnen, daß der Leser trotz der Verschiedenheit des Erzählten doch die Geschichte als eine Einheit überblicke; so wie der Maler eine Hauptfigur in die Gruppe stellt, der die anderen Figuren beigeordnet und zugleich unter-

geordnet sind, so daß die Gruppe den Gesammteindruck, und die einzelnen Figuren jede für sich einen besonderen Eindruck auf den Beschauer machen, so reiht der Geschichtschreiber die für sich selbst abgeschlossenen Thatsachen an eine große Hauptthat an, und liefert eine sinnige Gruppirung des Wechsels der Zeiten.

Wie das menschliche Auge, so sieht auch der menschliche Geist nicht mehr klar in zu weite Ferne. Darum theilt ihm der Historiker die Begebenheiten in Perioden, diese wieder in Epochen ab. So kann der Geist des Lesers über die kürzeren Abschnitte der Geschichte sich eine klare Übersicht verschaffen, und durch das Zusammenstellen dieser Abschnitte mit einander zuletzt bequem die ganze Geschichte überschauen. Die Perioden dürfen aber nicht willkürlich vom Stylisten festgesetzt werden, sondern sie müssen ihren Grund in der Geschichte selbst haben. Wo eine Thatsache anfängt, die auf die ganze Erde, auf einen großen Theil derselben, oder in der Völkergeschichte auf ein ganzes Volk, in der Litterärgeschichte auf den ganzen Geist der Wissenschaften ꝛc. so eingewirkt hat, daß durch sie eine ganz andere Gestalt der Dinge herbeigeführt wurde, da beginne eine Periode. Dasselbe gilt nur in kleinerem Maßstabe von der Epoche.

Bei der Universalgeschichte sind noch die synchronistische und die ethnographische Darstellungsweise zu erwähnen. Synchronistisch heißt sie, wenn die Thatsachen aller Völker, Staaten und Vereine in kurzen Abschnitten neben einander hingestellt werden, ethnographisch, wenn die Geschichte eines jeden Volkes von Anfang bis zu Ende, oder doch einen bedeutenden Zeitraum hindurch ununterbrochen vorgetragen wird, so daß hiebei vollendete Geschichten, oder vollendete Geschichtsperioden neben einander stehen.

Beispiele liefern unsre vorzüglichen Muster jeder Art: Büsch, Bredow, Hegewisch, Gatterer, Beck, Schlözer, Schröckh, Eichhorn, Römer, Herder, Jenisch, Bouterweck, Sprengel, Winkelmann, Heeren, Schiller, Woltmann, Meiners, Posselt, Spittler, Feßler, Raumer, Rotteck, Luden, Otfried Müller, Henke, Pfister, Niebuhr, Wachler, Westenrieder, Wilken Fallmerayer u. s. f.

Die Geschichte setzt zu große Kenntnisse voraus, als daß Themen angegeben werden könnten; jedoch kann der Stylist es versuchen, die Geschichte seiner Familie, seines Geburtsortes, eines bedeutenderen Geschlechtes seines Vaterlandes u. s. f. oder die Geschichte Alexanders des Großen und die Zertrümmerung seines Reiches u. dgl. aus alten Quellen schöpfend zu schreiben.

Die Fabel, die Parabel, das Mährchen, die Idylle und der Roman werden füglicher unter den Dichtungen aufgeführt.

Abhandlungen.

§. 68.

Die Erörterung einer Wahrheit wird eine Abhandlung genannt. Der Stoff für die Abhandlung kann aus der Religion, Moral, Wissenschaft, Kunst oder aus dem Leben genommen werden, seine Behandlung aber ist immer eine wissenschaftliche. Eine Abhandlung ist die Sache des denkenden Verstandes, und die Genauheit in der Disposition ist hiebei das wesentlichste Erforderniß, daher findet das, was in den §§. 18, 19, 20, 21 gesagt worden ist, hieher vollste Anwendung.

Der Zweck der Abhandlung ist Belehrung, zuweilen Begeisterung durch Belehrung. Der Styl muß demnach dem Zwecke anpassen, er muß bestimmt, deutlich und schicklich seyn, die ganze Abhandlung muß einen Charakter und eine gewisse Würde haben.

Die Schreibart wird durch den Leser bestimmt, für den die Abhandlung berechnet ist, für Männer von Wissenschaft wird sie gelehrt, höhere Schreibart, voll wissenschaftlicher Beziehungen, Citaten; für Leute von gewöhnlichem Schlage muß die mittlere Schreibart gewählt werden, und alle Ausdrücke und Beziehungen müssen unterbleiben, deren Kenntniß beim Leser nicht vorausgesetzt werden können. Abhandlungen im populären Style setzen einen Meister, wie Claudius war, voraus, sonst erhalten sie nicht leicht die gehörige Würde.

Da die Abhandlung die Erörterung einer Wahrheit ist, so muß ihr sicherstes Mittel zum Zwecke die Beweisführung seyn. Beweisen heißt, die Gründe für die Giltigkeit oder Unrichtigkeit eines Ausspruches angeben. Die einzelnen Gründe heißen Beweisgründe (argumenta), das Beweisende, das in ihnen liegt, Beweiskraft (nervus probandi), das Ganze die Beweisführung (argumentatio). — Jedoch dieses gehört für die Rhetorik und Logik.

Die Abhandlung hat nur einen Gegenstand als Stoff, und der Stylist hat nur darauf zu sehen, was über diesen Stoff gesagt werden kann; je mehr Neues mit Beweisführung von der Wahrheit desselben er aussagt, desto gelungener ist seine Abhandlung.

Musterhafte Abhandlungen lieferten: Kant, Platner, Fichte, Reinhard, Heydenreich, Fries, Schelling, Weiller, A. W. und Fr. Schlegel, Göthe, Schiller, Garve, Lessing, Mendelsohn, Engel, Herder, Wieland, Köppen, u. s. f.

Etwaige Themen: 1) Der Europäer ist das denkende, der Orientale das genießende Wesen (Arndt). 2) Unser Bischen

Wissen und Geschichte ist dreitausend Jahre alt, und auch das ist eitel Bruchstück. (Ebend). 3) Ist die Armuth ein Unglück? 4) Welchen Einfluß hatte die alte Litteratur auf die Cultur der neueren Völker? 5) Nimmer ist gut vielköpfige Herrschaft, einer sei König. (Homer.) 6) Nur die Seele, die in Gott lebt, lebt im Frieden.

Von der Abhandlung unterscheiden sich die systematischen Bearbeitungen. Die Abhandlung erörtert nämlich eine einzige Wahrheit, das System aber stellt eine Reihe von Wahrheiten, im nämlichen Geiste gefunden und bewiesen, zusammen. Systematisch sollte jedes Buch abgefaßt werden, d. h. die einzelnen Wahrheiten, die es enthält, müssen als selbstständige, bewiesene und klar gemachte so aneinander gereiht werden, daß sie in ihrer Vereinigung wieder eine größere allgemeine Wahrheit darstellen. Daher hört man oft das Urtheil: Das Buch hat viel Wahres und Gutes, aber es ist kein System darin. Das heißt: die einzelnen Wahrheiten des Buches sind gut, aber sie sind nicht mit gleichem Geiste zu einer Gesammtwahrheit verbunden worden.

Achtes Capitel.

Dichtungen.

§. 69.

Bisher wurde über Darstellungsarten gesprochen, welche die Prosa erfodern; es ist noch übrig von jenen zu handeln, die größtentheils oder immer im Schmucke der Dichtung und in der metrischen Uniform auftreten.

Vor Allem muß angemerkt werden, daß die metrische Form allein noch kein Werk zu einem dichterischen umschaffe, und daß etwas in Prosa geschriebenes höchst poetisch seyn könne. Geßner, zum Beispiel, Jean Paul und Thümmel haben die herrlichsten Dichtungen in Prosa geliefert. Die edle Begeisterung, das tiefe Gemüth, die hohe Weltanschauung machen den Dichter, die metrische Form ist nur das Kleid, in welchem er sich am liebsten zeigen will.

Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paaren,
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung;
Ihm dient, was hoch und niedrig ist, das Nächste und das Fernste,
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernste;

Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Und lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet.
(Platen.)

So sei der Dichter von der Natur berufen, und er wird entweder als Lyriker, oder als Epiker, oder als Dramatiker, Etwas leisten; denn diese drei Hauptunterschiede lassen sich in der Dichtung festsetzen.

Lyrische Poesie.

§. 70.

Wenn der Dichter sein volles Gemüth, also seine eigenen Empfindungen (in eigener Person oder einer fremden in den Mund gelegt) singt, so ist er Lyriker, weil besonders die Darstellung seiner eigenen Gefühle am meisten für die Begleitung mit der Lyra (λύρα) geeignet ist. Der Stoff der lyrischen Poesie kann daher nicht aus dem Verstande kommen, nicht aus kalter Betrachtung der Natur, sondern aus der Phantasie, aus dem Gemüthe, aus der erhabenen Weltanschauung, mit einem Worte — aus der Begeisterung. Die Begeisterung läßt sich nicht Tage lang fest bannen, darum sind die Gedichte der lyrischen Gattung kurz. Übrigens sind als solche zu unterscheiden: a) die Ode, b) das Lied, c) die Elegie, d) kleinere Dichtungsarten.

A. Ode.

Die Ode ist die Ausdrucksweise des Dichters in der höchsten Begeisterung und im kräftigsten Schwunge der Phantasie; darum herrscht in ihr Neuheit und Kühnheit der Gedanken, Pracht und Fülle des Ausdruckes; darum kriecht sie nicht bedächtlich den allbetretenen Weg des Gedankenverkehres, sondern fliegt den eigenen Flug, springt Gedankensprünge, die man die lyrische Unordnung zu nennen beliebte. Wenn daher der Gedankenzusammenhang scheinbar, (und für unpoetische Menschen ganz) unterbrochen ist, wenn Unwichtiges, als Mittel zur bloßen Ausfüllung der Räume zwischen den Hauptgedanken, weggelassen ist, so tadle man den Dichter nicht, und bedenke, daß er nur, wie ein Adler, sich auf die Felsenhäupter setzt, um den Thalzwischenraum unbekümmert.

In der Odendichtung ist die Versification von großem Belange, denn sie muß durch den Zauber ihres Rhythmus das Ohr angenehm berühren, und den Hörer durch den Klang des Wortes sinnlich, wie durch den Gedanken geistig vom Endlichen zum Gefühle des Unendlichen erheben. Am würdigsten für die Ode sind

die antiken Metra, oder neuere denselben nachgebildete; der Reim hindert die Ode im Schwunge, und schadet der Freiheit der Begeisterung. Doch sind auch jambische und trochäische Verse mit Reime erfolgreich zur Ode verwendet worden.

Wenn eine Ode die Herrlichkeit Gottes besingt, heißt sie eine Hymne, wenn das Lob des alten Bakchos ihr Inhalt ist, eine Dithyrambe. Die Dithyrambe, so genannt wegen der Doppelgeburt des Bakchos (παρὰ τὸ δυὸ Θύρας βῆναι) verherrlichte bei den Alten ihn und seine Gaben, ist wilde, bakchantische Begeisterung, die sich auch dadurch charakterisirt, daß sie die metrischen Gesetze vernachlässiget; bei uns ist sie noch der Ausdruck des trunken begeisterten Zustandes.

Hymnus.

Die Welten.

Groß ist der Herr und jede seiner Thaten,
Die wir kennen, ist groß!
Ozean der Welten, Sterne sind Tropfen des Ozeans
Wir kennen dich nicht.

Wo beginn' ich, und ach, wo end' ich
Des Ewigen Preis?
Welcher Donner gibt mir Stimme,
Gedanken welcher Engel?

Wer leitet mich hinauf
Zu den ewigen Hügeln?
Ich versinke! ich versinke! geh' unter
In deiner Welten Ozean!

Wie schön und wie hehr war diese Sternennacht,
Eh ich des großen Gedankens Flug,
Eh ich es wagte, mich zu fragen:
Welch' Thaten thäte dort oben der Herrliche?

Mich, den Thoren, den Staub!
Ich fürchtet', als ich zu fragen begann,

Dithyrambe.

Der Kapwein.

Wenn des Kapweines Gluth im Krystall mir flammt,
Dann betracht' ich vergnügt ihn und nippe!
Wenn die Muse sorgt für das Schenkenamt,
O dann schwebt mir die Seel' auf der Lippe!
Denn sie mahnet mich an:
Und ich trinke, was ich kann,
Die Begeistrung der Traub' — Aganippe!

Und dann erblühst du, Erd' ein Elysium!
Dann bestirnt sich ein anderer Himmel!
Wie vom Honig schwärmts und von Most ringsum,
Und vom heiligen Rankengewimmel!
Mich berauschet ein Duft
Der Ambrosia; mir ruft
Der Silen und die Najad im Getümmel!

Daß kommen würde, was gekommen ist.
Ich unterliege dem großen Gedanken.

Weniger kühn hast, o Pilot,
Du gleiches Schicksal.
Trüb am fernen Olymp
Sammeln sich Sturmwolken.

Jetzo ruht noch das Meer fürchterlich still.
Doch der Pilot weiß,
Welcher Sturm dort her droht!
Und die eherne Brust bebt ihm.

Er stürzt an dem Maste
Bleich die Segel herab
Ach! nun kräuselt sich
Das Meer, und der Sturm ist da!

Donnernder rauscht der Ozean, als du, schwarzer Olymp!
Krachend stürzet der Mast!
Lautheulend zuckt der Sturm!
Singt Todtengesang;

Der Pilot kennet ihn! Immer steigender hebst Woge, du dich!
Ach die letzte, letzte bist du! das Schiff geht unter!
Und den Todtengesang heult dumpf fort
Auf dem großen, immer offenem Grabe der Sturm.
(Klopstock.)

O wie braust ihr Erz und der Epheustab
Zu dem Taumel des Evoegrußes!
Ich enttauml' im Sturm die Gebirg hinab,
Und mich freut des verwegnen Entschlusses
Wie entzückt, o Silen!
Die Mänade mich so schön,
Zu der Wonne des ambrosischen Kusses. (Voß.)

Ode.

Die Mausoläen.

Traurend, o Muse! schweb' um edler Herrscher
Asche! Segen entström' der Harf und Wehmuth!
Und bescheiden über der Großen Mängel
Dehne den Schleier!

Lästert der Undank an des Menschheitsfreundes
Urne; lauter und heller ströme deines
Segens Lichtstrom, und in deinen Lichtstrom träufe
Stärker die Thräne!

Aber, unschmeichlerisch, bestraf' Tyrannen
Und Eroberer! Mit weggewandtem Antlitz
Schlüpf' vorbei ihr lügendes Mausoläum, —
Schweige von ihnen.
(Wessenberg.)

Als Odendichter unsrer Sprache müssen genannt werden: Klopstock, Denis, Ramler, Haller, Uz, Kleist, Cramer, Kretschmann, Voß, Herder, beide Stollberge,

Göthe, Schubart, Matthisson, Kosegarten, Mastalier, Schiller, Wessenberg, König Ludwig, Rückert, Platen ꝛc.

In Söltls Mustersammlung: die Frühlingsfeier p. 2, Harzreise im Winter p. 25, Gesang der Geister über den Wassern p. 28, Mahomets Gesang p. 89, Prometheus p. 102.

Themen: 1) Das Gewitter (sapphisch, sieh p. 85). 2) An die Sonne (alkäisch p. 86). 3) Gottes Weltregirung. 4) Siegeshymne. 5) Der Friede. 6) An die Göttinn der Tonkunst. 8) Das Geburtsfest des Fürsten. 9) Der Tod für's Vaterland. 10) Die Auferstehung. 11) An Columbus. 12) An den Weinstock.

B. Lied.

Das Lied unterscheidet sich von der Ode durch den Grad der Begeisterung, indem die Ode erhaben schwebt, das Lied aber sich schön bewegt. Dasselbe Gefühl kann Gegenstand der Ode und des Liedes seyn, je nachdem die Phantasie sich mehr oder weniger hebt, aufgeregter oder ruhiger ist. Nach diesem Unterschiede der Begeisterung muß sich auch die Sprache unterscheiden; im Liede muß sie daher ruhiger, sanfter, niederer, jedoch wohlklingend, edel und würdevoll seyn. Da das Lied die Bestimmung hat, gesungen zu werden, so soll es in leichterem Metrum, jambisch oder trochäisch, verfaßt und gereimt seyn. Nach dem Inhalte zerfallen die Lieder in geistliche und weltliche oder profane.

Geistliches Lied.

Hoch empor am Himmelsbogen
Sind die Sterne aufgezogen,
Welch ein heilig stilles Chor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor!

Kannst du deinen Blick noch senken?
Deines armen Lebens denken?
Und was irdisch dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich seiner werth gefunden,
Ist ein Vater, der dich liebt.

Weltliches Lied.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Deß bleicher Mund kein Lied beginnt,
Es kränzen Daphnes falbe Haare
Die Stirne, die Nichts mehr ersinnt.

Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer,
Sein Lied umweht noch jedes Ohr,

Aus der Welten Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen
Hat er seinen Thron gebaut!
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln wo sein Auge schaut.

Seine Liebe spricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen
Nie sein Auge sie vergißt.
Allem Daseyn, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben,
Halleluja, daß du bist.
(Mahlmann.)

Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Cypressen wuchsen um sein Grab;
Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken alle selbst hinab.

Doch wie der Frühling wiederkehret,
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Sänger in der neuen Zeit.

Er ist den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Todes keine Spur;
Die Vorwelt, die ihn todt gemeinet,
Lebt selbst in seinem Liede nur.
(Uhland.)

Als Liederdichter sind bekannt: Hagedorn, Gellert, Uz, Klopstock, Cramer, Gleim, Bürger, Claudius, Jakobi, Weiße, Gotter, Schubart, Göthe, Voß, Hölty, Schiller, Salis, Matthisson, Tiedge, Novalis, Tieck, Platen, Müller, Uhland &c. &c.

In Söltls Mustersammlung: Mignon p. 5. Lied p. 6. Sängers Wanderlied p. 6. Abendlied p. 12. Die Eichen p. 17. Sängers Abschied von der Heimath p. 23. Herbstlied p. 24. Aufmunterung zur Freude p. 31. An den Mond p. 32. &c.

Themen: 1) Die Kinderjahre. 2) Der Tod einer Mutter. 3) Abschied eines in den Kampf für das Vaterland ziehenden Sohnes von seinen Eltern. 4) Winterlied. 5) Die Vergänglichkeit, Gefühl bei der Betrachtung eines Wasserfalles. 6) Froher Abendgenuß nach einem gut durchlebten Tage. 7) Die erste wiederkehrende Schwalbe. 8) Friedensgesang. 9) Die Weinlese. —

Das Lied kann auch von Mehreren so gesungen werden, daß Einige den Hauptgedanken vortragen, Alle aber zur Wiederholung irgend eines kräftigen Gedanken einfallen und so den Chorus bilden, wie im Schillerschen Gedichte an die Freude.

Rundgesang am Sommerabend im Garten.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns noch fröhlich singen;
Morgen müssen wir vielleicht,
Thränenopfer bringen.
Chor: Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen;
Singen, Freunde, laßt uns heut,
Weil wir singen dürfen.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns im Schatten trinken;
Morgen schon kann uns vielleicht
Charons Nachen winken.
Chor: Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen;
Trinken, Freunde, laßt uns heut,
Weil wir trinken dürfen.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns in Züchten scherzen,
Morgen liegt ein Stein vielleicht
Schon auf unserm Herzen.
Chor: Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen.
Scherzen, Freunde, laßt uns heut,
Weil wir scherzen dürfen. (Neuffer.)

Hiemit ist der Wechselgesang zu vergleichen, worin mehrere Stimmen sich hören lassen, deren jede eine Strophe singt, zuletzt vereinen sich alle zum Chorus.

Der Frühling.

Erste Stimme.

Sieh, der Frühling steigt hernieder,
Philomelens holde Lieder
Tönen im belaubten Wald,
Zephir hauchet, Blumen sprießen,
Laßt den Frühling uns genießen;
Er entfliehet nur zu bald.

Zweite Stimme.

Mag der Frühling uns entfliehen!
Denn die goldnen Horen ziehen
Seinen Wagen wieder her.
Doch der Frühling unsers Lebens
Der entfliehe nicht vergebens,
Ihn bringt keine Hora mehr.

Dritte Stimme.

Sieh, an besseren Gestaden,
Jenseits unsrer Gräber, laden
Uns verklärte Wesen ein.
Dort auf reinerem Gefilde,
Überstrahlt von Gottes Milde,
Wird der Frühling ewig seyn.

Chor.

Darum laßt geliebte Brüder,
Uns getröstet auf und nieder
An dem Prüfungsufer geh'n,
Schnell das Blümchen Freude pflücken,
Doch mit höherem Entzücken
Auf's Vollendungsufer seh'n.
(Alxinger.)

Ganz für die Begleitung der Musik berechnet ist die Cantate, weßwegen sie auch metrisch weniger genau zu seyn braucht, wenn sie hiedurch für den musikalischen Zweck gewinnt. Den Hauptbestandtheil der Cantate macht das Recitativ, der erzählende Vortrag des Gedankens aus, dieses geht einen ruhigen Gang; wenn die Empfindung gesteigert wird, wird es melodischer und wärmer, also lyrisch Arioso; ein länger anhaltendes Arioso ist eine Cavatine, und der höchste Grad der Empfindung spricht sich in der Arie, die mit mehr Genauigkeit bearbeitet werden muß, aus. Wenn zwei Personen dieselbe singen ist es ein Duett, drei Personen, ein Terzett, wenn alle Stimmen zum Ausdrucke des begeisterten, jedoch kurzen lyrischen Momentes zusammenschallen, ist es ein Chorus.

Das Recitativ ist gleichsam der historische, die Arie, der lyrische Theil der Cantate, der Chor der Repräsentant des Gesammtgefühles. — Geistliche Cantaten heißen Oratorien.

Die Cantate ist eine kleine Oper, und daher dramatischer Art. Hier ein Beispiel, in dem zwar die einzelnen Theile der Cantate nicht genannt, aber doch leicht zu finden sind.

Christnacht.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'sche Heere,
Schwingt das Golgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menschensohne!

Ein Hirte.

Was seh ich, umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum —
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es schreitet die Sterne des Himmels entlang
Mit leisem Gesang
Der seligen Schaaren musikischer Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel schweben singend
Und spielend durch die Lüfte,
Und spenden süße Düfte,
Die Liljenstäbe schwingend.

Chor der Seraphim.

Wohlauf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es ist ein Stern erschienen,
Ob aller Welt erhaben!

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab sich neigen.

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe schweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Gluth entfache
Jedes Herz gelind
Eilt nach jenem Dache,
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menschen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeschwebt.

Traun! die Macht des Bösen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlösen
Durch das Eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen,
Glaubigen Schaar!

Engel mit Lilien
Steh'n im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den krystallenen
Himmel vergaß
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß.

Der Engel der Verkündigung.

Schon les ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker schreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein frischer Morgen sich,
Auf dieses Kindes „Werde"
Erblüht sie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns im Eden,
Und lebt mit uns im All.

(Platen.)

Namhaftes haben darin geleistet: Ramler (die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem.), Niemeyer, Gerstenberg, Krummacher, Giesecke, Meißner, Jakobi.

Themen: 1) Der Herbst. 2) Absolons Tod. 3) Frühlingsfeier. 4) Geburtsfest der Landesmutter. 5) Die Völkerschlacht bei Leipzig. 6) Die Vandalen bei der Begräbniß Alarichs. 7) Die Frommen, als sie das Grab Christi leer fanden.

C. Elegie.

Die Elegie ist der poetische Ausdruck zufriedener und beruhigter Gemüthsstimmung, oder einer sanften Wehmuth, die sich jedoch geduldig in ihr Schicksal findet. Von diesem letzteren Zustande hat dieses Gedicht den Namen Klagelied (Elegie ἒ ἒ λέγειν, weh sagen) erhalten. Der Charakter der Elegie

ist Ruhe, die Freude ist eine innig still empfundene, der Schmerz ein schon durch den Trost zur Ruhe gelegter. Darum sei auch die Ausdrucksweise eine ruhige, eine Offenbarung des Gefühles in der Sprache der Gemüthlichkeit, nicht im Odenschwunge oder Witze. Das Metrum ist gewöhnlich das Distichon (p. 84.) auch längere Trochäen und Jamben, fortlaufend, oder in Strophen. Die Alten nannten jedes Gedicht, das in Distichen geschrieben war, eine Elegie.

Nänie.

Auch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus!
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held(en) die unsterbliche Mutter,
Wenn er, am skäischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe! da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu seyn im Mund der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab. (Schiller.)

Meiner noch keine zwei Tage alten Tochter Mathilde.

Der gleiche immer, welche dich geboren!
Das ist der schönste Wunsch zu deinem Glück,
Zum Schmuck der Menschheit bist du dann geboren,
Die Mutter einstens gib in dir zurück.

Das Schönste dann vereinigst du, Mathilde!
Mit zarter Weiblichkeit der Anmuth Milde;
Beglücken wirst du, welche dich umgeben,
Und Seligkeit wird Deines Gatten Leben.
(König Ludwig.)

In der Elegie haben Herrliches geleistet: Haller, Klopstock, Hölty, Salis, Matthisson, Göthe, Schiller, Tiedge, Voß, Novalis u. a.

Söltls Mustersammlung: Sänger Andacht p. 11. Erinnerung am Genfersee p. 10. Nähe p. 29. Sehnsucht p. 33.

Rotschilds-Gräber p. 36. Auf dem Grabe eines Freundes. p. 39. Elegie p. 40. Die frühen Gräber p. 41. Ewiger Trost. p. 41. u. s. w.

Themen: 1) Elegie am Ehrendenkmal der bei Sendling gefallenen Bauern. 2) Andenken der in Rußland gefallenen Bayern, Gefühl beim Anblicke des Obeliskes in München. 3) Der Landmann am Arntefest. 4) Gefühl eines alten Kriegers, den sein König bei irgend einer Gelegenheit mit Auszeichnung behandelt hat. 5) Jahrestag des Bergeinsturzes bei Goldau, der Dichter betrauert zugleich darunter begrabene Verwandte. 6) Die entflohenen Jugendjahre.

Die Heroide ist eine elegische Epistel, klagend über betrogene, unglückliche Liebe, über Trennung von der geliebten Person. Die Alten haben sich in dieser Dichtweise mehr versucht, und die klagenden Personen waren Heroen und Heroinnen, daher dem Gedichte dieser Name ward. — Ovid. — Bei uns versuchten sich Wieland, Schiebeler, Eschenburg und Göthe in kleinen elegischen Gedichten z. B.:

Kannst Du, o Grausamer mich in solchen Worten betrüben,
Reden so bitter und hart, liebende Männer bei euch? rc. rc.

Die Epistel selbst ist eine poetische Belehrung über irgend einen Gegenstand, wobei der Dichter nur eine Person, oder wenige Personen anredet, aber Alle belehren will. Die Sprache ist leicht, einfach, oft launig. — Horaz. —

Antwort an den Unbekannten.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich süße Worte flüstern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüstern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Nesseln schwang und Disteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen schöpfte;
Meiner Widersacher Mißmuth stört mich nicht in Roms Ruinen
Doch die Liebe, wie ein Pilger, übersteigt die Apenninen.
Allen denen, die so gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sei's gesagt, daß ich nicht einmal ihre Namen höre nennen;
Doch von Andern hör' ich, welche sonder Scheu vor Witzesnadeln
Loben mein Gedicht mit Einsicht und mit Einsicht auch es tadeln:
Diesen biet' ich aus der Ferne gern die Hand und dir vor Allen!
Zwar du ließest nicht die Stimme kritischer Vernunft erschallen,
Aber nach dem Kapitole, dessen Höh'n ich jetzt erklimme,
Ließest weh'n du mir Begeist'rung, jene reine Mildenstimme,
Die so glockenhell und herrlich von der Menschenlippe gleitet,
Und elektrisch ihren schönen Liebesfunken weiter leitet.
Ja, es müssen, wo dem Guten sie sich beigesellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze, fahren!

Mögen denn auch meine Töne durch des Nordens Stürme lauten
Wie ein Weihgesang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland sie sich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempes Lüften flattert.

(Platen.)

Episteln schrieben: Göckingk, Michaelis, Gleim, Jakobi, Göthe, Gotter, Manso, Pfeffel, Schneider, Collin, Tiedge, Platen.

Themen: 1) Über Jean Pauls Dichterwerth. 2) Über das Erhebende der Kirchenmusik. 3) Der wahre Dichter an einen Dichterling. 4) An seinen Fürsten; der Dichter dankt seinem Mäcen, und sagt der Welt, daß er Alles durch ihn sei. 5) Der Brand von Moskau, von einem Russen an einen Deutschen, der unter den Franzosen gegen Rußland kriegt. 6) Die Travestie ist des größeren Dichters unwürdig, Antwort an einen Lobpreiser derselben.

D. Kleinere lyrische Dichtungsarten.

Zu diesen Dichtungsarten sind gerechnet, das Sonett, das Rondeau, das Triolett und das Madrigal; alle diese haben eine feststehende Form.

Das Sonett (Klinggedicht) besteht aus vierzehn gleichlangen, vier oder fünffüßigen jambischen oder trochäischen Versen, zu vier Strophen geordnet, wovon die zwei ersten aus vier, die zwei letzteren aus drei Versen bestehen. In den zwei vorderen Strophen sind nur zwei Reime, von denen sich jeder viermal wiederholt, so daß der erstere die erste, vierte, fünfte und achte Zeile, und folglich der letztere die zweite, dritte, sechste und siebente endet. In den zwei letzten Strophen kommen zwei (auch drei) Reime vor; so daß mit dem ersten Reime der erste, dritte und fünfte, mit dem zweiten der zweite, vierte und sechste Vers in der Endung zusammenklingt.

Das Sonett hat eine nette Form, und ist lang genug, einen guten Gedanken (meistens sanfter Empfindung) darin auszusprechen. —

Fehdehandschuh.

Du staunst, daß meine Jugend schon gedichtet,
Und weißt, wie liederreich die Schwalben waren,
Bevor sie noch zum kecken Meer- befahren
Ihr buntgeflaumtes Ankerpaar gelichtet.

Der Buhle Mai trägt, wie ich dir berichtet,
Den Flammenkranz von Rosen in den Haaren,
Sahst du, wie viel er auch der Unfruchtbaren,
Bevor er diese Kronen flocht, vernichtet?

Solch strenge Auswahl ward mir zum Exempel,
Daß ich, von Schrankenlosen unbestochen,
Frühzeit'gen Sängen gab der Reinheit Stempel.

Denn, ach! es sind Vandalen eingebrochen
In unsrer Heldensprache reinen Tempel,
Wohlauf, mein Lied, du willst sie unterjochen!
(Rochholz.)

An meine Frau.

Wie Engel sanft, von ewig gleicher Güte
Und Milde, ruhig wie des Himmels Bläue,
So ist dein Wesen lauter Lieb' und Treue,
Ein Bild der Tugend und der Anmuth Blüte.

Es kennet nicht dein Herz die bitt're Reue,
Das für das Edle einzig glüht, und glühte,
Die Kindlichkeit in deiner Seele hüte,
Jedwelcher Tag erneute Wonne streue.

Gleich eines klaren Baches sanftem Fließen,
Der frühlingslieblich, reizend schön umwunden,
Sich froh bewegt durch blumenvolle Wiesen.

So ist die heit're Folge deiner Stunden,
Die sich in Seelenfrieden mild ergießen,
Durch dein Gefühl dem Himmel schon verbunden.
(Sr. Maj. König Ludwig.)

Als Sonettendichter sind rühmlich bekannt: Bürger, beide Schlegel, Göthe, Tieck, Novalis, Körner, Platen, Schenk, König Ludwig von Bayern.

Söltls Mustersammlung: Ave Marie p. 59. Allgemeines Loos p. 59. Abschied vom Leben p. 59. Sonett p. 60. Venedig p. 60, 61 und 62.

Themen: 1) Die Gottesmutter mit dem Kinde. 2) Ca-

novas Tod. 3) Die Tonkunst. 4) Die Gruppe der Niobe. 5) Mir selbst zum Geburtstage. 6) Die Ruine Wittelsbach.

Das Rondeau (Ringellied), ein abgeschmacktes Getändel mit Versen, hat nur zwei Reime, die so abwechseln, daß der erste Vers nach dem dritten, und die beiden ersten nach jeder Strophe, deren höchstens vier sind, wiederholt werden.

Frühlingsgefühle.

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu begrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns Beiden
Die Sehnsucht treuer Brust;
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust u. s. f.
(Hagedorn.)

Die wiederholten Verse heißen der Refrain.

Das Triolett besteht meistens nur aus acht bis zwölf drei- oder vierfüßigen jambischen Versen, und hat die Eigenthümlichkeit, daß der erste Vers nach dem dritten oder fünften, und die zwei ersten am Schlusse der Strophe wiederholt werden. Die Reime im Triolett sind ebenfalls nur zwei. Hagedorn, Göthe, Gleim, Tiedge haben dieses Reimspiel getrieben.

Ein Triolett soll ich ihr singen?
Ein Triolett ist viel zu klein,
Ihr großes Lob hineinzubringen!
Ein Triolett soll ich ihr singen?

Wie sollt' ich mit der Kleinheit ringen,
Es müßt ein großer Hymnus seyn!
Ein Triolett soll ich ihr singen?
Ein Triolett ist viel zu klein!

Das Madrigal ist ein kleines Lied mit überraschenden, geistreichen Gedanken gemüthlicher oder witziger Art.

Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag.
(Uhland.)

Winterseufzer.

Der Himmel ist so hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind ist scharf, o wär er lau!
Es schimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!
(Platen.)

Diese Dichtart findet sich bei den meisten Dichtern. Söltls Mustersammlung p. 1. 2. 27. 43.

Epische Poesie.

§. 71.

Zur epischen Darstellungsweise ist Alles geeignet, was im Raume vorhanden ist oder in der Zeit vorgeht, also Alles, was man mit dem Meißel plastisch darstellen könnte. Ob die Gegenstände der epischen Behandlung wahr oder erdichtet seien, das gilt der Poesie gleich viel, wenn nur die erdichteten so dargestellt sind, wie sie nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit so seyn könnten. Der epische Dichter sucht sich daher seinen Stoff in der Wirklichkeit oder in sich selbst, behandelt ihn mit voller Freiheit, belebt selbst die stumme Natur, daß sie für ihn eine Sprache rede, und wir Leser horchen dem Fabeler gerne zu, so sehr wir auch von der Unwahrheit seiner Aussage überzeugt sind.

Die epischen Dichtarten sind: a) die Fabel, b) die poetische Beschreibung, c) das Lehrgedicht, d) die poetische Erzählung, e) die Romanze und Ballade, f) die Legende, g) das Heldengedicht, h) der Roman und die Novelle, i) das Mährchen.

A. Fabel.

Die Fabel ist die Erdichtung einer kleinen Geschichte, um eine moralische Wahrheit (wie Lessing sagt) oder eine Klugheitsregel für das praktische Leben recht kurz und wirksam vorzutragen. Die Geschichte ist gewöhnlich aus der Thierwelt oder unbelebten Welt hergenommen, um als Allegorie die Vernunftwelt, d. i. die Menschen destomehr anzusprechen. Zuweilen sind auch Menschen Stoff der Fabel, jedoch so, daß aus der Geschichte der Einzelnen sich die ganze Menschheit eine Lehre nehmen sollte. Die in der Fabel enthaltene Lehre wird zuweilen mit Worten beigesetzt, oft wird es dem Leser selbst überlassen, sich dieselbe herauszuziehen. Die Behandlung der Fabel muß einfach, ihr Stoff ein einziger seyn, Schmuck und Prunk verträgt sie nicht, die Länge schadet ihr.

Der Adler und die Lerche.

Ein Alpen-Adler traf auf seiner Sonnenbahn
Die kleine Lerche schwebend an,

Der Maler Rubens und sein Affe.

Ein Affe sah den Maler Rubens malen,
Nahm einen Pinsel und malt auch

Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.
Die ausgebreiteten und Eil' gewohnten Schwingen
Verweilen sich, langsamer war der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.
„Sitz' auf!" spricht er, „du Sängerinn, ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittich sei dein Wagen!"
„Nein," sagte sie, „ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge
Hienieden an der Erde;
Nach einer höher'n Sphäre
Flieg du, zu seiner Ehre."
(Gleim.)

Die Grazien wie Kannibalen
Mit platter Stirn und dickem Bauch.
Und Rubens lächelte dem Affen;
Das Äffchen nahm's für Beifall auf;
Stand, sein Geschöpfchen anzugaffen;
Warf einen Vaterblick der Affenliebe drauf;
Nahm dreister noch einmal den Pinsel um zu malen
Die Grazien wie Kannibalen.
„Nein," sagte nun, und macht ein Zorngesicht,
Herr Rubens, „nein! du Bösewicht,
Du sollst die Zeit dir nicht
Mit meiner edlen Kunst vertreiben!"
Und riß den Pinsel ihm aus seiner Affenhand,
Warf zürnend ihn an eine Wand,
Und ließ den Affen Farben reiben.
(Gleim.)

Die Fabel kann auch in Prosa gegeben werden. Mit der Fabel ist die Parabel verwandt, die auch allegorisch ist, jedoch eine höhere Tendenz hat, indem sie nicht so sehr Lebensklugheit, sondern höhere, sittliche, religiöse Weisheit lehrt. Darum hält sie sich auch würdevoller und edler als die Fabel, nimmt ihren Stoff nicht mehr so gerne aus der Thierwelt u. d. gl. sondern von dem Vernunftwesen, dem Menschen her. Ein Beispiel anzuführen ist nicht nöthig, da die herrlichen Parabeln der heil. Schrift; der Samariter, der Pharisäer und Zöllner, die Arbeiter im Weinberge, der verlorne Sohn ꝛc. allgemein bekannt sind.

Als Fabeldichter haben einen Namen: Boner, Burkard Waldis (ältere), Gellert, Lessing, Hagedorn, Lichtwer, Gleim, Pfeffel, Michaelis, Willamov, Herder, Tiedge; als Parabeldichter: Herder und Krummacher.

Themen: 1) Sei nicht neuerungssüchtig. 2) Lerne dich mit den Menschen vertragen. 3) Auch der Niedrigste kann dir schaden. 4) Sorge für dein Alter. 5) Laß dich durch fremden Schaden belehren. 6) Trau keinem Schmeichler. — Parabel: Gottes Allliebe.

B. Poetische Beschreibung.

Die poetische Beschreibung ist die dichterische Darstellung der Gegenstände, die sich uns in der Natur zeigen, oder die wir aus den Anschauungen unserer Seele, also aus Vorstellungen entnehmen. Daß bei einer poetischen Beschreibung Niemand genaue Richtigkeit verlangen dürfe, von Höhe, Länge, Breite und allen jenen Verhältnissen, bei denen die prosaische Beschreibung nicht im mindesten von der Wahrheit abweichen darf, versteht sich von selbst.

Die Anfoderung an den poetischen Beschreiber ist, daß er seinen Gegenstand anschaulich mache, also nur jene Seiten beschreibe, die Effect machen, daß er nur ästhetische Einheit zu erzielen strebe, d. h. so leichte Verbindung der beschriebenen Theile, daß die Phantasie Spielraum genug hat, daß er ferner idealisire, d. h. seinen Gegenstand für die Phantasie höher hebe, als er wirklich ist. — Die Beschreibung kann sowohl in der Prosa als auch in der Metrik gedichtet werden.

Kampf Fionnghals und Suaran.

Furchtbar donnert das Waffengetös;
Wild fällt der Streiche Gewalt,
Hundert Hämmern gleich, die hoch
Über dem funkenden Amboß sich schwingen.
Fürchterlich kämpften die Herrscher;
Ihr Blick ist so düster im Streit,
Unter den Streichen zerspalten die Schild',
Ihre Schwerter zerspringen am Stahl.
Hinschleudernd die Waffen in's Feld
Packten rasch die Helden sich.
Jedes Arm, starksehnig, groß,
Schlang um den Rücken der Helden sich fest.
Sie dreh'n sich von Seite zu Seite,
Spreitend die stämmigen Füß in dem Sand'.
Als sich der Kräfte Stolz erhob,
Zitterten ihren Fersen die Höh'n;
Zitterten Felsen, Jähen und Carn
Und Waldung dem Heldengering.
Am End, erlag der Sohn des Meers,
Und Suaran ergab sich, der Held.

(Ossian übers. v. Ahlwardt.)

Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster
Wird's im Pappelweidenhain,
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille!
Tönt noch aus bethautem Grün,
Durch der Dämmrung Zauberhülle,
Süße Trauermelodien.

Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab,
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
Deinen Klaggesang herab.

Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dieß Sommerlüftchen rauscht!

(Matthisson.)

Wir haben vortreffliche beschreibende Dichter: Haller (Alpen), Kleist (Frühling), Ebert, Uz, Zachariä, Klopstock, Gleim, Jakobi, Matthisson, Salis, Kosegarten, Bonstetten, Voß, Jean Paul, Göthe, Schiller, A. W. Schlegel u. s. f.

Söltls Mustersammlung: Dem Vogel in der Luft p. 6. Schläfer erwach p. 8. Das Landleben p. 9. Erinnerung am Genfersee p. 10. An den Ufern des Mains p. 19. Der siebzigste Geburtstag p. 83.

Themen: 1) Der Sitz unter der Linde. 2) Die Trauung des Fürsten. 3) Das Volksfest (Oktoberfest). 4) Der See. 5) Der Sonnenaufgang. 6) Einzug des siegreichen vaterländischen Heeres nach dem Befreiungskriege.

C. Lehrgedicht.

Wenn man vom Lehrgedichte hört, muß man nicht an die systematische Schulweisheit denken, die in dieser poetischen Bearbeitung sich gar nicht zeigen darf. Hier wird Nichts eingetheilt, Nichts citirt, nicht nach strengen Beweisen durch Induction, a priori, a posteriori, und wie die Dinge heißen mögen, gesehen, sondern eine Wahrheit wird mit dem Gemüthe, der Phantasie oder Einbildungskraft aufgefaßt, und für diese Kräfte des Lesers berechnet vorgetragen. Darum sind viele Stoffe der Wissenschaft für das Lehrgedicht ganz unpassend, etwa Grammatik, Logik, positive Rechtswissenschaft ꝛc. Am meisten eignen sich die Vernunftwahrheiten zu dieser poetischen Behandlung. Wenn Stoffe, wie Virgils Gedicht über den Landbau u. d. gl. dazu gewählt werden, so können sie nur durch eingestreute Nebenerzählungen oder Nebenbeschreibungen — Episoden — dichterisch werden. Schiller ist in der Lehrdichtung unerreichbar, und er hat der Welt ohne ihr Wissen mehrere Kantische Begriffe beigebracht, als die eifrigsten Kantianer aus Profession. —

Der Einzelne und die Gattung.

Werden und blüh'n und vergeh'n ist das Loos des Einzelnen. Ewig
　Dauert allein das Geschlecht, waltend in üppiger Kraft.
Mit im Wechsel der Zeit besteht es die Stürme der Zeiten
　Und es versucht sich an ihm fruchtlos des Schicksals Gewalt.
Zwietracht löset das Band, das Völker mit Völkern vereinet,
　Mit dem Schwerte des Krieg's paart sich der Seuche Geschoß;
Und die Thräne des Grams verzehrt, was beide verschonen:
　Aber die Menschheit entrinnt stets dem verheerenden Kampf.

Geist der Welten, es spricht das Wort der Bestimmung vernehmlich
Aus dem großen Gesetz, dem wir gehorchen, uns an.
Daß die Gattung hinauf zur Vollendung sich läutre, bedarf sie
Mehr, als die Spanne von Zeit, die du dem Einzelnen gabst;
Denn ihr Ziel ist ihr dießseits gesetzt, unsicher die Wirkung,
Und der Kräfte so viel, die sich, begegnend, entzwei'n.
Aber der Einzelne darf nur sich bewahren und bilden,
Was die Masse bewegt, trübet sein Inneres nicht.
Jenseits strahlt ihm das Ziel, das nie sich verändert, und sicher
Außer der Zeit und dem Raum treibt er sein ernstes Geschäft.
Die ihr der Menschheit Loos in der Gattung betrauert, gedenket,
Daß sie den Kampf für ihr Glück kämpfet und keinem erliegt.
Die ihr den flüchtigen Traum des Lebens beweinet, erwachet!
Nur durch eigene Schuld wird euch das Leben zum Traum.
(Manson.)

Im Lehrgedichte haben sich gezeigt: Haller, Hagedorn, Uz (Theodice), Gleim, Tiedge, Schiller, Wieland, C. Schreiber (Urania), A. Schreiber (Malerei), Neubeck, Manso, Falk. —

Söltls Mustersammlung: das Lied der Glocke p. 203. Der Bund der Kirche mit den Künsten p. 203.

Themen: 1) Unsterblichkeit der Seele. 2) Die Tugend ist ihrer selbst wegen zu üben. 3) Gefährliches Spiel mit eitlen Hoffnungen. 4) Lichtverbreitung durch die Buchdruckerkunst. 5) Der Lauf der Planeten. 6) Die Wohlthat des Gesetzes. —

Zu den belehrenden Gedichten gehört auch die Satyre, eine feine Spötterinn, die mit lächelnder Miene den treffendsten Ernst ausspricht, und belehrt, ohne den Schein des Belehrens anzunehmen.

Ihr Lächeln übrigens dringt oft durch Mark und Bein, besonders wenn sie gegen die sittliche Unvollkommenheit oder gar gegen die herrschenden Laster der Zeit zu Felde zieht; angenehmer spricht sie an, wenn sie die Ungeschicklichkeiten und Pedanterien bespöttelt. Jean Paul sagt: Juvenal, Persius und ihres Gleichen stellen lyrisch den ernsten moralischen Unwillen über das Laster dar, mithin machen sie ernst und erheben uns; selber die zufälligen Contraste ihrer Malereien verschließen dem Lachen durch Bitterkeit den Mund. Hingegen das Komische treibt mit dem Kleinen des Unverstandes sein poetisches Spiel, macht heiter und frei. — Die Satyre kommt in allen mögli-

chen Formen vor, und gibt sich leicht durch Ironie, Laune und Humor kund.

Siebenkäs recensirt: Gegenwärtige Übersetzung der Emilia Galotti in's Lateinische erfüllet endlich einen Wunsch, den wir so lange bei uns herumgetragen haben. Es ist in der That eine auffallende Erscheinung, daß bisher noch so wenige deutsche Classiker in's Lateinische für Schulmänner übersetzt worden sind, die für uns doch fast alle römische und griechische Classiker verdeutscht haben. Der Deutsche hat Werke aufzuzeigen, welche verdienen, daß sie ein Schulmann und Sprachgelehrter lieset; aber er kann sie nicht verstehen (wiewohl übertragen), weil sie nicht lateinisch geschrieben sind. Lichtenbergs Taschenkalender tritt zugleich in einer deutschen Ausgabe — für Engländer, welche deutsch lernen — und in einer Französischen für den deutschen hohen Adel an's Licht; warum werden aber deutsche Originalwerke und dieser Kalender selber nicht auch Sprachgelehrten und Schulmännern in die Hände gegeben in einer guten lateinischen, aber treuen Übersetzung? Sie wären gewiß die ersten, welche die Ähnlichkeit (in der Ode) zwischen Ramler und Horaz merken würden, wäre jener verdollmetscht. Recensent gesteht gern, daß er immer große Bedenklichkeiten gehabt, daß man Klopstocks Messiade nur in zwei Rechtschreibungen geliefert, in der alten und in seiner — daß aber weder an eine lateinische Ausgabe für Schulleute, noch an eine im Curialstyl für die Juristen oder an eine im Judendeutsch für das Judenthum gedacht worden. (Jean Paul.)

Die besten deutschen Satyriker sind: Liskov, Rabener, Wieland, Lichtenberg, Jean Paul, Göthe, Haller, Falk, Pfeffel, Thümmel, Fr. L. Stollberg.

Themen: 1) Geiz. 2) Büchersucht, d. h. zu kaufen, nicht zu lesen. 3) Eitelkeit, immer in neuester Mode einher zu steigen. 4) Einbildung, der sicherste und zierlichste Reiter zu seyn. 5) Ein unwissender Schwachkopf, der sich für ein Genie hält. 6) Ein Student, der zum ersten Male seine Würde als akademischer Bürger zeigt — mit Schnurrbart, Reithosen, Spornen und Unartigkeiten — auftreten kann.

Auch das Epigramm kann zum Lehrgedichte gezogen werden, und hat mit der Satyre Verwandtschaft. Max v. Klinger sagt: Das Feuer des Unwillens über Thorheit und Laster entzündet den Witz zum kühnen Sarkasm (Satyre), der Spott reizt ihn zum spitzigen Epigramm. Der Sarkasm wirft eine Fackel in das Dunkel des menschlichen Wesens — schleudert er sie auf den Einzelnen, so steht er, wie in einer schnell erleuchteten Höhle, mitten im Feuer. Das Epigramm deutet nur mit

dem Finger auf die Thoren, und sie ziehen vorüber. — Eigentlich heißt Epigramm (ἐπίγραμμα) Aufschrift, z. B. auf Monumente ꝛc., und sein Charakter ist Kürze und Kraft des Gedankens. — Auf Reichenbachs Monument: „Sein Name genügt, seine Thaten zeugen seine Werke; auf Frauenhofers: sidera approximavit. — Ferner nennt man einen treffenden, großen Gedanken in wenig Versen Epigramm. — Am gewöhnlichsten versteht man darunter einen, oben angegebenen, kurz ausgedrückten stechenden Gedanken.)

Pätus und Aria.

Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte,
Durchstach sich Aria. Mit heiterem Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach: Es schmerzet nicht!
(Kleist.)

Geiz.

Als nach des Wucherlebens Endung
Um Harpagon die Höllenflamme schlug,
Rief er: O teuflische Verschwendung!
Ein Drittheil heizte schon genug.
(Haug.)

Nur von Marulls Geschichten eine!
Der Geizer blickte, wenn er aß,
Erfindrisch durch ein Augenglas,
Damit sein Bischen größer scheine.
(Haug.)

Im Epigramme zeigten sich: Göthe, Schiller, Herder, Logau, Kästner, Haug, Langbein, Pfeffel, Jakobs ꝛc.

Der Aphorismus hat mit dem Epigramme viele Ähnlichkeit; er ist ein kräftiger, wahrer Gedanke, unerwartet und kühn hingeworfen, aber in Prosa. — Wer auf schlecht gestimmten Instrumenten spielen will, der sage einem recht Glücklichen Wahrheiten, und tröste einen recht Unglücklichen. (M. Klinger). Seume, M. Klinger und Heine haben herrliche Aphorismen geschrieben.

D. Poetische Erzählung.

Die poetische Erzählung unterscheidet sich von der poetischen Beschreibung dadurch, daß jene etwas Geschehenes in die Vergangenheit stellt, und als solches erzählt, diese aber das Gegenwärtige beschreibt, oder das Vergangene durch die Lebhaftigkeit ihres Vortrags in die Gegenwart herüberzieht. Die Hauptsache bei der poetischen Erzählung ist die Handlung, die

Person ist nur da, um die Handlung möglich zu machen. Die Erzählung kann ernst oder komisch seyn.

Die Wohnung des Glücks.

Das Glück zu suchen war
Der weise Sadi fünfzig Jahr
Gewandert — in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütten Dunst.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunst?
Wo, unter welchen Himmelszonen?
Ach nirgends, nirgends fand er sie! —
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh
Und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens. —

Einst irrt er ab in einen dunklen Wald:
Auf einmal zeigte sich in Bäumen, hocherbrausend;
Im Graun der Vorwelt ihm ein Tempel, alt
Und groß und hehr, wie ein Jahrtausend.
Still steigt er zu den steilen Stufen auf,
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhab'nen Hallen,
Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm in's Auge fallen:
„Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz,
Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz!"

„O seligste von meinen Lebensstunden,
So hab' ich endlich dich gefunden,
O Glück, so nah ich endlich dir!"
So ruft der Weise voll Entzücken,
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was sieht er? — mit erlosch'nem Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht, tief unten — was? — ein Grab!

(Gittermann.)

Poetische Erzähler sind: Wieland, Hagedorn, Lessing, Gellert, Jakobi, Gleim, Göckingk, Langbein, Nikolai, Pfeffel, Gotter, Meißner, Mahlmann, Huber, Kind, Schiller, Göthe ꝛc.

Söltls Mustersammlung p. 117. 130. 131 und 136.

Themen: 1) Der gehoffte Schatz. 2) Die edle Vergeltung. 3) Der Muth in der Gefahr. 4) die Wege der Vorsehung. 5) Seltener Edelmuth. 6) Freundestreue.

E. Romanze und Ballade.

Wenn eine Begebenheit romantisch ist, heißt ihre Erzählung Romanze. Unter Ballade (Tanz) verstand man sonst eine Erzählung schauderhaften Inhalts (Leonore von Bürger,

der Erlkönig von Göthe ꝛc.) jetzt gilt sie mit der Romanze als gleichbedeutend. Diese Gedichte sind gewöhnlich strophisch geschrieben und ihr Inhalt (romantischer, Liebe mit dem Abenteuerlichen gemischt) ist aus der Vorzeit, dem Ritterwesen, Klosterleben, Mythologie, oder der griechisch romantischen Zeit entnommen. — Sie können ernst oder komisch seyn.

Irene.

Weinend schwang zum Gott am Kreuze
Ihre Arm' empor Irene,
Doch der schöne Sarazene
Beugte sich zur Dulderinn.

O du süße Gnadenlose,
Will dein tödlich frommes Glauben
Leben mir und Liebe rauben?
Nimm sie, Christinn! beide hin!

Und er zuckt aus goldner Scheide
Seines Schwertes Flammenstrahlen,
Legt es an die Brust voll Qualen,
Auszutilgen seine Pein.

Zum Erlöser weint die Fromme;
Fleht' im Schmerz, im allerbängsten:
Löse Du mich aus den Ängsten,
Dein bin ich und bin doch sein.

Mög' es Deine Macht entwirren,
Denn ich kann nicht widerstreben,
Er mein Leben, Du mein Leben,
Wessen Beider ist die Braut?

Wunderglanz entstrahlt dem Kreuze,
Sterbend sinkt die Jungfrau nieder;
Schließt die blassen Augenlieder
Selig lächelnd ohne Laut.

„Mit dir," rief der schöne Heide,
„Laß mich in die Nacht versinken,
Wo mir Tod und Liebe winken!"
Und er fiel in's treue Schwert.

(Aus Matthissons Kreole.)

Muster hierin: Bürger, Schiller, A. W. Schlegel, Tieck, Göthe, Kind, Langbein, beide Stollberge, Uhland, Maltitz, Platen.

Söltls Mustersammlung: Kassandra p. 99. Der letzte Gast p. 152. Der Erlkönig p. 153. Raimund p. 155. Das Opfer p. 159.

Thema: Kaiser Severus hat wegen Meuterei die Leibwache aufgelöset; die Krieger sollen, Waffen und Pferd zurücklassend, sich zerstreuen. Einem derselben folgt, troß allem Wi-

derstande, sein treues Roß. Vom Schmerz und Zorn übermannt, ersticht er erst das Thier und dann sich selbst.

F. Legende.

Die Legende ist eine poetische Erzählung, deren Stoff aus der christlich religiösen Geschichte oder Sage hergenommen ist, und größtentheils im Gebiete des Wunderbaren liegt. Sie muß das Herz des Lesers zur kindlichfrommen Andacht stimmen. Auch komische Legenden gibt es, welche eine harmlose, unschuldige Heiterkeit bewirken, ohne der Würde des behandelten Heiligen zu nahe zu treten.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten so manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam sodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei:
Auf mächtigem Gerüst er stand,
Den frommen Pinsel in der Hand,
Lebendig schaffend und genau
Das Angesicht der lieben Frau.

Doch als er fast am Ende war,
Bringt ihm ein falscher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüste stürzt er jach,
Das unter ihm zusammenbrach.
Da ruft er an aus banger Brust,
Das Bild, das er vollendet just:
„Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmlische, nun rette Du!“
Und sieh, es faßt es kein Verstand,
Die Heil'ge streckt herab die Hand,
Und hielt so lang ihn wunderbar,
Bis Menschenhilf' erschienen war.
(Platen.)

Die Legende haben gut bearbeitet: Herder, Krummacher, A. W. Schlegel, Göthe, Pfeffel, Langbein, Kind, Streckfuß.

Söltls Mustersammlung. Das Requiem p. 180. Kaiser Max rc. p. 187.

Themen: 1) Als die Kapelle zu Altenötting abbrannte, verbrannte das Bild der Gottesmutter nicht. 2) Eine fromme Jungfrau betete täglich zu ihrer Namenspatroninn, um das Glück, ihre Todesstunde zu erfahren, um sich hierauf vorbereiten zu können; drei Tage vor ihrem Tode erscheint ihr des Nachts die Heilige rc. 3) Der Gichtbrüchige im Evangelium.

G. Das Heldengedicht.

Das Heldengedicht ist das höchste, was die Poesie zu leisten vermag; sein Name ist geradweg Epos. Das Epos erzählt nicht bloß irgend eine Begebenheit mit poetischer Darstellung, sondern es behandelt einen Stoff von höchster Wichtigkeit, der Einfluß hat auf ganze Länder, Staaten, auf das ganze menschliche Geschlecht. Diese Begebenheit knüpft es an die Person eines Helden, und diesen malt es so, daß wir die Gefühle alle in seiner Brust entstehen, zum Entschlusse reifen und mit gewaltigem Willen zur kühnen That werden sehen. Dem Epopöendichter ist es nicht darum zu thun, die Handlung zu erzählen, sondern seinen Heros handeln zu lassen, und nicht nur ein oder das andere Mal läßt er ihn mit entschiedenem Charakter auftreten, sondern immer, weil einzelne Augenblicke nicht hinlänglich vom Heldenmuthe zeugen, und nur die mannherrliche Thatkraft, so oft es gilt, Hindernissen aller Art kühn entgegen zu stehen, uns die Überzeugung beibringt, daß diesen Mann eine göttliche Macht zum würdigen Vollführer ihrer Beschlüsse bestimmt habe. Daraus geht hervor, daß der Held ein Mann von Wichtigkeit und moralisch achtungswerth seyn, es aber nicht durch Reden, sondern durch Handeln beweisen müsse, ferner, daß der Epiker die wichtige Begebenheit und ihre Entscheidung der Aufsicht einer höheren Macht (die Alten der des Schicksals, wir der der Vorsehung) unterzuordnen habe, so zwar, daß der Held allerdings frei aus sich handle, das heißt, mit freiem Willen, ein Unbesiegter, daß aber der Erfolg seines Handelns von der Gottheit gelenkt werde.

So mannigfaltig im Epos die Begebenheiten seyn müssen, so müssen sie doch der Einheit nicht ermangeln; es können Nebenhelden mit Bedeutung und Interesse ihrer Person auftreten, aber der Hauptheld muß als Stern erster Größe aus ihnen herausstrahlen, und um ihn bewegen die andern sich im minderen Glanze. Auch die Einheit des Ortes muß oft gestört werden; aber wo es nöthig ist, wird der Epiker durch die Beschreibung des Ortes uns damit so vertraut machen, daß wir uns heimlich daselbst fühlen, und weil wir den frühern Ort der Handlung eben so genau kennen, so schweben diese Orte, wie ein zusammenhängendes Eine, vor unserm Geiste. Der Leser Homers überschaut das griechische Schiffslager und die Veste von Ilion als ein Ganzes; in der Odyssee fahren wir dem Odysseus im Geiste auf einem Meere und dessen Ufern und Inseln nach. — Zuweilen vergißt sich das Epos gleichsam,

und erzählt Dinge, die außer dem Kreise der Hauptbegebenheit liegen, ruht gleichsam erholend aus in den Episoden. Diese dürfen jedoch nicht so lang seyn, daß der Faden der Hauptbegebenheit dadurch vergessen würde.

Vom Helden ist noch zu merken, daß er sich stets würdevoll halten müsse; eine Nebenperson darf lächerlich werden, er selbst nie; Thersites kann verlacht werden, Achilles nicht. Der Held verliert Nichts an seinem Werthe, wenn er auch untergeht, er in sich ist ja unbesiegt, und nur ein Gott beugt ihn. Die Götter treten persönlich auf — Götter für und wider Troja — in neuerer Zeit Engel als Diener der Vorsehung, Teufel als Widersacher. Der Heros steht deßwegen nicht kleinlicht vor den Göttern da, Diomedes kämpft mit Aphroditen; oder wer wird einen Vergleich anstellen zwischen den Unsterblichen und dem Erdgebornen?

Nicht Alles vom Helden ist wichtig, seine Jugend kümmert uns nicht; er würde an Würde verlieren, wenn wir ihn in die Schule gehen sähen.

Darum übergeht der Dichter diese Zeit und Alles, was keine Wirkung zur Verherrlichung des Helden macht — rapit in medias res, und führt ihn in seiner Kraft vor.

Wegen der Länge des Gedichtes wird es in Rhapsodien abgetheilt. Am Anfange ruft der Dichter eine Gottheit an, daß sie ihm bei dem großen Werke förderlich sei, eben so vor dem Beginne größerer Partien desselben.

Die Sprache endlich sei ruhig und gleichmäßig, hiedurch wird sie der Würde des Gegenstandes angemessen. Reflexionen, lyrische Ergießungen und der Gleichen vernichten den epischen Charakter der Feierlichkeit.

Das Versmaß ist gewöhnlich der ruhige Hexameter, deßwegen der heroische Vers genannt. Auch längere jambische und trochäische Verse könnten dazu verwendet werden.

Beispiele anzuführen foderte zu viel Raum; Homer ist das erste Muster, Klopstocks Messiade, die ausgezeichnete, kann ihres zu hohen Helden wegen nicht hieher gerechnet werden. Wieland, Zachariä, Göthe, Collin und L. Pyrker (Tunisias und Rudolfias) haben sich darin versucht; im Liede der Nibelungen haben wir einen deutschen Homer. (Sölts Mustersf. p. 209).

Vom Epos unterscheidet sich das romantische Heldengedicht, welches abenteuerliche Begebenheiten, ritterliche Kämpfe, besonders zum Siege des Christenthums über das Heidenthum in der Farbe des Wunderbaren ausmalt. Der Charakter ist hier nicht mehr das Feierlichgroße, sondern das Mannigfaltige.

Muster darin sind: Wieland (Idris, Amadis, Gandalin, Oberon), Nikolai, Hagen (Olfried und Lisma), Schulze (herrliches Werk, Cäcilia), Alxinger, Müller.

Das idyllische Epos ferner ist die Erzählung einer Begebenheit, die nur auf den Kreis weniger Menschen beschränkt ist. Die Verwirrung und Lösung des Knotens geht im gewöhnlichen bürgerlichen Leben vor sich, und ein kleiner Raum umfaßt den Ort der Handlung. Da ist kein Gott im Spiel, in Gemüthlichkeit löset sich Alles ganz natürlich.

Muster hierin: Voß (Luise), Göthe (Hermann und Dorothea), Baggesen, Kosegarten, C. Pichler.

Das komische Epos endlich ist die Parodie des eigentlichen Epos. Es wird darin das Kleine und Unbedeutende als eine Wichtigkeit, oder das Ernste und Wichtige als eine Lächerlichkeit dargestellt. Es treten Götter darin auf, aber sie sind Feen, Sylphen, Gnomen, Geisterzwerge &c. Muster hierin sind: Zachariä (Renomist, Schnupftuch, Murner in der Hölle), Uz, Thümmel, Ratschky, Wieland, Blumauer, Prätzel.

H. Roman und Novelle.

Der Roman galt anfangs für eine weitläufige poetische Erzählung abenteuerlicher Rittergeschichten, jetzt verstehen wir darunter die poetische, jedoch getreue Darstellung des Culturlebens. Auf die Romane schimpfen Eltern und Erzieher, jedoch gilt diese Ereiferung nur den schlechten schamlosen Romanen. Der eigentliche Roman hat Menschenzeichnung zum Zwecke, und ist daher sehr lehrreich, vorausgesetzt, daß sein Verfasser Menschenkenntniß hatte. Damit aber diese Charakterzeichnung den Leser nicht ermüde, wird eine Geschichte dazu erdichtet, um den Charakter praktisch vorführen zu können, und den Leser durch das epische Interesse zu fesseln. Natürlich muß der Erdichtung die ästhetische Wahrheit gegeben werden, so daß die Begebenheit nicht außer dem Reiche der Möglichkeit liegt. Übrigens steht dem Romanschreiber ein weites Feld offen, er kann biographisch, didaktisch, lyrisch, beschreibend und reflectirend seyn, nur muß

sich das Ganze zu einer künstlichen Einheit runden. Ferner kann die Form des Romanes erzählend, unterredend, oder in Briefen seyn.

So wie der Romanschreiber das wirkliche Leben malt, jedoch es zugleich etwas idealisirt, so schreibt er auch in der Prosa, jedoch hebt er sie zum dichterischen Schwunge empor; es gibt also für die Darstellung des Romanes eine romantische Prosa.

Der Stoff ist ernst oder komisch (Don Quixote), lyrisch oder didaktisch, aus der Geschichte oder dem Familienleben. Der historische Stoff eignet sich weniger für den Roman, weil der Dichter zu wenig Freiheit in der Behandlung hat.

Muster: Veit, Weber, Göthe, Schiller, Jakobi (Woldemar), Jakobs (Rosaliens Nachlaß), Tieck, Heinse, Novalis, Klinger, Hippel, Rochlitz, C. Pichler, Wieland, Benzel-Sternau, Mörtl (Zwillinge, Alpenblumen), Weichselbaumer (die Vertrauenden, sehr gut) ꝛc. In eigner Weise, unerreicht, vielleicht unerreichbar, steht Jean Paul mit seinem Humor da.

Die Novelle ist nur ein kürzerer Roman, stellt das Gesellschaftsleben romantisch dar, selten ohne Liebesabenteuer.

Muster: Göthe, Tieck, Eberhart, Huber, Mahlmann, C. Pichler, Büssel (Nino Norix, drei vortreffliche Novellen) ꝛc.

Hieher muß auch die Idylle gezogen werden, die das Gegenstück zum Romane ist. Wenn der Roman das Leben im großen Bilde malt, gibt uns die Idylle nur ein Bildchen. Man hat dieses Gedicht sonst Schäfergedicht genannt, als wenn sonst nirgends ein zufriedenes, unverkünsteltes Naturleben, ein treues, naives Menschenherz gefunden werden könnte, als bei Leuten, die mit den Schaafen zusammenleben. Darauf spottend sagt Börne: Seit Geßner hat die Liebe zu den Schäfereien aufgehört, und sie nistet nur noch in den Herzen der Wollenhändler. — Die Idylle ist also das Auffassen eines kindlichen, einfachen Lebens, das gut, sittlich, zufrieden, ohne die Regeln der Convenienz geführt wird.

Muster: Geßner, Bronner, Kleist, Götz, Voß, C. Pichler, Kosegarten, Göthe, Jean Paul (Quintus Fixlein, Schulmeisterlein Wutz ꝛc.), Hölty.

I. Mährchen.

Das Mährchen ist ganz geschichtslos. Es erzählt eine wunderbare Sage, die einen geschichtlichen Anschein hat, aber auch nur diesen. Übrigens treibt dabei die Phantasie das launigste Spiel, und kümmert sich gar nicht, ob der Verstand es billige oder nicht. Im Mährchen spuken daher Geister, Gespenster, Feen, Zwerge, Kobolde ꝛc.

Muster: Wieland, Fouque, Musäus, Tieck, Novalis, Göthe, Naubert.

Dramatische Poesie.

§. 72.

„Das Drama ist ein Schlachtfeld, wo Zufall oder Schicksal den Sieg entscheiden, jener im Lustspiele, dieser im Trauerspiele," sagt Börne. — Das Drama führt eine vollendete Handlung als erst geschehend vor unsern Augen vorüber, so daß wir die darin vorkommenden Personen selbst handeln sehen und reden hören. Der Inhalt des Stückes wird die Fabel (denn das Drama ist epischer Natur) desselben genannt. Die Handlung kann aus der Geschichte entnommen seyn oder erdichtet; im ersteren Falle hält sich der Dichter nur im Allgemeinen an die Geschichte, daß Einzelne gibt er nach seiner Ansicht dazu, und idealisirt die Personen; im zweiten bewegt er sich in voller Freiheit, und gibt seinem Gedichte nur die ästhetische Wahrheit, das heißt, die poetische Wahrscheinlichkeit oder die Möglichkeit. Daß der Dramatiker Charaktermaler und erfahrener Menschenkenner seyn müsse, geht aus dem Gesagten hervor.

Fernere Regeln stellt man auf:

1) Das Drama habe Einheit der Zeit und des Ortes. Diese Anfoderung muß nicht zu weit getrieben werden, und die Phantasie muß Räume auszufüllen verstehen. Lucien Arnault erlaubt, daß ein Stück in mehreren Gegenden spielen dürfe, weil man annehmen müsse, daß die Schauspieler die Zwischenacte benützten, ihre nöthigen Reisen hinter dem Vorhange zu machen; doch müsse die Reise in 24 Stunden zurückgelegt werden können, und die dramatische Handlung müsse an dem Orte schließen, wo sie anfing. — Jedoch müssen zwischen den Orten der Handlung nicht Meere und weite Länder liegen, so wie die Zeit nicht auf Jahre auseinander gerissen seyn darf.

2) Das Drama gehe rasch vorwärts, der Zuschauer werde in die beständige Täuschung versetzt, als wäre es nicht

Dichtung, sondern das Leben selbst, das sich vor seinen Augen spielte.

3) Die Personen seien nicht zu viele, keine müßige; die Handlung bewege sich um eine Hauptperson; die Charaktere der Personen sollen aus ihren Handlungen nicht aus ihren Reden klar werden; sie sollen mehr handeln als reden.

4) Der Ausgang soll das moralische Gefühl des Zuschauers befriedigen, und er soll im Walten des Geschickes eine leitende Vorsehung erblicken.

Das Drama wird abgetheilt in Aufzüge (Acte), diese in Auftritte, die nach dem Gange der Handlung bestimmt werden; über 5 Aufzüge soll ein Stück nicht spielen.

Bei der Zergliederung des Dramas unterscheidet man den Eingang (Exposition), die Verwicklung und die Auflösung des geschürzten Knotens.

Die Form der Darstellung sind der Dialog, oder bei heftigen Gemüthsbewegungen der Monolog.

Das Drama theilt sich in das Trauerspiel (Tragödie), Lustspiel (Komödie), und Schauspiel. — Eine Theorie hievon gehört nicht in meinen Plan, diese lehrt die Dramaturgie (Schlegel, Iffland, Menzel, Börne).

Muster in der Tragödie: Weisse, Lessing, Göthe, Schiller, Leisewitz, Collin, Müllner, Werner, Grillparzer, Houwald, Raupach, Öhlenschläger, Klingemann, Weißenbach, Körner, Babo, Schenk, Immermann.

Im Lustspiel: Brandes, Stephanie, Wetzel, Weisse, Lessing, Göthe, Götter, Jünger, Schröder, Kotzebue, Iffland, Rochlitz, Hell, Müllner, Bäuerle, Raupach, Platen (eigene Art).

Im Schauspiel: Lessing, Engel, Göthe, Schröder, Gemmingen, Iffland, Kotzebue, Fr. v. Weissenthurm.

Sinnstörende Irrungen.

Seite 10 Zeile 5 von oben lies unterschieden statt unterscheiden.
" 69 " 10 " " " Interjection " Interjectionen.
" 73 " 11 von unten ist der Vers falsch. Nimm dafür einen p. 88. Rufe nicht ꝛc.
" 87 " 3 von oben fehlen die zwei Verse: Wie Bellerophon zur Erde
Bebst du nicht zurück zu sinken?
" 92 " 12 von unten lies graßen statt großen.
" 99 " 8 von oben " tractatum de Oberone statt tractatum Oberone.
" 105 " 17 von unten " torricellianischen statt terric.
" 126 " 8 von oben " denn statt den.
" 131 " 21 von unten " hätten statt hätte.
" 140 " 5 " " ἄμεινον. statt ἄμεινον,
" 143 " 12 von oben lies dieses statt dieser.
" 157 " 12 von unten " verfassen statt verschaffen.
" 160 " 16 von oben " Falkmann statt Falkenau.
" 172 " 14 " " " kann statt könne.
" 172 " 1 " unten " denen statt den.
" 175 " 21 " oben " ein ruhiger statt ruhiger.

Anmerkung. Andere Übersehungsfehler, wie: kunstoriginale p. 11 statt Kunstoriginale, Hanibal p. 13 statt Hannibal, heitzt p. 27 statt heizt, germannisch p. 43 statt germanisch, Gouvernannte p. 50 statt Gouvernante, umgauckelt p. 81 statt umgaukelt, gewiße p. 133 statt gewisse und allenfallsige Irrungen in der Interpunction mögen gütigst nachgesehen werden.

In der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung in München sind ferner folgende für die vaterländischen Lehranstalten bearbeitete Unterrichtsbücher erschienen:

Deutsche Grammatik

zum Gebrauche
in lateinischen Schulen und Unterrichtsanstalten,
für classische Bildung eingerichtet
von
J. G. Beilhack,
k. Studienlehrer in München.

Zweite verb. Auflage. gr. 8. 54 kr. oder 12 ggr.

Kurzgefaßte Geschichte des Königreichs Bayern,

zum
Gebrauche beym Unterricht in den königl. bayer'schen Schulen
von
Dr. J. Milbiller.

Fünfte verbesserte und von A. Mengein, Direktor des k. Erziehungs-Instituts in München, neu bearbeitete Auflage. gr. 8. 1 fl. 12 kr. oder 16 ggr.

Kurzgefaßte Geschichte der Teutschen,

zum Gebrauche beim Unterricht in Gymnasien
von
Dr. J. Milbiller.

Neue mit einem Anhang vermehrte Auflage. gr. 8. 1 fl. 12 kr. oder 16 ggr.

Elementarbuch
zum
Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.
1r Curs Etymologie.
Von
J. von Hefner,
k. b. Studienlehrer in München.
Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 fl. 21 kr. oder 18 ggr.

Desselben Werkes 2r Curs, Syntax. gr. 8. 1 fl. 21 kr. oder 18 ggr.

Anleitung
zu
griechischen Stylübungen
in Regeln und Beispielen,
von
K. F. Halm.
Des 1sten Theiles 1r u. 2r Curs, auch unter dem Titel:
Elementarbuch
der
griechischen Etymologie.
1r Curs, das Nomen und das regelmäßige Verbum, 2r Curs, das anomale Verbum und die Lehre von den Präpositionen enthaltend.
gr. 8. jeder Curs 54 kr. od. 12 ggr.

C. SALUSTI CRISPI OPERA.
Grammatisch und historisch erklärt
von
ANT. JAUMANN,
Direktor des k. Erziehungs-Instituts und Rector des Gymnasiums in Neuburg an der Donau.
gr. 8. 1 fl. 36 kr. oder 22 ggr.

Deutsche Anthologie

zum

Schul- und Privatgebrauche, nebst einer Anleitung zum Declamiren, so wie auch Sach- und Wort-Erklärungen zu den enthaltenen Stücken,

von

J. von Hefner,

k. bayer. Studienlehrer in München.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. broch. 54 kr. oder 12 ggr.

Deutsche Chrestomathie

für den

Schul- und Privat-Gebrauch, enthaltend: Fabeln, Erzählungen, Beschreibungen und Schilderungen, nebst Sach- und Wort-Erklärungen,

von

J. von Hefner,

k. b. Studienlehrer in München.

gr. 8. broch. 1 fl. 21 kr. oder 18 ggr.

Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte

für

Gymnasien und höhere Schulen,

von

Joh. Nep. Uschold,

k. b. Professor.

1r Theil alte Geschichte. gr. 8. 1 fl. oder 14 ggr.
2r Theil mittlere Geschichte 1 fl. 36 kr. oder 22 ggr.
Der 3te Theil, die neuere und neueste Geschichte umfassend, erscheint noch im Laufe dieses Jahres.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beilhack, Johann Georg,

Lehrbuch der Deutschen Stylistik für Studienschulen und Gymnasien

München 1833

L.germ. 20 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583398-9